



319.

Chirurg. ~~427~~ e

Friedrich August Weiz,

der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor, derer Churfürstl.  
Sächs. Aemter Lautenburg und Eckartsberga, und der  
Stadt Freyburg, an der Unstrut, Physicus und  
Practicus zu Raumburg.

---

Vollständige  
Auszüge,

aus den besten.

chirurgischen Disputen

aller Akademien,  
nebst

Anzeigen

der neuesten chirurgischen Bücher,  
und einem

Anhange

chirurgischer Neuigkeiten.

---

Mit Churf. Sächs. Freyheit.

---

Sechster Band.

---

Leipzig und Budissin,

Im Verlage Jac. Deinzers, Buchhändlers, 1774.





## Vorrede.

**E**s hat nicht an mir gelegen, daß dieser jetzige Band, den ich in verwichener Michaelsmesse zu liefern versprochen, jetzt erst erscheint; sondern unvermuthete Hindernisse, die dem Herrn Verleger vorkamen, haben den Abdruck dieses Bandes aufgehalten. Das Verlangen, mit dem man denselben erwartet hat, ist für mich sehr schmeichelhaft, und verspricht diesem Institute die Dauer, die ich zum Besten unserer deutschen Wundärzte demselben

## Vorrede.

selben gleich bey dem Anfange wünschte, und zu deren Erhaltung ich auch in Zukunft alles mögliche beitragen will. Die Einrichtung dieses Bandes ist mit der, die ich in dem vorhergehenden gemacht habe, durchaus gleich. Daß dieser Band einige Dissertationes enthält, die nicht eigentlich in die Chirurgie einschlagen, darf ich wohl nicht entschuldigen. Ich führe den Wundarzt dadurch in kein fremdes Feld, sondern ich lerne ihn sein eigentliches Feld, das er bearbeiten soll, das aber groß und weitläufig ist, recht kennen, und führe ihn in alle Gegenden desselben, in deren keiner er ein Fremdling seyn muß, wenn er anders den prächtigen Namen eines Wundarztes mit Ruhm und aus Verdienst tragen will. Ich werde mit solcher Wahl der Dissertationen auch künftig fortfahren, und jedesmal mit Schriften aus verschiedenen mit der Chirurgie verbundenen Fächern abwechseln. Naumburg im Monat April 1774.

Ann.



# Inhalt

der in diesem Bande enthaltenen  
Schriften.

## I. Disputen.

- 1) Pohl, von der Bewegung der Säfte in dem Cellengewebe. Leipzig, 1767. Seite 1.
- 2) Derselbe, von der Gemeinschaft der Zellen des cellulösen Gewebes. Ebendas. 1768. S. 6.
- 3) Büchner, von der Entzündung und ihrem öftersten Sitz in dem Cellengewebe. Halle, 1767. S. 8.
- 4) Beuth, von der Unrichtigkeit der Boerhaavischen Theorie von der Entzündung. Duisburg, 1768. S. 18.
- 5) Janke, von einem Handgriffe, die zarten Venen besonders der Haut zu zeigen. Leipzig, 1762. S. 23.
- 6) Derselbe, von den Löchern der Knochen des Kopfs und ihrem Nutzen. Ebendas. 1762. S. 26.
- 7) Baldinger, von einer scirrösen Geschwulst

- schwulst der harten Hirnhaut und caries der Hirnschale. Jena, 1771. S. 47.
- 8) Reichel, von Balggeschwülsten am Kopfe, die nach Kopfschmerzen entstanden. Leipzig, 1765. S. 51.
- 9) Vogel, von den Verdiensten des Paulus Aegineta in der Medicin, besonders in der Chirurgie. Göttingen, 1768. S. 60.
- 10) Derselbe, Fortsetzung dieser Materie II. Program. Ebendas. 1768. S. 63.
- 11) Kaltschmied, von einer Herstellung eines vorher übelgeheilten Verwundeten. Jena, 1762. S. 73.
- 12) Derselbe, von einem Wasserkopf von seltener Größe. Ebendas. 1752. S. 76.
- 13) Derselbe, von einem scirrhösen Gewächse, welches aus einem umgekehrten Utero geschnitten ward. Ebendas. 1754. S. 78.
- 14) Derselbe, von einem Bruche und einer zerrissenen Mutterscheide bey einer Wöchnerinn. Ebendas. 1754. S. 80.
- 15) Müller, von einer seltenen Beobachtung eines Blasensteins. Strasburg, 1768. S. 82.
- 16) Weber, von der Ausschneidung derer Testiculn. Jena, 1773. S. 90.
- 17) Ludwig, von verborgenen Abscessen. Leipzig, 1758. S. 97.
- 18) Jänichen, zwei Krankengeschichte. Halle, 1768. S. 107.
- 19) Vieus-



- 19) Vieussier, von der Erektion des männlichen Gliedes. Leiden, 1766. S. 110.
- 20) Bose, von einem haarigten Herzen. Leipzig, 1771. S. 112.
- 21) Kemme, von der unschuldigen venerischen Ansteckung. Halle, 1768. S. 121.
- 22) Mücke, Beobachtung vom Tetanus. Jena, 1770. S. 125.

## II. Angezeigte Bücher. S. 130.

- 1) Prosser on the Cure, of the Bronchocele.
- 2) Martini Untersuchung der Frage: Ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen werden könne?
- 3) Whites Cases in Surgery.
- 4) Berdmore, Abhandlung von den Krankheiten der Zähne.
- 5) Dupre de Lisle, Traité des Lésions de la Tête par Contre-coup.
- 6) Medicinisches und chirurgisches Handbuch.
- 7) Schneiders chirurgische Geschichte. 6ter Band.
- 8) Bauers Wahrnehmungen.
- 9) Büttners Beschreibung eines innern Wasserkopfs.
- 10) Butefisch, Anweisung zur Wundarzneykunst für Lehrlinge.
- 11) Meckels Beschreibung der Krankheit des Herrn Leibarztes Zimmermann, und der dabey angewandten Operation und Cur.
- 12) L'art de se traiter soi meme dans Maladies veneriennes,

13) Weiz,

13) Weiz, Auszüge aus chirurgischen Disputen.  
Erster Band, zwote Auflage.

III. Auszüge der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Schriften. S. 180.

1) Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen, aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Siebender Band.

2) Journal de Medecine. Tom. XXXVI.

IV. Eingefendete Beyträge. S. 192.

1) Vom Herrn D. Alir, in Erfurt.

2) Vom Herrn Schneider, Wundarzt in Mitwendda.

V. Neuigkeiten. S. 204.



I. D.



# I.

D. JOANN. CHRISTOPH. POHLII, Programma  
de motu humorum in contextu cellulari  
corporis animalis, Lipsi. 1767.

**I**ch nehme einige kleine Schriften des Herrn  
Prof. Pohl, die von dem Cellengewebe  
handeln, darum mit, weil die Kenntniß  
dieses Gewebes, mit dessen Krankheiten der Wund-  
arzt sich oft beschäftigen muß, höchst nothwendig  
ist, und weil sie die folgenden Schriften von der  
Entzündung erläutern. Der Herr Professor hat  
noch mehrere Programmata, die den Bau des Cel-  
lengewebes betreffen, geschrieben, die ich aber noch  
zur Zeit nicht besitze; solche aber noch nachholen  
will, sobald, als ich sie erhalte.

In dem Cellengewebe befindet sich im gesun-  
den Zustande entweder Lympha, oder ein viscidum,  
oder ein flüßiges Del, im kränklichen Zustande aber  
Serum oder Pituita. Die gallerigte, zur Nahrung  
des Körpers dienende Theile, würden diesen Dienst  
nicht leisten können, wenn sie nicht öfters im Kör-  
per circulireten, zuweilen ruheten, verändert und

U

dann

dann resorbiret würden. Hiezu aber ist das System der Blutgefäße nicht hinlänglich, sondern das System derer lymphatischen Gefäße, derer Drüsen, und das Cellengewebe, in welches die aus dem Blute entwickelte Säfte abgesetzt werden, und aus dieser Ursache ist dieses Gewebe durch den ganzen Körper verbreitet, und die mehresten lymphatischen Gefäße ergiessen ihre Säfte in dasselbe. Es sind aber diese Säfte bald zäher, fetter, dünner, gallerigt, u. s. w. und die Ursache davon ist in den zuführenden Gefäßen, und dem Bau des Cellengewebes zu suchen. Die fettere und mehr öligte Theile werden unter der Haut abgesetzt, und der dünnere wässerigte Theil dünstet daselbst aus. Das feinere Fett wird in dem Cellengewebe zwischen den Muskeln und Eingeweiden abgesetzt, weil an diesen Orten das Cellengewebe zärter, und wegen der steten Bewegung dieser Theile öfters erschlaft und gequetscht worden, und dadurch wird das Fett mehr ausgearbeitet. Weil aber auch der Bau des Cellengewebes unter der Haut verschieden ist, so sind auch die daselbst abgesetzte Säfte von verschiedener Eigenschaft. An den Orten, wo die Schichten der Muskelfasern weiter und dichter, wie z. E. am Bauche und vorne auf der Brust, am Gefäß, u. s. w. sind, da ist auch mehr Del versammelt, und in den Zellen vertheilt; an den Orten aber, wo das Cellengewebe dichter, wie in den Falten der Haut, und an den Gelenken, da wird mehr ein zäher, als wirklich fetter Saft versammelt, denn der feinere gallerigte Theil wird in den beweglichen Gelenken in die Gelenkhölen und Sehnen

nen

nenscheiden abgesetzt. Das Cellengewebe unter der Haut des Hodensacks und des männlichen Glieds ist so weich und zart, daß es auch in todten Körpern durchs Aufblasen und Austrocknen weich bleibt. Von eben der Beschaffenheit findet man es an den stets beweglichen Augenlidern, im Munde und Gaumen. In der Schwarte des Kopfs sitzen die häufigen Wurzeln der Haare im Cellengewebe, die, weil sie die Ausdünstung bewirken, einen großen Theil Säfte ausführen, und daher nur den zähern und dlichtern Saft zurück lassen, indem noch einige gröbere Theile zur Nahrung der Haare selbst verwendet werden. Das Cellengewebe, welches sich über den Ohrknorpel verbreitet, ist unter der gespannten Haut äußerst fest und mehr elastisch, zwischen den lockern Eingeweiden, im Gefröse, dem Nekt, auf der Fläche des Herzens und anderer Eingeweide, und enthält ein feineres Fett. Eben dieses gilt von den Muskeln überhaupt, in deren Zwischenräumen eine große Menge Fett sich befindet, welches sich auch zwischen die Bündel der zärtern Muskeln legt. Und auch selbst in diesen Bündeln und zwischen den Fasern ist ein zärteres Cellengewebe, welches auch einen feineren und ganz lymphatischen Saft enthält. Da man diesen Saft in den größern Muskeln, welche die Knochen bewegen, in verschiedenen muskulösen Häuten, welche die Eingeweide bekleiden, antrifft, so ist die Menge desselben sehr ansehnlich. Das Cellengewebe, so den Speisefanal größtentheils ausmacht, und in der äußern membranösen und innern zottigen Haut enthalten ist, hat in sei-

nem innern Theil nicht nur Gefäße und Nerven, sondern auch häufige glandulas folliculosas. An diesem Theil bestehet das Cellengewebe aus zarten Fibern und Blätgen, und enthält daher auch die feinsten Säfte. Der Bau der dünnen und dicken Gedärme ist zwar verschieden, man muß aber doch in beyden blos auf die Lockerheit des Baues sehen, denn wenn diese fehlt, so entsteht daher eine callositas und Verengerung der Gedärme und andere Uebel. Die gallerige und fette, mehr oder weniger zähe Säfte werden in dem Cellengewebe darum abgesetzt, damit sie von der thierischen Wärme digeriret werden, nicht aber darum, damit sie das selbst verdicken sollen, wie man in todten Körpern wahrnimmt. Denn weil der Nahrungsfaft nicht anders, als durch die Resorption in den Venen zu der Masse der Säfte zurück kommen kann, so ist dessen Verdünnung nöthig, hingegen verhindert seine Verdickung, die man in Krankheiten oft gewahr wird, seine Resorption und neue Vertheilung. Die Digestion in dem Cellengewebe wird durch die Bewegung gewirkt, und diese kann die Spannung in den Zellen allein nicht hervorbringen, als welche oft der Ausdehnung der angehäuften Säfte nachgiebt, und also geschwächt wird, sondern die Bewegung des Körpers und der Muskeln quetscht vorzüglich die in den Zellen befindlichen Säfte. Bey dem Athemholen, der Bewegung derer Bauchmuskeln und der Glieder wird das Cellengewebe gedrückt und erschlaft; aber auch die Wärme des Körpers trägt das ihrige zur Digestion bey. Die Resorption der Säfte in den  
Zellen

Cellen ist verschieden, nachdem der Bau der Cellen und die in ihnen befindliche Säfte verschieden sind. Die Resorption geschieht durch die Venen, welche auf eben die Art, wie die kleinsten *arteriæ seroso-lymphaticæ* nach den Cellen hingeleitet werden. Der feinere Saft wird also resorbiret, und der gröbere rückständige durch frische zufließende Säfte verdünnet, und zur fernern Resorption geschickt gemacht. Die dickere erdigte und zähere Säfte, als welche durch die rückführende lymphatische Venen zu den Drüsen nicht zurückgeführt werden können, ergiessen sich in die Blutadern, und bringen sie wieder in die Circulation, und mischen sie mit dem Chylo, und, wenn sie durch verschiedene Absonderungen verfeinert, so wird der zarteste Theil, der in lymphatische Kügelchen verwandelt worden, in die letzten, zur Ernährung bestimmte Gefäße hingeführt. Die Menge dieser lymphatischen Säfte ist ungemein groß, indem bey fetten Personen die Cellen, die mit zähen und fetten Säften angefüllet sind, den größten Theil des Körpers ausmachen. Die feinsten lymphatischen Säfte, welche schon zu Nahrungsäften ausgearbeitet sind, scheinen blos in den lymphatischen Gefäßen zu bleiben. Sie werden bey ihrem Rücklauf durch die Gefäße zu den *glandulis conglobatis* mehr verfeinert, und verdünnern den Milchsaft, den sie auch, da er besonders bey vegetabilischer Nahrung von der thierischen Natur entfernt ist, in die thierische Natur verwandeln. Gelanget aber die Lymphe mit dem Milchsaft vom neuen zum Blute, so hat sie keine neue Ausarbeitung nöthig, sondern wird sogleich zu den kleinsten Gefäßen geführt, nähret die Fibern, und ersetzt den verlohren gegangenen Keim.

## II.

*Ejusdem* Programma: de Communicatione  
Cellularum Contextus cellulosi, Lips. 1768.  
auf 12 Quartseiten.

Wenn die Feuchtigkeit, so in den Zellen enthalten ist, dick oder ölig und fettig, oder gallicericht und lymphatisch ist, wenn dichtere Theile die Zellen anfüllen, und solche allmählig ausdehnen, und die Säfte überhaupt gesund sind, alsdenn läßt sich außer der Absorption in die Zellen und der Resorption, vermittelt der kleinsten Arterien und Venen, vielleicht keine andere Bewegung der Säfte in diesen Zellen muthmaßen. Es geht im gesunden Zustande von einer Zelle nichts zur andern über. Bey ödematösen Geschwülsten aber verhält sich die Sache ganz anders. Denn in solchem Fall häuft sich die wässerigte Feuchtigkeit mehr in den Zellen an, und wird daselbst verdünnet, und deswegen breitet sie sich allenthalben aus, und ergießt sich besonders in die untern Theile. Die Zertheilung solcher Geschwülste durch Reiben, Anlegung der Binden und Umschläge, kann man nicht anders, als durch die Gemeinschaft der Zellen untereinander, erklären. Die Erscheinungen bey der Windgeschwulst beweisen deutlich diese Gemeinschaft. Selbst in den Lungen haben im gesunden Zustande die Zellen keine Gemeinschaft, und die Erfahrung lehret, daß bey Brustwunden, die bis in die Lunge gedrungen, in den Lungen keine Windgeschwulst entstehe, wenn aber der Brand hinzu kömmt, so stellt



stellt sie sich ein. Die andere Ursache der Wundgeschwulst ist in der Fäulniß zu suchen, welche allerhand brandige Erosiones, wodurch das Cellengewebe zerstöhret wird, verursacht, und sowohl unter der Haut, als bey Fehlern der Eingeweide entsteht. In solchen Körpern sind die Zellen sehr schlaf und leer, und daher bahnt sich die elastische Luft, die in faulen Geschwüren enthalten ist, den Weg, und breitet sich allmählig aus. Dieses aber läßt sich dennoch nicht bloß aus der Natur eines faulen Geschwüres und der Zellen erklären, sondern vielmehr aus der Gewalt der elastischen Luft, die mit den Einsprüzungen derer Medicamente in solche Geschwüre, und die mit denselben verbundenen Zellen hinein gebracht wird. Denn wenn unser erfahrne Wundärzte einen schäumenden und fast kalten liquorem mit Gewalt in solche Geschwüre einsprützen, und, damit der liquor darinne bleibe, mit Wicken und Bäuschgen ungeschickt hinein bringen, so wird die elastische Luft eingeschlossen, die sich denn den Weg bahnt, und aus einer Zelle in die andere geht. Nachdem der Hr. Verfasser dieses alles auseinander gesetzt, und noch mehrere Beweise von der Gemeinschaft der Zellen unter einander im kranken Zustande hinzu gethan hat, macht er den Schluß, daß, weil theils die Seiten der Zellen dicht und stark sind, theils die in denselben enthaltene Säfte dicke sind, keine Gemeinschaft derselben und Durchgang der Säfte im gesunden Zustande Statt finde, im kranken Zustande aber die Last der serösen Feuchtigkeit die Zellen zu sehr ausdehne, daher denn die Pori derselben geöffnet, und die Säfte, nach Beschaffenheit der Menge, an einem gewissen Ort hingetrieben oder die elastische faule Luft allenthalben ausgebreitet werde.

III.

De Inflammatione, ejusque in tela cellulosa frequentissima sede, Præsidi D. ANDR. ELIA BÜCHNERO, differit CHRIST. FRID. RICHTER, Halens. Hal. 1767. auf 30 Quarto seiten.

Die Lehre der Entzündung ist eine der wichtigsten für einen Wundarzt. Die alte und gewöhnlichste Theorie derselben, die Hofmann und Boerhaave lehren, ist jedermann bekannt, und man findet sie bey allen chirurgischen Schriftstellern. Ich will aber meine Leser auch mit einer neuen Theorie bekannt machen, ob ich sie ihnen gleich nicht aufdringe. Sie mögen selbst urtheilen.

Als der Herr Verfasser die Monroische und Meckelische Schrift, von den lymphatischen Gefäßen gelesen, in welchen diese Männer auf eine überzeugende Art darthun, daß alle lymphatische Gefäße aus dem Cellengewebe entspringen, so fieng er an, an der Hofmannischen und Boerhaavischen Theorie, von der Entzündung, zu zweifeln. Der Hr. Verfasser läugnet zwar nicht gänzlich wider Boerhaaven, daß die lymphatischen Gefäße bey heftiger Entzündung verstopft seyn können, aber die Boerhaavische Eintheilung in Entzündungen der ersten, andern und dritten Gattung, verwirft er durchaus, und zwar darum, weil Meckels Erfahrungen lehren, daß weder das Quecksilber, noch eine andere subtile Feuchtigkeit, vermittelst der Einsprückungen in die

Bluts

Blutgefäße, keinesweges in die lymphatische Gefäße dringen; sie dringen aber in das Cellengewebe. Daher folgt nun von selbst, daß die lymphatischen Gefäße nicht verstopft werden können, wenn nicht vorher das Cellengewebe gelitten, oder welches einerley ist, daß das Blut aus den Blutgefäßen erst in das Cellengewebe kommen müsse, ehe es selbst zu den lymphatischen Gefäßen gelangen könne. Man muß daher die Entzündung in einer Extravasation des Bluts in das Cellengewebe setzen.

Die Eintheilungen der Neuern in inflammations serosas sanguineas und mixtas, verwirft der Herr Verfasser nicht, geht aber von der Definition, daß die Entzündung eine Verstopfung derer Gefäße sey, ab, und versteht unter derjenigen Gattung der Entzündung, von der er hier handelt, eine Extravasation des Blutes in das Cellengewebe mit einem Fieber, und unterscheidet sie von jedem andern widernatürlichen Zustande, wo offenbar eine Extravasation des Blutes in diesem Gewebe, wie z. E. bey Contusionen und Sugillationen, ist, weil hiebey kein Fieber vorhanden. Er giebt ferner zu, daß bey jeder heftigen Entzündung die Blut- und lymphatische Gefäße mit leiden, ja wohl gar verstopft gefunden werden; aber der eigentliche Sitz der Entzündung bleibt doch allemal das Cellengewebe. Endlich erinnert der Hr. Verf. noch, daß er in gegenwärtiger Schrift nur von den heftigen Entzündungen, die von innerlichen Ursachen entstanden, handele.

Darauf bringt er Gründe vor, mit welchen er seine Meynung bestätigt. Wenn es also wahr ist, daß jede tiefe Entzündung in dem Cellengewebe ihren Sitz hat, so müssen aus dieser Theorie die Symptomen, die man in der Semiotic die pathognomonischen Zeichen nennt, deutlich und leicht erkläret werden können. Diese sind: Geschwulst, Schmerz, Röthe und Fieber. Diese geht der Herr Verf. nach seiner angegebenen Theorie durch.

Die Geschwulst, besteht in einer widernatürlich vermehrten Größe eines gewissen Theils. Daß dieses vom extravasirten Blute geschehen könne, ersiehet man bey einer heftigen Contusion, bey der ecchymosi, bey einer wahren und falschen Pulsadergeschwulst. Dem Einwurfe, daß das ganze Cellengewebe, wegen des Zusammenhanges der Cellen, von dem extravasirten Blute in die Höhe treten müsse, begegnet er, indem er saget, daß dieses Gewebe im natürlichen Zustande allezeit mit Fett angefüllet sey, und daß daher das extravasirte Blut Widerstand bekömmt, der immer größer wird, und die Ausdehnung des ganzen Cellengewebes verhindert. (Auch meine Leser können aus der vorhergehenden Schrift diesen Einwurf auf eine noch etwas andere Art selbst beantworten, wenn sie aufmerksam lesen, und bey dem Lesen denken.) Man siehet auch, daß das Cellengewebe an gewisse einzelne Theile bis zur Zerreißung vom extravasirten Blute ausgedehnet werden könne, und dem ohnerachtet dieses nicht ganz aufgetrieben werde, wie man solches bey ödematösen Geschwulsten,

sten,

sten, im Wasserbruch, u. s. w. gewahr wird. (Hier muß man aber hinzusetzen: im Anfange, sonst widerspricht hier die vorhergehende Schrift.)

Der Schmerz entsteht, indem die Nerven, die durch das Cellengewebe gehen, durch dasselbe, da es von dem extravasirten Blute in die Höhe getrieben worden, bald ausgedehnt, bald gedrückt werden. Daß der Schmerz, der bey einer Entzündung verbunden ist, auf solche Art entstehe, scheinen dem Herrn Verfasser folgende Umstände zu bestätigen. Man sieht nemlich, daß alle entzündete Theile, durch welche viele Nerven laufen, weit mehr schmerzen, als diejenigen, durch welche weniger beträchtliche Nerven gehen. Ferner ist bekannt, daß beym höchsten Grade der Entzündung die Schmerzen, die vorher sehr heftig waren, allmählich geringer werden, und beym Sphacelus gar nachlassen, zum klaren Beweise, daß die Verschiedenheit der Heftigkeit der Schmerzen in dem verschiedenen Grade des Drucks sowohl, als der Ausdehnung derer Nerven ihren Ursprung habe.

Die Röthe entsteht von dem extravasirten Blute, welches durch das Cellengewebe durchscheinet, wie man solches bey Oeffnung der Körper, die an Entzündungen der Eingeweide gestorben, gewahr wird. Die Anatomie lehret überdies, daß man die Farbe einer jeden Feuchtigkeit, die man in das Cellengewebe einsprützt, ganz deutlich unterscheiden könne. Es entsteht aber auch diese Röthe von dem vermehrten und heftigen Trieb des Blutes zu dem leidenden Theil, als wodurch bey einer Entzündung durch die Gefäße, die im natürlichen

türlichen

türlichen Zustande nur wenige Blutkügelchen durchlassen, mehrere auf einmal durchgetrieben werden, daher werden diese Gefäße erweitert, und kommen zum Vorschein.

Das Fieber leitet der Herr Verf. auf folgende Art her. Wenn das Blut in das Cellengewebe mit einer Hefigkeit ausgetreten ist, so wird dasselbe ausgedehnt und erweitert, und die Gefäße, die durch dasselbe gehen, werden heftig gedrückt, und der freye Durchgang des Blutes durch dieselbe gehindert, daher denn ein größerer Antrieb desselben gegen das Herz entsteht, wovon eine heftige Zusammenziehung des Herzens nebst einem geschwinden Puls, und das Fieber verursacht wird. Zur Entstehung eines Entzündungsfiebers aber wird erfordert, daß das Blut mit Hefigkeit in das Cellengewebe tritt; denn es giebt Fälle, wo es nur nach und nach in dasselbe kömmt, und allmählig eine Geschwulst verursacht, durch welche zwar die Gefäße ebenfalls gedrückt werden, aber kein plötzlicher Antrieb gegen das Herz geschieht, auch daher dessen systaltische Bewegung nicht vermehret wird, sondern das Herz den Antrieb des Blutes gleichsam gewohnt zu werden scheint.

Daß aber solche Extravasationes des Blutes in das Cellengewebe leicht geschehen können, beweiset dessen Structur. Durch dieses Gewebe laufen viele Arterien, die ihrer ganzen Länge nach entweder Poros haben, die man nicht sehen kann, oder ebenfalls unsichtbare ductus excretorios, die in die Zellen gehen, durch welche im gesunden Zustande  
bald

bald bloße Lymphe, bald Lymphe und Fett abgesondert wird. Die Einspritzungen beweisen die Gegenwart dieser Pororum oder Ductuum. Denn wenn man eine Feuchtigkeit in die Arterien einsprüzet, so ergießt sie sich nach der ganzen Länge der Arterie in die Zwischenräume des Cellengewebes. Und auf gleiche Art geht es bey den Venen. Diese Erscheinung hat manche zu der falschen Meynung gebracht, als wenn die Absonderung des Fettes durch Venen geschehe. Aus dem, was bisher gesagt, lassen sich diese Folgerungen herleiten: Weil das Cellengewebe aus schlaffen Fibern bestehet, so kann bey einer in Bewegung gesetzten Vollblütigkeit wegen des gemeinen Widerstandes ein vermehrter Zufluß des Blutes zu demselben gar leicht entstehen, und dieses Blut durch die Poros der Arterien durchbrechen, und eine Entzündung zuwege bringen.

Auch aus der Heilungsart bey Entzündungen scheint dem Herrn Verf. ein Beweisgrund zu fließen, daß man die Ursache derselben mehr in einer Austretung als Verstopfung setzen müsse. Mir scheinen aber diese Argumente jene alte Theorie, die ich mit dem Herrn Verf. verwerfe, wenig zu schwächen, ob sie schon diese neue einigermaßen bestärken.

Nun geht der Herr Verf. zu den Ursachen der Entzündungen, und sucht auch hieraus seine Meynung zu bekräftigen. Die Erfahrung lehret, daß oft die schwersten Entzündungen durch Zerreißen eines Gefäßes durch heftige Bewegung, und durch eine in  
Beweis

Bewegung gesetzte Vollblütigkeit ihren Ursprung nehmen. Was die Zerreiſſung anbelanget, so wird niemand läugnen, daß dabey nicht eine Verstopfung des Gefäßes verbunden seyn sollte. Bey der Vollblütigkeit aber, die in Bewegung gesetzt worden, und bey der heftigen Bewegung des Körpers ist es nach des Herrn Verf. Theorie sehr wahrscheinlich, daß alsdann eine Verstopfung nicht vorhanden seyn könne. Bey böartigen Fiebern, wo die Säfte aufgelöset, und zur Fäulniß geneigt sind, gesellen sich wegen zurückgetretener exanthematischer Materie, die gefährlichsten Entzündungen, die doch in diesem Fall unmöglich von einer Verstopfung entstehen können, weil die Säfte ganz und gar aufgelöset sind.

Aus einigen Wirkungen der Entzündungen bemüht sich der Herr Verfasser zu beweisen, daß der Sitz derselben in dem Cellengewebe sey. Die Entzündung geht oft in eine Vereiterung über, und diese ist nicht sowohl dem Blute allein, als vielmehr dem mit dem Blute vermischten Sero und der Lymphe zuzuschreiben, und daraus ist zu schließen, daß die Entzündung in dem Cellengewebe ihren Sitz habe. Daß die Vereiterung, wie man siehet, das Cellengewebe, das Fett und die Muskeln zerstöhret, giebt auch einen Beweis dieser Meinung ab. Der Brand hat ebenfalls seinen Sitz in dem Cellengewebe, welches Swietens Beobachtungen beweisen. Die Gefäße sind, wie Haller darthut, im Brande nicht zerrissen, folglich kann das Cellengewebe unmöglich anders vom Brande

Brande



Brande zerstöhret werden, wenn es nicht vorher der Sitz der Entzündung war.

Durch eben den Weg, durch welchen die in die Arterien eingesprückte Feuchtigkeiten, nach den Hallerischen Versuchen in das Cellengewebe kommen, geht auch das Blut bey einer Entzündung in dasselbe.

Darauf begegnet der Herr Verf. noch einigen Einwürfen. 1) Durch diese Theorie könne man nicht einsehen, auf was Art die Entzündung zertheilet würde, da man doch, wie die Erfahrung lehret, oft auch die heftigsten zertheile. Hierauf antwortet er, daß, da es gewiß sey, daß sowohl Arterien, als Venen, unmittelbar zu dem Cellengewebe gehen, zweyerley Wege sind, durch welche das in dem Gewebe stockende Blut fortgeschafft werden könnte. Denn es kann entweder in Serum verwandelt werden, und durch die unmerkliche Ausdünstung weggehen, oder der dickere Theil desselben kann durch die Venen resorbiret werden. Dieses sieht man bey heftigen Contusionen, bey welchen das Blut offenbar in das Cellengewebe getrieben worden. 2) Wenn das Blut in diesem Gewebe ausgetreten ist, so muß es daselbst, als in einem warmen und feuchten Ort in Fäulniß übergehen, und es giebt doch Fälle, wo die Entzündung zehn und mehrere Tage gedauert, und doch keine Fäulung sich gezeiget habe. Hierauf wird geantwortet: nicht in allen Körpern ist einerley Disposition zur Fäulung. Bey allen Entzündungen muß man auf den Unterschied zwischen einer  
Dispo:

Disposition zur Entzündung, und einer schon wirklich geschehenen Entzündung sehen. Bey einer Entzündung ist keine vollkommene Stasis des Blutes. Etwas, vielmehr allezeit etwas von der stockenden Feuchtigkeit resorbirt, und es kömmt immer wieder neues Blut hinzu. Es wird auch allemal einige Bewegung durch den Schlag der Arterien verursacht. 3) Es giebt pleuritische und peripneumonische Fieber und Entzündungen anderer Theile, die von einer plötzlichen Erkältung entstanden, deren Ursache deutlich in einem Krampf und einer Veränderung der Gefäße besteht, und in welchem Fall eine Austretung des Blutes in das Cellengewebe nicht statt findet. Hierauf wird geantwortet: Erkältungen bringen allerdings heftige Krämpfe zuwege, auf welche aber allemahl eine Relaxation der Gefäße erfolgt, und daher kann das in den innern Theilen angehäuften Blut, dem die Gefäße nicht hinlänglichen Widerstand thun, diese ausdehnen, und solchergestalt die Austretung verursachen. 4) Bey der Entzündung der Augen scheint keine Austretung, sondern eine Verstopfung der Gefäße zu seyn; denn die kleinsten Gefäße, die man sonst nicht sehen kann, sind mit Blute gleichsam ausgestopft und roth, z. E. in der Hornhaut. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, er hätte nicht geläugnet, daß bey Entzündungen Gefäße verstopft werden könnten, sondern er habe vorzüglich behauptet, daß das Wesentliche der Entzündung am öftersten in einer Austretung des Blutes in das Cellengewebe bestehe. Bey einer jeden wahren Entzündung muß

muß

muß eine solche Austretung verbunden seyn. Aber nicht jede Röthe der Augen, mit Fieberanfällen ist vor eine wahre Entzündung zu halten.

Ich füge nur noch diese Erinnerung hinzu, daß man nicht denken dürfe, als wenn diese Schrift Boerhaavens Theorie von der Entzündung zuerst bestritten habe. Herr v. Haller hat es schon im ersten Theile seiner größern Physiologie gethan, und ihm folgten andere nach, und setzten noch mehrere Gründe hinzu. Hier ist noch eine akademische Schrift von eben der Materie, die ich ganz kurz mit nehmen will.



## IV.

De Theoriæ Inflammationis Boerhaavianæ Falsitate, ejusque Theoria nova, cui GALLENVS Principia & Perill. ab HALLER ple-  
raque argumenta subministravit, disputat.  
GISBERT. JOH. BEVTH, Duisburg 1768. auf  
36 Quartseiten.

Vorher merke ich an, daß der Herr Verfasser die vorhergehende Dissertation, wie es scheint, noch nicht gekannt hat, sondern daß er nur blos mit Hallern sicht, und deswegen verdient diese Schrift desto mehrere Achtung. Die Hypothese von dem Nervensaft ist dem Herrn Verfasser ganz abgeschmackt, und man hatte sie längst vergessen, als sie Boerhaave wieder aufwärmte. Die Boerhaavische Lehre von der Entzündung hat Haller, wie der Herr Verfasser sich ausdrückt, eben so gründlich und hinlänglich widerlegt, als vor einigen Jahren Herr Wolff dem Bonnet gewiesen hat, daß sein Evolutions-System der Erzeugung ein leeres Hirngespinnste sey. Mit Hallern läugnet er Boerhaavs Meinung, daß die Entzündung aus einer Verstopfung der Gefäße entstehe, durchaus, und leitet sie, wie in der vorhergehenden Dissertation Hr. Richter that, von dem Durchschwizen des Bluts durch die Pulsadern her. Hieraus lassen sich nun alle Erscheinungen, die man bey der Entzündung gewahr wird, weit natürlicher und schicklicher, als aus Boerhaavs

Haavs Gründen, herleiten. Die vorhergehende Ursachen der Entzündungen bringen keine Verstopfungen, sondern gerade das Gegentheil, zuwege, z. E. die spanische Fliegen, die Squilla, das Reiben. Durch den Druck auf Gefäße wird zwar die Bewegung des Blutes durch dieselbe verhindert, es folgt aber darauf keine Entzündung, wie schon Haller beobachtete. Die Oscillation der Gefäße, bey der Entzündung, hält der Verfasser für unmöglich, so lange der Druck des Herzens und derer Pulsadern fortdauert. Die Röthe der entzündeten Theile ist durchaus gleich, welches nicht möglich wäre, wenn bloß die Gefäße verstopft wären. Galen bemerkt schon, daß die Geschwulst bey Entzündungen elastisch sey. Nach Boerhaavens Theorie hingegen würde folgen, die Geschwulst müsse, wie ein Scirrhus, hart seyn. Galen gedenkt schon (de Tumor. præternatural. Cap. 2.) daß der Sitz des Blutes in dem Cellengewebe sey. Haller hat jederzeit das Blut nach dem Tode in das Cellengewebe ergossen gefunden. Auch das critische Rothlaufen, das seinen Sitz so leicht verändert, lehret, daß keine Verstopfung in den Gefäßen vorhanden sey. Darauf erklärt der Hr. Verfasser alle Erscheinungen der Entzündungen ganz natürlich aus Hallers Theorie, geht besonders zu den Ursachen, und thut dar, daß sie alle nicht geschickt sind, eine Verstopfung der Gefäße hervorzubringen. Bey der Entzündung schwiszt das Blut durch die Pulsadern eben so durch, wie das Fett abgesondert wird. Bey der Entzündung der Lunge ist das Blut in der Substanz der Lunge selbst,

selbst, daher sinkt auch ein Stück entzündete Lunge im Wasser unter. Die Ausschläge, die Pestcars bunkeln sind nichts anders, als Ergiessungen in das Cellengewebe. Galen wußte schon, daß das Blut wie ein Thau (roris instar) durch die Poros der Pulsadern durchschwitze. Nicht nur bloß in das Cellengewebe, sondern sogar in die Haut selbst, ergießt sich das Blut, und Galen wußte schon, daß sogar die Knochen können entzündet werden. Die Kälte würkt nur alsdann Entzündungen, wenn auf vorhergegangene Erhitzung das Blut in das Cellengewebe getreten, und die Kälte den Rückfluß desselben durch die Venen verhindert. Auf gleiche Weise entstehen die Entzündungen durch heftiges Binden. Zuletzt erklärt der Herr Verfasser noch den verschiedenen Ausgang der Entzündungen. Wenn die Entzündung zertheilet wird, so wird das Blut durch die Venen zurückgeführt, und es zerfällt nicht, wie Boerhaave will, in Serum. Leuwenhoecken mit seinen Beobachtungen über die Blutkügelchen und Saasmenthierchen wird garstig der Text gelesen. Wenn durch die Aderlässe die Zertheilung bewirkt wird, so befördert sie eine leichte Zurückführung des Blutes. Die Eiterung erfolgt, wenn die Entzündung zu groß, und die Austretung des Bluts zu stark ist. Dem Herrn Verfasser kommt die Erklärung der Eiterung aus dem Reiben eben so lächerlich vor, als die Erklärung der Chylification von Pitcarn aus dem Reiben. Bey der Eiterung muß das Blut gesund seyn; bey dem Brande ist es faul. Am öftersten entstehen Scirrhi in

Ents

Entzündungen der Drüsen, doch eräugnen sie sich oft auch ohne Entzündungen.

(Ich weiß, daß noch eine vom Herrn Winterl geschriebene Dissertation, in welcher eben diese Theorie von der Entzündung behauptet wird, vorhanden sey. Sie führet zur Aufschrift: Dissert. proponens inflammationis theoriam novam. Vienn. 1767. 8vo, Ich besitze sie noch nicht; will sie aber nachholen, so bald, als ich sie erhalte.)



## V.

De ratione venas corporis humani angustiores, inprimis cutaneas, ostendendi pro-  
lusionem auspiciis ordinariæ Professionis  
oratione aeditiali rite capiendis præmisit,  
D. JOANNES GODOFREDVS JANKIVS, LIDL.  
1762. auf 20 Quartseiten, nebst einer Kupfers-  
tafel.

Ich hoffe meinen Lesern nicht zu mißfallen, wenn  
ich den Hauptinhalt dieser Schrift, die einen  
besondern anatomischen Handgriff des bereits vor  
einigen Jahren verstorbenen Herrn Professor  
Jancke, dessen zu früher Tod von jedem Liebha-  
ber und Kenner der Anatomie noch immer beklagt  
wird, in sich fasset, sicher setze, und auch meinen  
Lesern denselben bekannt mache.

Um wo nicht alle, doch die mehresten Venen  
sehen oder zeigen zu können, hat man dieselben bis  
hieher mit zerlassenem Wachs angefüllet. Allein  
diese bisher übliche Methode ist nicht nur schwer  
und mühsam, sondern man erhält auch bey den  
zarten Venen, z. E. des Arms und des Fusses,  
dadurch ganz und gar nicht seinen Endzweck, und  
bringt in dieselben nicht das geringste von dem  
Wachse.

Dies bewog den Herrn Verfasser, auf eine  
andere Art zu denken. Er machte daher fünf Jahr  
lang Versuche, das Wachs auf solche Weise in  
die Arterien zu bringen, daß es nicht allein durch  
die Venen wieder zurück käme, sondern auch diese  
so



so anfüllte und ausstopfte, daß sie mit der Haut zum künftigen Gebrauch aufbehalten werden könnten. Diese Versuche schlugen ihm zwar oft fehl, allein er stand doch nicht davon ab, sondern setzte sie vielmehr in jedem Winter fort. Er erzählt daher folgende in dieser Absicht angestellte Versuche, und die dabey gebrauchte Handgriffe:

Mit einem Arm, der von der Schulter abgeschnitten war, machte er den Anfang. Er brachte in die Arteria brachialis einen etwas flüßigen Liquor, und bald darauf sahe er, daß derselbe durch die Venen der Haut wieder zurück kam, und diese erweiterte. An diesem Theile des Körpers, sowohl von jungen, als alten Personen, machte er mehrmalen diesen Versuch, und sprüßte so lange den fetten Liquor ein, bis alle Venen von demselben strotzten, den er auch wirklich in allen Venen der Haut fand. Eben dieses versuchte er auch bey einem vom Körper abgetrennten Kopf, besonders aus der Ursache, weil dessen Venen nicht weit von den Arterien entfernt sind, und die Wege von diesen in die Venen freyer zu seyn scheinen, er auch öfters wahrgenommen, daß auch eine mehr dickere Fettigkeit, die man bloß, um die Arterien auszufüllen, eingesprüßt, den Weg in die Venen gefunden hatte. Als er eine etwas flüßige und dünne Fettigkeit in der Absicht in die Carotis einsprüßte, daß dieselbe aus den Arterien in die Venen dringen solle, so ward er gewahr, daß dieses ganz leicht auch in den Venen der Häute des Gehirns, ja! in dem Gehirn selbst geschah. Er brachte, wiewohl mit weit schwererer Mühe, die Fettigkeit

auch in die Venen der Haut des Kopfs und des Halses, welches ihm bey vier Köpfen geglückt ist.

Die Venen der Haut des Schenkels sind zwar etwas schwerer, auf diese Art anzufüllen, dennoch stellte der Herr Verfasser dieserwegen Versuche an. Bald schnitt er in dieser Absicht ab, und band die Haut und das Fleisch feste zusammen, bald ließ er denselben aber auch an dem Körper, nach dem er es für bequem hielt, und sprüzte ein etwas dickes Del mit aller Sorgfalt in die arteria cruralis, und nun sahe er nicht etwa einmal oder zweymal, sondern öfters, daß das Del, das er vorher in diese Arterie eingesprüzt hatte, durch die Saphæna, ihrer Länge ohngeachtet, wieder zurück kam.

Er sprüzte bey einem eilfjährigen Mägdchen das Wachs in die arteria cruralis ein, nachdem er den Hals, die Arme und Beine feste verbunden hatte, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß alle Venen der Haut des Rückens und des Unterleibes von dem Wachs angefüllet waren. Eben diese Infusion machte er mit gleich glücklichem Erfolg bey einem siebenjährigen Knaben, bey dem alle Venen der Haut des ganzen Körpers, von der in die arteria cruralis eingesprüzten Materie voll waren, ob er gleich keinen Theil gebunden hatte. Bey einem weiblichen Körper, von gesunder, weicher und zarter Beschaffenheit, gelang ihm diese Ausprüzung gar vorzüglich. Alle Venen der Haut, auch die grösssten, wurden angefüllet. Das bey dieser Schrift befindliche Kupfer stellt die umgekehrte Haut der Fußsohle dieses Körpers und  
die

die mit dem Wachse angefüllte Venen der Haut, gar schön vor.

Der Herr Verf. hat zweyerley Einsprückungen bisher gebraucht; eine dünnere und eine dickere. Die dünnere bereitet er aus dem Del vom Menschenfette und Zinnober, den er auf einem Stein sehr fein reibt. Die dickere bestehet aus Zinnober mit Terpentindöl wohlgerieben, weissen und reinem Hammelschmalz, und ein klein wenig weissem Wachse. Zuerst sprüht er die dünnere lauwarm, allmählig und langsam in die Arterie, darauf die dickere, und zwar so bald die Haut von jener roth wird, und er glaubt, daß die äußersten Enden der Arterien und die Venen von derselben eröffnet, und etwas erweitert sind. Dennoch aber muß dieselbe, eben so wie die erste, zuerst allmählig und ganz sanfte eingesprückt werden, nach und nach aber kann es mit einiger Gewalt geschehen. Diese Art der Einsprückung geht desto besser von statten, wenn die letztere Masse etwas wärmer ist, als die erstere, und die Theile des Körpers, oder die ganzen Körper, die man zum Ausprückungen der Venen der Haut im übrigen für schicklich hält, acht Stunden lang im laulichten Wasser erwärmet und erweicht, und das Einsprücken verrichtet, da die Theile noch im laulichten Wasser liegen.



## VI.

De Foraminibus Calvariaë eorumque usu, loci in Ordine medico obtinendi causa ad disceptandum proponit D. JOANN. GODFREDVS JANKIVS, Defensore JOANN. CASPARO HOERMANN, Hamburgens. Lips. 1762. auf 76 Quartseiten, nebst 2 Kupfertafeln.

Eine Schrift, die von der tiefen Gelehrsamkeit des sel. Jancke, den schönsten Beweis giebt. Ich werde jeden §. kürzlich durchgehen. Schon die allerältesten Aerzte haben von den Löchern und Gängen, die man in den Knochen des Kopfs findet, gehandelt. Aus den Schriften des Hippocrates, Aristoteles und Rufus Ephesius erhellet, daß sie auch diesen Theil der Anatomie nicht unberührt gelassen. Die Stellen hat der Herr Verf. aus denselben ausgezeichnet. Doch ist durch diese die Anatomie des Kopfs wenig oder fast gar nicht bereichert oder vermehret worden. Galenus hat mehr darinn gethan, und am nützlichsten und vorzüglichsten ist Vesalius in diesem Stücke. Dieser ist der erste, der von den Löchern der Knochen des Kopfs, durch welche die Membranen, Nerven, Arterien und Venen gehen, besonders gehandelt hat. Von seiner Zeit an erhielt diese Lehre die Gestalt einer Kunst. Der Ordnung wegen nennet der Herr Verfasser diejenigen Auctores zuerst, die von diesen Löchern besonders geschrieben, und hernach diejenigen, die von dem Nutzen

Nutzen derselben, oder von den mit denselben verbundenen weichen Theilen am besten geschrieben haben. Besonders aber handeln von den Löchern der, ganz vom Fleisch entblößten, und an der Luft und Sonne getrockneten Hirnschale, **Jacobus Sylvius**, (in Operib. Med. per Renat. Moræum ed. Genevæ 1635. fol. Ifagoge in Hippocratis & Galeni Physiologiæ partem anat. die auch besonders zu Venedig 1556. in Octav herausgekommen. Er theilt alle Cavitäten der Knochen des Kopfs ein in Fossas, Foramina und Sinus. Die Foramina theilt er wieder ein in interna & externa. Von den erstern zählt er dreyzehn Paar.) **Ambrosius Paræus** (Oper. Chirurgic. Francof. 1612. fol. Lib. IV. Cap. 10. 11.) **Leonhardus Suchsius**, (de humani corporis fabrica Epitomes. Lugd. 1551. und 1555. Dieses Buch ist eine bloße Compilation. Man findet die nämlichen Worte des Vesalius darinne.) **Realdus Columbus**, (Oper. Venet. 1559. fol. Er war ein Schüler und großer Freund vom Vesalius. Von den Löchern des Kopfs handelt er so genau, daß niemand zu der Zeit ihn übertraf.) **Johann Valverde**, Anatom. corporis humani Venet. 1589. fol. Seine Beschreibung von den Löchern des Kopfs und der Oberkinnbacken ist sehr genau und nutzbar.) **Johann Philipp Ingrassias**, (Comment in libr. Galeni de ossibus Panormi. 1603. fol. Er hat alles hier so sorgfältig zusammen gesammelt, was von den vorhergehenden Schriftstellern von den Löchern des Kopfs vortragen worden, daß man dieses Buch zur Historie der Löcher nicht leicht entbehren kann.) **Johann**

hann

**Hann Boefelius**, (Anatome vel descriptio part. humani corporis. Helmstadii 1585. Libr. II. Cap. 24. & 26.) **Andreas Laurentius**, (Opér. Paris. 1628. 4. Libr. II. Cap. 22. Er hat zur Historie dieser Löcher nichts hinzugethan, denn er theilt sie eben so ein, und beschreibt sie so, wie Sylvius.) **Johann Riolanus**, (Anthropographia & Osteologia. Paris. 1626. 4. Auch dieser hat mit dem Sylvius viel ähnliches. Hin und wieder hat er etwas eigenes hinzu gethan, und nicht allein vielen andern Theilen des menschlichen Körpers, sondern auch den Löchern der Hirnschale eigene Namen gegeben. Er nützt oft den Ingrafias.) **Conrad Viet. Schneider** (Disput. de Capite. Witteb. 1643. osteologica, 1649. de osse frontis, 1650. de osse sincipitis, 1653. de osse Temporum, Occipitis & Cribriformi, 1655. Libr. VII. de Catarrhis, Witteb. 1660. 4. Man hat hier vieles in eine Ordnung gebracht, was von den vorhergehenden Schriftstellern gesagt worden.) **v. Diemerbroeck**, (Anatomia Ultrajecti. 1685. fol. Hier ist alles, was vom Riolanus wegen der Löcher vorgebracht, wiederholt, und sehr wenig neues.) **Drouin**, (Extrait d'une lettre, dans le Journal des Savans pour l'année 1690. Tom. XVIII. à Amsterd. 1691. No. 27. p. 480. Dieses Buch enthält überaus Weniges, und keine sonderliche Gelehrsamkeit.) **le Clerc**, (la Chirurgie complete. à Paris 1739. 8. Sein Buch von den Knochen lobt Boerhaave ausnehmend.) **Vauguyon**, (Traite complet des Lperations de Chirurgie à Paris 1698.) **Joh. Palsyn**, (Nouvelle Osteologie &c. à Paris 1731.

1731.

1731. Er hat die nämliche Beschreibung, die nämlichen Irrthümer, und die nämlichen Wörter, die man bey *le Clerc* findet, und man kann ihn daher einer *Compilation* beschuldigen.) *Joh. de la Charriere*, (*Anatomie nouvelle de la Tête de l'homme. à Paris. 1703.*) *Bernh. Siegf. Albinus*, (*de ossibus corporis humani. Vienn. 1746. 8.*) *Boget*, (*Osteologie. à Paris 1731. 8.*) *Verdrier*, (*Abregé de l'anatomie du Corps humain. à Bruxelles 1759*) *Lieutaud*, (*Essais Anatomiques. à Paris 1742. 8.*) *Mischel*, (*Institutio anatomica. Hamb. 1744. 8.*) *August Schaar- schmidt*, (*Osteologische Tabellen. Berlin 1749. 8.*) *Ph. Adolph Böhmer*, (*Institutiones osteologicae. Hal. 1751. 8.*) *Bertin*, (*Traite d'osteologie. Tom. IV. à Paris 1754. 8.* In diesen Werken hat er sich überhaupt um die Knochenlehre, und besonders um den Theil derselben, der von den *Cavitäten* und *Löchern* der Hirnschale handelt, so sehr verdient gemacht, daß man ihn mit Recht für den größten Anatom unserer Zeiten halten kann. Er verdient daher mit *Hallern* gleiches Lob,) und verschiedene andere.

Diejenigen Schriftsteller, die durch *Abbildung* die *Löcher* der Hirnschale erklären, sind: *Andreas Vesalius*, (*Oper. Cap. XII. zu welchem Capitel er vier Figuren des menschlichen Kopfs hinzuges- than.*) *Johann Valverde*, (*im obenanges- führten Buche, und auch in dem, welches von Christ. Plantinus zu Antwerpen 1566. heraus- gegeben, unter dem Titel: Vivæ imagines partium corporis humani æreis formis expressæ.*) *Barthol.*  
Lu-

**Eustachius**, (Tabul. anatomic.) **Vid. Vidius**,  
 (Anatomes corp. human. Libr. VII. Francof. 1626.  
 fol.) **Volch. Coiter**, (Externarum & intern.  
 hum. corp. partium tabulæ. Noriberg. 1573. fol.)  
**Joh. Ph. Ingrassias**, (im obenangezeigten  
 Buche, fig. IV. & VII. p. 57. und 90.) **Felix  
 Plater**, (de corporis humani structura & usu, Ba-  
 sil. 1603. fol. Tab. V. und VI.) **Jul. Casserius**,  
 (Tabulæ anatomicæ, ed. Dan. Bucretius. Tab. III.  
 IV. V. & VI. des zwennten Buchs.) **Caspar Bau-  
 hinus**, (Theatrum anatomicum Francof, 1605. 8.  
 Libr. III. Tab. III. & IV.) **Peter Paaw**, (Pri-  
 mitiæ anatomicæ de humani corporis ossibus. Lugd.  
 Batav. 1618. 8.) **Veslingius**, (Syntagma anatomi-  
 cum. Batav. 1647. 4.) **Thomas Bartholini-  
 nus**, (Anatome ex Institt. Casp. Bartholin. reno-  
 vata. Lugd. Batav. 1686. 8.) **Petrus Berret-  
 tinus**, (Tabulæ anatomicæ a Celeb. pictore Petr.  
 Berrettino Cortonensi delineatæ & æri incisæ, a  
 CAJETANO P. RIOLI, Romano, notis illustratæ,  
 Rom. 1741. fol. das Lob, das diesen Tabellen ge-  
 bühret, gehöret dem Joh. Wilh. Riva, als  
 Anatom und Erfinder derselben, der mit dem  
**Willisius** zu gleicher Zeit gelebt hat.) **Phil.  
 Verheyen**, (Corp. human. Anat. Brux. 1710. 4.  
 Tab. XXX. fig. 1 & 2.) **Joh. Valsyn**, (in oben-  
 angezeigten Buche.) **Ant. Maria Valsalva**,  
 (Tractat. de aure humana. Bonon. 1704. 4. und  
 Oper. a MORGAGNO edit. Venet. 1740.) **Ge.  
 Thomson**, (the Anatomy of the human Bones.  
 London 1734. 8. Plate I. p. 30. und Plate II. p. 36.)  
**Gottfr. Wilh. Müller**, (24 Kupfertafeln,  
 welche



welche die Knochen des menschlichen Körpers vorstellen. Erst. 1749. 4. Diese Kupfertafeln sind vielen andern vorzuziehen, und den Anfängern in der Anatomie bestens zu empfehlen.) *Tarin*, (*Osteographie. à Paris 1753. 4.* Er ist der einzige von allen andern jetztgenannten Schriftstellern, der die ganze untere Fläche der basis der Hirnschale, ohne die Knochen des Ober-Kinnbackens, abgezeichnet hat, so, daß man das osethmoideum und die Löcher der Augen sehen kann) und andere, die der Herr Verfasser der Kürze wegen übergeht.

Nun geht der Herr Verfasser zu denjenigen Schriftstellern, die mit allem Fleisse entweder die Membranen, Nerven, Arterien, Venen oder selbst die Löcher der Hirnschale, durch welche diese Theile gehen, untersucht haben. Man sollte kaum glauben, daß die Anzahl derselben, die davon geschrieben, so groß wäre, als sie in der That ist. Der Herr Verfasser macht einen Versuch, diese Schriftsteller mit einander zu vergleichen, und zu zeigen, was ein jeder von denselben eigenes hat. Doch nimmt er nur die vorzüglichsten, und solche, die den Beyfall anderer Zergliederer erhalten haben. Zuerst verdienen diejenigen angemerkt zu werden, die in der Zergliederungskunst überhaupt sowohl, als in Untersuchung und Entdeckung der innern und zartesten Theilen des Kopfs, besonders sich hervorgethan. Diese sind nach dem *Galenus*, *Jacobus Sylvius*, (*descriptio nervorum.* Er folgt dem Galen auf dem Fusse nach, von den Venen und Arterien aber handelt er vollständiger, und legt ihnen eigene Namen bey.) *Andr. Vesalius*,

*salius,*

salius, (in dem obenangezeigten Buche.) R. Co-  
 lumbus, Joh. Valverde, (beyde haben eben  
 die Ordnung, wie die vorhergehende.) Gabriel  
 Fallopius, (seine anatomische Beobachtungen,  
 sind wegen der Arterien und Venen lesenswürdig,  
 insonderheit aber wegen der Arteriæ meningæ und  
 der Sinuum duræ matris, deren Anzahl er vermeh-  
 ret.) Vidus Vidius, (er untersucht wiederum  
 die Beobachtungen des Fallopius, und erläutert  
 sie hin und wieder mit Figuren und Anmerkungen.)  
 Barth. Eustachius, (die achzehnte Tabelle der  
 Albinischen Edition zeigt zehn Paar Nerven des  
 Gehirns.) Joh. Phil. Ingrassias, (er hat als  
 les zusammen getragen, was zu dem Nutzen der  
 Löcher der Hirnschale gehöret.) Jul. Casserius,  
 (die Venen, die Arterien des Kopfs, und die Häute  
 des Gehirns hat er mit vielem Fleisse untersucht.)  
 J. J. Wepfer, (seine Observ. anat. ex cadave-  
 ribus eorum, quos sustulit Apoplexia. Amst. 1687.  
 sind wegen der Arterien und Venen des Kopfs les-  
 senswerth.) Peter Berrettinus, (seine anatomi-  
 sche Tabellen enthalten viel nützlichendes von den  
 Nerven.) Thomas Willis, (in dessen Schrift:  
 Cerebri anatome &c. findet man die Nerven des  
 Kopfs in eine bessere Ordnung gebracht, und in  
 derselben werden die Blutgefäße weitläufiger er-  
 kläret.) G. Blasius, (Anatome medullæ spina-  
 lis. Amst. 1668. 8vo. Dieses Buch verdient, wes-  
 gen der Beschreibung der Häute des Gehirns, ge-  
 lobt zu werden.) R. Lowerus, (de Corde, Lugd.  
 Batav. 1722. In dieser Schrift findet man Kupfer-  
 tafeln, auf welchen der Lauf der carotidis und der  
 venæ

venæ

venæ jugularis internæ, dergleichen die Sinus der harten Hirnhaut, und andere Dinge, die hieher gehören, vorgestellet werden.) **Kaym. Vieußens**, (*Nevrologia universalis. Lugd. 1685. fol.* Nicht nur wegen der Nerven, die er vollständiger, als selbst **Willisius** beschreibt, verdient er gelesen und gelobt zu werden, sondern auch deswegen, weil er die Gefäße, die sowohl mit, als ohne Verbindung der Nerven durch die harte Hirnhaut gehen, abhandelt. Auch die Löcher der Hirnschale und die Sinus der harten Hirnhaut läßt er nicht unberühret.) **le Clerc**, (in obenangezeigtem Buche handelt er von den Löchern der Hirnschale, und nennt alle Arten Gefäße, die durch dieselben gehen.) **Poupartius**, (*Chirurgie complete, &c. 1695. 12.* Hierinn findet man die Beschreibung der Löcher der Hirnschale und der Gefäße, die durch dieselben laufen.) **Heinrich Ridley**, (*Anatomia cerebri. Lugd. Batav. 1750. 8.* Dieses Buch kann niemand entbehren, der die weichen Theile der Hirnschale mit Fleiß untersuchen will.) **Johann Friedrich Ortlob**, (*Historiæ partium corporis humani. Lips. 1697. 4.* Ist wegen derer Sinuum der hartē Hirnhaut, die im Kupfer abgebildet worden, billig zu loben.) **Palsyn**, (ist in Absicht des Nutzens der Löcher der Hirnschale sehr kurz.) **Johann de la Charriere**, (ist vollständiger und vorzüglicher.) **A. M. Valsalva**, (Er hat etwas, das hieher gehöret, besonders aber nennt unser Herr Verfasser ihn wegen der Beschreibung des innern Ohres, da er von den Schriften des **Duverney** und **Cassebohms** und anderer, der Kürze halber hier nichts saget.)

E

J. B.

**J. B. Morgagnus**, (*Adversaria anatomica*. Lugd. Batav. 1723. 4. Enthalten wenige, aber sehr nützliche Bemerkungen über die Arterien und Nerven des Kopfs, und über die Sinus der harten Hirnhaut.) **Joh. Dom. Santarini**, (*Observationes anatomicae*. Venet. 1724. 4. Diese sind von großem Nutzen, insonderheit diejenigen Beobachtungen, die von den Venen handeln, welche von der harten Hirnhaut durch die Löcher, die in der basi der Hirnschale befindlich sind, zu den äußerlichen Venen des Kopfs gehen.) **Alex. Monro**, (*The Anatomy of the human Bones*. Edinb. 1741. Sind wegen des Nutzens der Löcher der Hirnschale sehr nützlich.) **Joh. Ernst Hebenstreit**, (*de basi calvariae*. Lips. 1738. 4.) **v. Haller**, (*Icones anatomicae*. Goetting. 1756. fol.) **J. C. Guntz**, (*de arteria maxillari interna*. Lips. 1743. *de sanguinis motu per durioris cerebri membranæ sinus*. ib. 1747. Er handelt von den Sinibus mit eben dem Fleiße, als Santorinus.) **le Cat**, (*Traite des Sens*. à Amst. 1744. 8.) **Johann Heinr. Meckel**, (*Tractatus anatomic. physiolog. de quinto pare nervorum cerebri*. Goetting. 1748. Hier werden außer den Aesten dieses Nervens, viel kleine Arterien, die durch die Löcher der Hirnschale gehen, und die Löcher selbst sehr sorgfältig beschrieben.) **Bertin**, (im obenangezogenen Buche Tom. II. cap. 34. 35. 37. Voll von Erklärungen des Nutzens der Löcher der Hirnschale.) **Joh. Gottfr. Zinn**, (*Descriptio anatomica oculi humani*. Goetting. 1755. Die Löcher, die in der Orbita befindlich, und durch welche die Theile des

Aus

Kuges gehen, werden genau und fleißig abgehandelt.

Da nun so viele Schriften vorhanden, die von den Löchern der Hirnschale handeln, und so viele und so große Männer alle diejenigen Theile, die durch dieselben gehen, beschrieben haben, und es daher überflüssig zu scheinen könnte, daß der Herr Verf. sich bey dieser Materie aufhalte, so zeigt er die Ursachen von dieser seiner Arbeit an. Diese ganze Schrift, sagt er, gründet sich auf lauter Beobachtungen und Bemerkungen, die er sowohl über die Löcher selbst, als über ihren Nutzen viele Jahre hindurch gemacht hat. Weder die Anzahl, noch der Ort, noch die Größe der Löcher ist bey allen Köpfen gleich, welches des Herrn Verfassers Knochensammlungen lehren. Achtzig Köpfe hat er zusammen gesammelt, und dieser Vorrath setzt ihn im Stand, verschiedene nuzbare Bemerkungen vorzutragen.

Unter dieser grossen Anzahl trockener Köpfe finden sich nicht zween, die, bloß in Rücksicht der Löcher, weder in Ansehung der Anzahl, noch Ortes, noch der Größe sich durchgehends gleich sind. Man betrachte nur z. E. die Orbitas. Diese sind bald lang, bald kurz, bald enge, bald weit, ja, oft winklicht, und welches zu verwundern ist, selten in Einem Kopf gleich weit und lang. Es giebt auch viele Hirnschalen, die bald mehrere, bald wenigere, bald engere, bald weitere Löcher haben, und niemand hat, so viel dem Herrn Verfasser bewußt ist, die Ursachen dieser Verschiedenheit erklärt. Aus den öftern und beständigen Betrachtungen

tungen so vieler Hirnschalen hat der Herr Verfasser gelernet, daß dieses nicht einem ohngefährten Zufall, nicht dem bloßen Spiel der Natur zuzuschreiben sey. Die Natur hat vielmehr diese Löcher nach der besten Ordnung gebildet. Einen Beweis davon geben die Löcher, die man parietalia und mastoidea posteriora nennet, welche, wie bekannt, bald da sind, bald fehlen, und, wenn sie da sind, bald enger, bald weiter angetroffen werden. Bey denjenigen Köpfen, die etwas große foramina parietalia haben, findet man keine mastoidea, oder, wenn man sie findet, so sind beyde Löcher klein und enge. Das Gegentheil findet man bey denjenigen, wo die foramina parietalia ganz und gar fehlen, denn alsdenn sind jene, die mastoidea sehr weit. Zuweilen, aber sehr selten, sind die foramina parietalia, wie auch die mastoidea entweder auf beyden Seiten da, und haben eine etwas weite Oeffnung, oder fehlen ganz und gar. Dann aber sind, welches bewundernswürdig ist, die Löcher, durch welche die vena iugularis interna geht, und die jugularia oder lacera genennet werden, sehr enge und fast verschlossen, wenn die foramina parietalia und mastoidea auf beyden Seiten weit sind; hingegen haben jene, die jugularia eine weite Oeffnung, wenn diese, die parietalia und mastoidea allenthalben fehlen. Ein eben solches Verhältniß hat der Herr Verfasser bey mehrern Löchern gefunden. Jene Verschiedenheit in Ansehung der Anzahl, des Ortes und der Größe dieser Löcher entsteht daher, weil die Blutgefäße eben so verschieden sind. Dieses gilt besonders von den Venen,  
die

die das Blut aus den Sinubus der harten Hirns  
haut führen.

Im dritten §. geht der Herr Verfasser näher  
zur Beschreibung der Löcher des Kopfs. Ehe er  
aber hierzu schreitet, schickt er einige Betrachtun-  
gen von dem Kopfe überhaupt, und von dem Hirns-  
schädel, in soferne er noch ganz, und nicht aus-  
einander gelegt worden, voraus, welches ich über-  
gehen muß. Ich merke nur einige einzelne Um-  
stände an. Den Untertheil des Kopfs (basis) hat  
der Herr Verfasser nie verschieden angetroffen, son-  
dern alle sind sich, von dieser Seite betrachtet, im-  
mer gleich, auch selbst alsdann, wenn die Köpfe  
durch innerliche Krankheiten widernatürlich groß  
gewesen, oder wenn auch die übrigen Knochen noch  
so dicke, dünne oder breit sind. Daher kommt es  
auch, daß rhachitische Kinder, und die zugleich  
große Köpfe haben, um die Gegend der Augen und  
Ohren nicht ungestaltet sind. Die basis ist durch-  
aus durchlöchert. Wenn man die wahre Beschaf-  
fenheit dieser Löcher einsehen will, so muß man zu-  
erst auf die Beschaffenheit der Knochen, auf ihr  
Alter, und auf die Theile, die durch die Löcher ge-  
hen, Rücksicht nehmen. Was die Knochen an-  
belanget, so muß man vorzüglich auf die natürli-  
che dickere oder dünnere, härtere oder weichere  
Substanz eines jeden Knochens, welche an ver-  
schiedenen Stellen verschieden ist, sehen, und zwar  
theils wegen der Figur der Löcher, theils wegen  
des Nutzens derselben. Sind die Knochen dicke,  
so sind die Löcher länger, sind sie dünner, so sind  
die Löcher kürzer. Und daher sind z. E. diejenigen  
C 3 Löcher,

Löcher, die vor die apophyses, die man wegen ihrer breiten und dünnen Figur pterygoideas nennet, befindlich sind, kürzer, hingegen die Löcher, die zwischen eben diese apophyses und die condyloideas des Hinterhauptbeins sich befinden, länger. Die weiche Substanz der Knochen macht den Rand der Löcher gemeiniglich rauh, die harte Substanz aber dieselben glatt, und diese verschiedene Beschaffenheit der Knochen verursacht auch, daß die Theile, die durch diese Löcher gehen, von den nahgelegenen Theilen und ihrem Druck und andern Verletzungen mehr oder weniger gesichert sind. So muß man auch auf die Verbindungen der Knochen des Kopfs, an welchen sich hin und wieder auch Löcher befinden, sein Augenmerk richten; denn einige Ränder dieser Knochen sind dick und rauh, und andere dünner. Von dieser Art sind die Ränder des Stirnbeins, das mit dem Siebbein (os ethmoideum) gleichsam vermittelst einer schwammigten Maht zusammengefüget wird; von jener Art aber sind die Ränder der apophysis petrosæ und der sphenoidalis des Hinterhauptbeins, als an welchem Orte diese Knochen mehr oder weniger abstoßen. Was das Alter, auf welches man, wie oben gesagt, bey einer vollständigen Beschreibung dieser Löcher sehen muß, anbelanget, so ist zu merken, daß die Löcher des Kopfs bey jungen und erwachsenen Personen unendlich mannigfaltig und verschieden sind, so, wie die Knochen des Kopfs selbst. Dieser Unterschied der Löcher aber entsteht nicht in Absicht ihrer Orter, sondern in Absicht ihrer Zahl und Weite. Man thut wohl, wenn man

man



man bey Erlernung dieser Löcher anfänglich Köpfe von alten und erwachsenen Personen nimmt, weil sie bey diesen ihre rechte Länge, Weite und Figur haben. Aus der verschiedenen Form und Weite dieser Löcher kann man muthmaßen, wie viele und welche Theile durch dieselbe gehen, und daher ist eine fleißige und aufmerksame Betrachtung dieser Löcher gewiß nicht ohne Nutzen. Hiezu aber muß man nicht die Köpfe junger Leute, vielweniger von Kindern nehmen, denn so lange die Knochen des Kopfs nicht vollkommen sind, so lange findet man auch keine vollständige Löcher. Alle diese Löcher sind, nämlich bey jungen Personen, kurz und weit, insonderheit aber diejenigen, durch welche bey den Zusammenfügungen des ossis sphenoidi, occipitalis und petrosi die Blutgefäße gehen; hingegen ist der meatus auditorius externus, der aquæductus Fallopii und andere Canäle bey solchen sehr kurz, und daher sind die weichen Theile, die durch solche Löcher gehen, sehr eingepresset. Eben dieses findet bey den Hirnschädeln der Kinder statt, von welchen der Herr Verf. blos dasjenige vorträgt, was ihnen eigen ist. Um zu wissen, was ihnen eigen ist, oder seyn kann, muß man merken, daß bey Kindern die äußern Gehörgänge, und die Löcher, welche auf der Scheitel neben der futura sagittali, und diejenigen, die bey den mehresten Hirnschädeln an der apophysi mastoidea sich befinden, so lange gänzlich mangeln, so lange, als sich nicht die Knochen des Hirnschädels durch die futura sagittalis und lambdoidea vereinigen und dieselben gleichsam zusammengefüget sind.

Im vierten §. sucht der Herr Verfasser die Löcher der Knochen des Kopfs in Geschlechter einzutheilen, und jedes derselben zu erörtern. Er sieht bey Bestimmung dieser Geschlechter, und in Beschreibung der Höhlen der Hirnschale besonders auf ihre Figur. Der erste, der sie in sinus, fossas und foramina eingetheilet hat, ist Jac. Sylvius, dem nachher Joh. Riolanus gefolgt ist. In den neuern Zeiten ist deswegen Winslow zu merken. Zuerst beschreibt der Herr Verfasser einen Sinum. Ein Sinus, sagt er, ist eine Cavität, deren Eingang weit enger ist, als die Cavität selbst, und welche zwischen den Tafeln der Knochen des Hirnschädels, oder zwischen mehrern Knochen desselben, so verborgen liegt, daß man sie, ohne selbst die Knochen zu zerbrechen oder zu zertheilen, nicht ganz sehen kann. Zu dieser Gattung gehören, sinus sphenoidales, die frontales, die ethmoidales, die maxillares, die cavitas tympani, das vestibulum und andere, welche in dem processu petroso des ossis temporis befindlich sind. Die Höhle, die alle Knochen der Hirnschale gemeinschaftlich ausmachen, und in welcher das ganze Gehirn enthalten ist, rechnet der Herr Verf. auch zu den Sinibus. Dieser Sinus ist der allergrößte und weiteste, und alle Eingänge zu demselben, sind sehr enge. Auch fällt dieser Sinus nicht eher in die Augen, bis der Hirnschädel durchgesäget ist. Man könnte auch diese Sinus des Kopfes cavernas oder specus nennen. Die Cellen und die substantia cellulosa der Knochen haben auch mit den Sinibus einige Figur und Aehnlichkeit. Nun nimmt der Herr Verf. die fossas, welche Bes  
nennung

nennung man bey **Sylvius** und **Winslow** findet. Beyde wollen mit dieser Benennung diejenige Gattung der Höhlen der Knochen anzeigen, welche der vorhergehenden gerade entgegen gesetzt, und von derselben ganz unterschieden ist. Sie sind Höhlen von dieser Beschaffenheit, und die Sache verhält sich wirklich so, und der Augenschein lehret es, wenn, z. E. der Hirnschädel, oder jeder anderer Sinus des Kopfs in zween oder mehrere Theilen zerleget wird, denn alsdann ist ein jeder Theil auf der einen Seite convex, auf der andern concav. Wenn man aber alle diejenigen Cavitäten, sowohl die, welche enge, als auch die, welche weit sind, unter sich vergleicht, so findet der Herr Verf. doch nichts in beyden, was einer fossæ oder foveæ ähnlich ist. Daher nimmt er die obige Beschreibung dieser Höhlen nicht ganz als seine an, sondern will eine jede etwas weite Höhle, die von oben her zwar offen, aber im Umfange noch weiter ist, scrobem oder vallem, eine enge aber scrobiculum oder valleculam nennen. In Absicht dererjenigen Höhlen, die foramina genennet werden, geht der Herr Verf. vom **Celsus**, **Sylvius** und **Winslow** ab, und belegt diejenigen Cavitäten derer Knochen des Kopfs mit diesem Namen, die eine sehr dünne und feine Oeffnung haben. Diese Benennung scheint dem Herrn Verfasser sehr schicklich zu seyn, und er hätte diesen Höhlen gerne einen andern Namen gegeben, wenn er einen andern gehabt hätte, der die Sache recht ausdrückte. Nun kommen die Canales. Ein Canalis ist diejenige Höhle, die ganz verborgen ist, und durch welche gewisse Feuchtigkeiten

keiten gehen. Es giebt verschiedene Arten derselben. Bald ist sie conisch, bald cylindrisch, bald hat sie eine andere Figur, bald ist sie weich, bald ist sie hart, sie hat ihre Oeffnung bald in Einem, bald zwischen zween und mehreren Knochen, bald geht sie gerade, bald schief, bald gebogen. Von diesen Höhlen sind die *canaliculi* und *canaliculæ* (man nennt sie auch *poros*, aber mit Unrecht) nur darinn unterschieden, daß sie sehr enge, und kaum sichtbare Canales sind. Die *Ductus* aber sind auch Canales, aber sie sind weicher, als die *canales ossei*. Durch die *Ductus* gehen bloß Feuchtigkeiten, durch die *Canales* aber die *Ductus*. Zu den Canälen (*Canales*) gehört auch der Labyrinthus, der sich in seinem Lauf krümmet, aufwärts und rückwärts gehet, und sich mit einer Höhle im Ohre endiget. Allein die äußersten Enden der Canäle, man mag sie nun schon vor sich sehen können, oder alsdenn erst, wenn die Knochen zerlegt worden sind, muß man nicht *foramina*, wie es die mehresten Anatomen im Gebrauch haben, sondern *aperturæ*, *ostia* oder *orificia* heißen, und sie nach ihrer Lage entweder innere oder äußere, oder vordere und hintere, u. s. w. und nach den Theilen, die durch dieselben gehen, *aditum* und *exitum* nennen. Hingegen giebt es andere Höhlen der Knochen des Hirnschädels, die gleichsam einem Dachziegel ähnlich sind. Alle diese will der Herr Verfasser *sulcos*, *sulculos*, *femicanaliculos*, *fossulas* nennen. Darauf kommt er zu der Gattung von Höhlen, die in vielen Stücken mit den *foraminibus* entweder, oder mit den *canalibus* Aehnlichkeit haben,  
oder

oder wenn sie diesen gar nicht ähnlich sind, doch in den mehresten Fällen auf solche Art zu denselben gehören, daß man sie für einen Theil derselben gehalten kann. Es sind diejenigen Höhlungen, die man rimas, fissuras und incisuras nennet. Eine rima ist, nach dem Herrn Verfasser, diejenige Höhle, durch welche der Länge nach bald in Einem Knochen, bald zwischen mehrern Knochen gewisse Gänge und Membranen gehen. Die Mündungen derer Rimarum sind hin und wieder so klein und so dünne, daß selbst die rima einem foramini, das gleichsam der Länge nach fortläuft, beynah he ähnlich kommt. Doch fehlt es auch nicht an Exempeln, daß die Rimae entweder zum Theil, oder ihrer ganzen Länge nach, dicke und starke Mündungen haben. Eine Incisura kann man eine Incision nennen.

Diese Regeln, die der Herr Verfasser in Bestimmung und Beschreibung der Gattungen der Höhlen derer Knochen des Hirnschädels vorgetragen, werden fast von allen Anatomicis aus der Acht gelassen, und die foramina mit den canalibus, und diese mit jenen verwechselt. In Absicht der Benennungen, die sie den Höhlen der Hirnschädel beylegen, findet man, zum Nachtheil der ganzen Anatomie, ebenfalls große Fehler. Die Menge der Namen macht die an sich schon schwere Lehre von den Löchern des Hirnschädels noch schwerer. Viele derselben sind so beschaffen, daß man oft die wahre und eigentliche Bedeutung derer Benennungen, die sie diesen oder jenen Löchern beylegen, nicht

versteht

verstehen, oder, wenn man sie auch versteht, nicht leicht im Gedächtniß behalten kann. Auch hierinn sucht der Herr Verf. kürzlich bessern Unterricht zu geben. Wenn man alle Löcher der Hirnschale betrachtet, und die so gar viele Benennungen erwäget, so sieht man, daß sie theils von der Anzahl, theils von den Krümmungen des Laufs, theils von den Theilen, die sie durchlassen, theils von dem Nutzen, theils von den Knochen, theils von der Figur und der Lage hergenommen sind. Diejenigen, die die Löcher zählen, sehen entweder auf den ganzen Kopf, oder auf die Hirnschale, oder auf jeden einzelnen Knochen derselben, oder auf die Nerven, die vom Gehirn zu den außerhalb der Hirnschale gelegenen Theilen lauffen. Allein, wozu hilft das Zählen? denn die Anzahl der Löcher ist nicht gewiß, und wenn sie auch gewiß wäre, so hat es doch keinen Nutzen. Diejenigen aber, die ihre Rücksicht auf den gekrümmten Lauf der Löcher nehmen, und dieses tortuosum, ein anderes aquæductum nennen, hätten den einfachen Löchern zuvor andere Namen beylegen sollen. Allein auch alsdann kömmt kein Nutzen heraus. Die Krümmungen sind nicht von der Wichtigkeit, als erfordert wird, alle gekrümmte Canäle von einander zu unterscheiden. Es giebt andere Löcher der Hirnschale, welche ihren Namen von dem Nutzen und den Theilen, die sie enthalten, haben, z. E. optica carotica. Aber vor diejenigen Benennungen, die von dem Nutzen der Theile hergenommen worden sind, warnet der Herr Verf. sehr. Man soll sich auch für die Namen derer Muskeln, die Albinus

binus

binus angiebt, hüten. Der Herr Verfasser will, man solle eine jede Gattung der Löcher des Kopfs zu einem jeden Knochen zählen, dessen Theil es ist, und solchergestalt die Löcher des ossis sphenoidaei sphenoidalia, des ossis ethmoidis ethmoidalia, u. s. w. und wenn Ein Knochen viele Löcher hat, nach dem nächsten Theil, dessen Name schon bekannt ist, z. E. das sogenannte foramen opticum entweder canalem clinoidaeum ossis sphenoidaei, oder canalem sphenoidaeo clinoidalem nennen. Eben so soll man diejenigen Löcher nennen, die sich zwischen zweien oder mehrern Knochen befinden, z. E. das foramen lacerum, rimam petroso-occipitalem, oder, welches einerley ist, occipitali-petrosam. Diejenigen Benennungen der Löcher, die von der Figur und Lage hergenommen worden, sind in Rücksicht des Nutzens in der Anatomie zwar schicklich, aber doch nicht allenthalben hinlänglich.

Darauf redet der Herr Verf. von der Eintheilung der Löcher der Hirnschale. In Absicht des ganzen Kopfs theilt er sie ein, in weite und enge. Die letztern sieht man am besten bey nassen Köpfen, insonderheit, wenn sie von solchen Personen, welche ertrunken sind, oder gehenkt worden, genommen worden sind. Bey diesen wird der Kopf, wenn man ihn von einem Tisch unterwärts hängen lässet, (nachdem man alle äußere Membranen weggenommen hat) voller Blutstropfen, die immer wiederkommen, wenn man sie gleich wegwischt. Die weiten Löcher theilt man ein, in Absicht des Ortes, in einfache und zusammengesetzte, in Absicht der Lage und der Zahl in gleiche und

unz

ungleiche; in Absicht des Nutzens in offene und blinde. Ueberdies theilt man alle Löcher des Hirnschädels noch ein in äußerliche und innerliche. Die mehresten Schriftsteller nennen diejenigen, die äußerlichen, die man nur von der äußern Seite gewahr wird, z. E. der aquæductus Fallopii, der canalis Vidianus, und innerliche diejenigen, die innwendig ihre Oeffnung haben, wie das foramen cœcum und die rima in der Oberfläche des processus petrosi. Hicher rechnet der Herr Verf. auch diejenigen Gänge, die die Knochen des Kopfs mit denen Kinnbacken gemein haben, oder die von diesen beyden Arten der Knochen gebildet werden.

Mit dieser allgemeinen Betrachtung der Löcher der Knochen des Kopfs, schließt der Herr Verf. das erste Capitel dieser Schrift, und geht im zwayten Capitel zur Beschreibung dieser Löcher insbesondere. Damit ich aber meine Leser mit dieser etwas trockenen Materie nicht ermüde, auch mir nicht zu viel Raum mit einerley Gegenstande wegnehme, so will ich hier abbrechen, und das Uebrige dieser Schrift im künftigen Bande nachholen.





VII.

De Epilepsia & Capitis Dolore ex Tumore duræ Matris scirrholoso & Carie Craniï ortis, Præsïde D. ERNEST. GODOFR. BALDINGER, disputat. JOANN THEOPHIL. SCHELLER, Coburgens. Jenæ 1771. auf 29 Seiten.

Die in dieser Dissertation enthaltene Krankheits- und Sectionsgeschichte gehöret nur hieher. Ein verehlichter Mann, sechs oder acht und drenßig Jahre alt, von sanguinischen Temperamente, der im übrigen gesund und munter war, verschiedene häusliche Sorgen auf sich hatte, und den größten Theil seines Lebens mit Rechnungsführungen beschäftigt gewesen, verlor in etwas seine gewöhnliche Lebhaftigkeit, und fiel bald darauf im Gehen, Stehen, Sitzen und Reiten in einen Zufall, der zwar eine Ohnmacht zu seyn schien, doch einer leichten Epilepsie ähnlich war. Der Kranke vertraute sich einem Arzte, dem Vater des Herrn Verfassers, an. Weil der Zufall bald vorüber gieng, der Kranke seine Geschäfte noch gut verrichtete, guten Schlaf und Appetit hatte, ohne alle Schmerzen war, und sonst sich wohl befand, so schien der Zufall von weniger Bedeutung zu seyn. Der Arzt forschte zwar nach der Ursache des Uebels, er konnte aber keine, außer der Vollblütigkeit und den von den häuslichen Sorgen erregten Gemüths affecten, entdecken. Er verordnete daher eine Aderlaß, eine genaue Diät, Gemüthsruhe, und die zur Hebung der Vollblütigkeit

tigkeit und deren Wirkungen dienliche gewöhnliche Mittel. Obgleich der Kranke diesem allen genau nachkam, so ward dennoch die Krankheit mit ihren Zufällen von Tage zu Tage heftiger, und verwandelte sich in eine wahre Epilepsie, woben ein Schmerz, der die ganze rechte Seite des Kopfs einnahm, verbunden war. Nun erkundigte sich der Arzt bey dem Kranken, ob er etwa ehemals eine äußerliche Gewalt an dem Kopf erlitten hätte, wovon aber der Kranke nichts wissen wollte, sondern nur über einen Schmerz auf der ganzen rechten Seite des Kopfs klagte. Man nahm ihm daher die Haare weg, allein man konnte weder eine Narbe, oder Geschwulst, noch sonst was widers natürliches entdecken. Nun war es offenbar, daß das Uebel idiopathisch seyn, und dessen Ursache in den innern Theilen des Kopfs liegen müsse. Bey so bewandten Umständen schienen zwar Anzeigen zur Trepanation da zu seyn, allein da die Natur und der Sitz des Uebels verborgen war, so hielt man es nicht für rathsam, in so einer zweifelhaften Sache jene Operation, die dem gemeinen Mann ohnehin so verhaßt ist, so oft zu wiederholen, als es vielleicht nöthig gewesen wäre, ehe man den Ort des Uebels getroffen hätte. Auch selbst der Kranke bezeigte wider diese Operation einen Widerwillen, welches auch daraus abzunehmen, daß er einen Fall, den er als Knabe wirklich auf dem Kopf erlitten, beständig läugnete, so oft man ihn auch fragte. Dieser letztere Umstand ward allererst nach seinem Tode bekannt. Inzwischen ward die Epilepsie und der Kopfschmerz immer ärger,

ger,

ger, und die Seelenkräfte verminderten sich. Am letzten Tage seines Lebens folgte ein Paroxysmus auf den andern, und Patient gab seinen Geist auf, nachdem er diese Krankheit zween Jahre erlitten.

Bei der Section fand man weder in der Brust, noch im Unterleibe, nicht das mindeste Widernatürliche. Als man aber die Hirnschale abnehmen wollte, spürte man, daß sie ganz ungewöhnlich feste mit der Hirnhaut verwachsen war, so daß man, um sie abzusondern, die Scheere gebrauchen mußte. Auf der Duplicatur dieser Hirnhaut, unter der Kranznath, ohngefähr eines Zoll breit von dem Orte, wo sie sich mit der Pfeilnath vereinigt, saß eine harte länglichtrunde, einige Unzen schwere, weißlichte Balggeschwulst, deren Oberfläche mit scirrhösen Drüsen besetzt war. Der äußerliche Umfang dieser Geschwulst hieng mit der Hirnschale sehr feste zusammen. Die obere Lamelle der Hirnhaut, die innere der Hirnschale, derselben Diploe, und ein Theil der äußern Lamelle waren in der Gegend des obern Theils des Stirnsbeins von einer Tauche angefressen, so, daß an dieser Stelle der Hirnschale, ob sie schon im übrigen außerordentlich war, kaum einer Linie stark war. Die unter der Geschwulst befindlichen Häute die arachnoidea und pia, waren mit dem vordersten Lobo des Gehirns und dem ventriculo laterali der kranken Seite zusammengedrückt. Von dem Plexu choroideo war fast nichts zu sehen, und derselbe beynahe ganz trocken.

D

Benz

Beyspiele von Epilepsien und Kopfschmerzen, die theils von einem Beinsfraß an der Hirnschale, theils von einer Geschwulst, wodurch das Gehirn einen Druck erlitten, liest man hin und wieder; etwas selten aber ist der Fall, da sie von beyden Ursachen zugleich entstanden ist. Auch Scirrhi in der harten Hirnhaut kommen nicht so oft vor. Es lehret ferner die erzählte Geschichte, daß Gewaltthätigkeiten am Kopfe und Erschütterungen des Gehirns auch alsdann nicht geringe zu achten sind, wenn auch das dadurch entstandene Uebel eine geraume Zeitlang ruhig gewesen ist.



## VIII.

De Capitis Tumoribus tunicatis post Cephalalgiam exortis, Præsidi D. GEORG. CHRISTIAN REICHEL, differit CHRISTIAN. FRID. BAERSCH. Zittaviens. Lips. 1765. auf 36 Seiten.

**B**loß Schenck erwähnt dieses Zufalls in seinen seltenen medicinischen Beobachtungen. (observ. med. rariorum Libri VII. Francof. 1665. fol. p. 13.) Der Herr Verfasser hat sie dreymal zu beobachten Gelegenheit gehabt, und theilet hier die Krankheitsgeschichten mit.

### I.

Ein Kaufmann, der in seinen jüngern Jahren viel gereiset und gearbeitet hatte, nachher aber sich wenig Bewegung machte, herrlich lebte, und stets in seinen Rechnungsbüchern studirte, verfiel in Fehler der Verdauung, bekam in der Haut eine fressende Schärfe und einen Ausschlag. Dabey empfand er in den Gliedern rheumatische Schmerzen, und ein beständiges Kopfweh. Auf den Gebrauch verschiedener Arzeneyen und einiger Aenderung der Lebensart, verlohr sich der Ausschlag und die Gliederschmerzen, das Kopfweh aber blieb verschiedene Jahre hindurch, bis endlich im 48sten Jahre seines Alters unterschiedliche harte Geschwülste sich am Kopfe, und zwar an dem mit Haaren bedeckten Theil desselben, zeigten. Nun verminderte sich das Kopfweh in etwas, und weil diese Geschwülste ihm im Anfange keine Unbequemlichs

lichkeiten machten, so brauchte er nichts darwider. Nach zweyen Jahren drückte Patient auf einer Reise eine von den Geschwülsten, auf der linken Seite, mit dem Hut, und verursachte dadurch eine Entzündung an derselben. Nun ward der Herr Verf. das erstemal gerufen, und fand eine Geschwulst, die im Umfange sehr hart war, und eine weiche Spitze hatte. An dem übrigen haarigten Theil des Kopfs sahe er noch mehrere harte und erhabene Geschwülste, von welchen eine die Figur eines hervorkommenden Horns vorstellte. Im Anfange hielt der Herr Verf. sie für tophos oder Knochenauswüchse, weil sie aber beweglich waren, so veroffenbarette es sich, daß sie nur in den Bedeckungen hiengen. Darauf rieth der Herr Verf. erweichende Umschläge an, ließ die Haare abscheren, und die Geschwulst selbst bedeckte er mit dem Empl. diachyl. comp. Als er diese Mittel drey Tage lang gebraucht hatte, öffnete er die Geschwulst, woraus viel dickes Eiter floß. Zur Heilung aber wollte sie sich nachher doch nicht anlassen, sondern die Ränder der Deffnung waren hart und dicke, und der Grund blieb immer hart. Dieserwegen untersuchte der Herr Verf. denselben, und fand auf der Seite eine starke und harte Haut, die er mit einer Zange anfaßte und mit dem Sucher absonderte und herausnahm. Diese Haut war wirklich cartilaginös, und hatte die Form der Geschwulst. Der Grund dieser Haut war fast den dritten, und die Seiten derselben den vierten Theil eines Zolls dicke. Nunmehrö füllte sich die Höhle in kurzen mit gutem Fleisch an, heilte zu, und

und der Patient befand sich wohl, und ohne Kopfweh, doch blieben die übrigen Geschwülste zurück.

## II.

Nicht lange darauf sahe der Herr Verfasser eben diese Erscheinungen bey einer Frauensperson, die solche Geschwülste an verschiedenen Stellen des haarigten Theils des Kopfs getragen hatte. So wie diese Geschwülste entstanden und größer geworden waren, so hatten sich die heftigsten Kopfschmerzen verringert und verlohren. Diese Person war damals acht und funfzig Jahr alt, und von starker und fetter Leibesbeschaffenheit. Diese Kopfschmerzen hatte sie vor dreßzig Jahren nach einem Wochenbette bekommen, und solche zwölf Jahr erlitten, bis diese Geschwülste sich gezeigt hatten. Ein scorbutischer Ausschlag, den sie zur Herbstzeit erlitten, war nach diesen Geschwülsten nicht vergangen, sondern zu solcher Zeit wiedergekommen, und nicht selten hatte sie auch hin und wieder arthritische Schmerzen empfunden. Zwo von diesen Geschwülsten hatten sich bey dieser Frau mit heftigen Schmerzen entzündet, daher denn der Herr Verfasser zu ihr gerufen ward. Diese beyde Geschwülste fand er entzündet, und mit Entz angefüllet, viele andere waren hart, und nur alsdann schmerzhaft, wenn man sie stark drückte. Eben dieselbe Cur stellte der Herr Verfasser hier, wie in der vorigen Geschichte, an, welche auch die Wirkung that, daß das Entz sich mehr zusammen zog, und die Haut sich erhob. Patientin fürchtete sich vor das Messer

ungemein, daher die Geschwulst nicht geöffnet werden durfte. Es entstanden von sich selbst zwey kleine Löcher, aus welchen dünnes Entzefloß. Hierauf setzte sich die Geschwulst ein wenig, der Grund und die Seiten aber blieben immer hart. Nun öffnete der Herr Verfasser, ohne daß die Patientin es vorher merkte, den Tumorem, und fand in demselben eine eben solche Haut, als bey dem vorigen Kranken, zog sie auch auf die schon beschriebene Weise heraus. Sie war ebenfalls hart und cartilaginös, und nun heilte die Deffnung in kurzer Zeit wieder zu. Drey Monate darauf entzündete sich wieder eine andere Geschwulst, die er mit gedachten erweichenden Mitteln behandelte, und mit einem Messer öffnete. Als man das Entzef und die cartilaginöse Haut weggenommen, schloß sich die Offnung ebenfalls im kurzen. Die übrigen Geschwülste vergrößerten sich zwar, Patientin aber blieb von den Kopfschmerzen frey.

### III.

Fast zu eben der Zeit kam der Herr Verf. zu einer andern 50jährigen Frau, die nie gebohren hatte, von etwas schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, (denn sie hatte in der Jugend einigemal Blutspeyen erlitten, und war beständig mit den heftigsten Kopfschmerzen geplagt gewesen) und vor ohngefähr zehn Jahren auf den Kopf verschiedene Geschwülste bekommen hatte, nach deren Entstehung jene Schmerzen aufgehört. Ueberdies hatte sie auch arthritische Zufälle gespüret, die zwar, seit der Zeit da die Geschwülste entstanden, nicht so heftig waren,

waren,



waren, doch zuweilen sich wieder einstellten. Als der Herr Verfasser gerufen ward, hatte sie die Schmerzen am Arme, und eine Geschwulst war vor acht Monaten in Entzündung gegangen, und gab durch ein kleines Loch eine dünne Feuchtigkeit von sich. Im Grunde derselben fühlte er zwar mit der Sonde und den Fingern eine Härte, die aber saß nicht so feste, wie bey den vorigen, sondern war beweglich. Daher rieth der Herr Verf. dem Wundarzt, der die äußerliche Cur zu besorgen hatte, die Geschwulst mit Umschlägen zu erweichen, die kleine Oeffnung zu erweitern, das Geschwür zu reinigen, und die harte Haut herauszunehmen. Dieses alles geschah, und das Geschwür heilte bald.

Darauf beleuchtet der Herr Verfasser die Meynungen verschiedener Schriftsteller, über den Ursprung der Balggeschwülste, z. E. des Auerhoes, Ingrassias, Paræus, Marcus Aurelius Severinus, und findet, daß ihre Erklärung des Ursprunges und der Conformation dieser Geschwülste, sehr unvollkommen sey, welches nach den damaligen Zeiten, wegen Mangel der Kenntnisse der kleinern Theile des Körpers, eben nicht zu verwundern ist.

Der Herr Verfasser sucht in einem eigenen §. zu erweisen, daß die Balggeschwülste am Kopfe von einer Stockung zäher und mit franken Partikeln angefüllter Säfte, in der Vagina des Bulbi der Haare entstehen. Diese Vagina, die eine elastische und harte Membran ist, macht den Balg in sol-

chen Geschwülsten aus. Die größere Dicke des Balgs, glaubt er, entstehe von der Zusammendrückung und Verwachsung der Gefäße dieser Vagina. Und nun erklärt er die Entstehungsart der Geschwülste am Kopfe bey den dreyen angeführten Kranken. Bey allen befand sich eine fremde Materie in den Säften, die, da sie zu den Gefäßen des Kopfs gieng, das Kopfwch verursachten. Nachdem aber diese Materie sich in den vaginis der Haare setzte, und in denselben die Geschwülste erregte, als wodurch diese Materie mehr in die äusseren Theile trat, so ist leicht zu begreifen, wie jenes Kopfwch mit der Vergrößerung der Geschwülste abnahm, und endlich ganz aufhörte.

Da, meiner Meynung nach, diese Geschwülste von den tophis, Knochenauswüchsen, und einem Scirrhus leicht zu unterscheiden sind, man auch hievon bey den bekannnten Schriftstellern sowohl, als auch hin und wieder in diesen Auszügen Unterricht findet, so übergehe ich in dieser Dissertation den §., der von der Diagnostik dieser Geschwülste handelt.

Hierauf untersucht der Herr Verf. in einem besondern Paragraph, ob das Ganglion die Lupia, Testudo und Talpa der alten Wundärzte mit diesen Geschwülsten übereinkomme. Aus denjenigen Stellen, die er aus verschiedenen Schriftstellern, sonderlich Paræus, Astruc, aus dem Paulus Aegineta, Guido de Cauliaco, Tagoutius, Pigræus anführet, und mit einander vergleicht, erhellet, daß unter der Benennung Lupia alle Geschwülste

schwülste begriffen werden können; und daher scheint es auch gekommen zu seyn, daß die neuern französischen Schriftsteller unter dem Namen Loupe alle Balggeschwülste verstehen; und hält man ferner aller dieser Autoren Meinung und Benennungen mit der wahren Beschaffenheit dieser Geschwülste am Kopfe zusammen, so ergiebet sich eben so offenbar, daß diese Geschwülste nicht sowohl mit der Testudo der alten Wundärzte, als mit ihrer Talpa übereinkommen, und daß jene allgemeine Benennung der Franzosen, Loupes, sich auf diese Geschwülste schieße.

Mit der Prognosis bey diesen Geschwülsten, die an sich wenig zu bedeuten scheinen, muß man sehr behutsam seyn, und nicht sowohl auf die gegenwärtigen, als auf die vorhergegangenen Umstände sehen. Und da diese Geschwülste gemeiniglich bey Personen vorkommen, deren Säfte nicht von guter Beschaffenheit sind, so thut man wohl, wenn man nichts mit Gewißheit verspricht.

In Absicht der Cur dieser Geschwülste giebt der Herr Verfasser folgende Rathschläge. Wenn diese Balggeschwülste hart, widerstehend und ruhig sind, so ist es am besten, wenn man gar nichts mit denselben unternimmt, weil sie fast gar keine Unbequemlichkeiten und Schmerzen den Patienten verursachen. Denn da gemeiniglich vor Entstehung dieser Geschwülste eine von einer fremden, zu den innern Theilen des Kopfs gegangenen, Materie entstandene schmerzhaftige Krankheit vorherzugehen pflegt, diese aber durch solche Geschwülste

D 5

theils

theils gemindert, theils gänzlich gehoben wird, wie solches aus den vorher erzählten Krankheitsgeschichten erhellet, so sind in dieser Rücksicht solche Geschwülste als critisch anzusehen, die man eher unterhalten, als zurücktreiben muß. Verursachen sie aber wegen ihrer Größe Beschwerden, oder dringet der Kranke auf ihre Heilung und Wegschaffung, so muß man viele Vorsicht gebrauchen, und nicht etwa mit resolvirenden und zurücktreibenden Mitteln Linderung oder Hülfe zu schaffen suchen. Um einigermaßen zu verhindern, daß diese Geschwülste größer werden, muß man solche Mittel erwählen, die die Säfte verdünnen, die zähen Theilchen derselben auflösen, und aus dem Körper schaffen, damit die Materie vermindert, und der Zufluß derselben von dem kranken Theil abgehalten werde. Die Mittel aus dem Antimonio sind hies zu dienlich. Ist eine scharfe, arthritische oder podagrische Materie im Körper vorhanden, so sind eben diese Mittel, und nach dem Gebrauch derselben, die mineralischen Wasser und Bäder heilsam. Bey den warmen Bädern ist die allergrößte Vorsicht nöthig. Das Tropfbad, ein sonst sehr wirksames Mittel, findet hier nicht statt, weil man in Gefahr ist, die vorhergegangenen Krankheiten weit heftiger wieder rege zu machen. Man muß hingegen bedacht seyn, die Materie zu solchen Orten immermehr herbeizulocken, sie daselbst zu erhalten, und, wenn die Geschwulst zu groß wird, sie ganz ausrotten. Dies geschieht entweder mit dem Messer, oder mit dem Aezmittel. Das Messer ist das beste Mittel, und hier verfährt man, wie bey andern

der

dern Balggeschwülsten. Vom Balge aber muß nichts zurück bleiben. Bleibt von demselben etwas zurück, so wächst nicht selten faul Fleisch, und es entsteht ein garstiges Geschwür, welches, wenn es auch geheilt wird, doch bald wieder aufbricht. Fürchtet sich aber der Patient vor das Messer, so muß man das Aekmittel nehmen, welches aber nicht so sicher ist. Hiezu dienet der lapis infernalis, oder der lapis causticus Chirurgorum. Den Handgriff, der hiezu nöthig ist, will ich nicht lehren. Zuweilen geschieht es, daß das Aekmittel beydes, die Haut und den Balg durchfrißt. In diesem Falle, oder wenn durch eine andere Ursache der Balg angegriffen worden, so verfährt man, wie bey den obenangeführten Kranken gehandelt worden. Kann man den Balg, wenn er feste angewachsen ist, nicht heraus ziehen, und ist schwammigt Fleisch bereits gewachsen, so muß man die Aekmittel auch gebrauchen, um den Balg und den Schwamm zu zerstöhren. Ist die Hirnschale von den faulen Säften angegriffen, so muß man die Erfoliation mit schicklichen Mitteln zu bewürken suchen.



IX.

D. RVDOLPH. AVGVSTIN. VOGEL, de PAVLI AEGINETAE, meritis in Medicinam, inprimisque Chirurgiam, Prolusio I. Gœtting. 1768. auf 2 Bogen.

Eine sehr angenehme Schrift für diejenigen, die sich in den Alterthümern unserer Kunst umsehen. Der Herr Verfasser, der verdienstvolle Herr Professor und Leibarzt, Vogel, in Göttingen, setzt den Paulus ins siebende Jahrhundert, weil er des Oribasius und Alexander Trallian erwähnt, und vieles aus ihnen entlehnt hat. Oribasius hat den Aetius genukt, welcher am Ende des fünften Jahrhunderts lebte, und Alexander Trallian hat am Ende des sechsten, zu den Zeiten des Justinians, gelebet. Voß und Boerhaave werden hiedurch eines andern belehret. Ob unser Paulus aber im Anfange oder zu Ende des siebenden Jahrhunderts gelebet, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man ersieht aus einer Stelle des Paulus, (Libr. IV. Cap. 25.) daß er nicht in seinem Vaterlande, sondern im Römischen die Arzneykunst getrieben habe, welches auch die Verse zu Anfange seines Werks beweisen. Daß Paulus in Griechenland, und zwar zu Alexandrien, die Arzneykunst erlernet habe, läßt sich aus Libr. IV. Cap. 19. abnehmen. Er ist durch Griechenland gereiset, und hat den Hippocrates, Galen und Oribasius studiret. Er schreibt laconisch und sinnreich. Er ist nicht ein blosser Compilator

pilator

pilator wie dieses Gvinther, Goupylus, Carnarius, Calmot, Tarinus und Freind erwiesen haben, sondern er hat viel neues gesagt. Avicenna hat viel aus ihm geborgt. Vom Hippocrates, Galen, Aretius, Cælius, Aurelian, Celsus, Aetius ist unser Paulus sehr oft abgegangen. Von sich selbst redet er sehr bescheiden, und dieses hat Anlaß gegeben, daß man ihn nicht so viel geachtet, als er es verdienet hat. Sein Werk ist das beste Compendium der Alten. Niemand vor ihm hat die Krankheiten so sorgfältig und genau beschrieben. In der Hebammenkunst besonders besaß er viele Geschicklichkeit, und er ist der älteste Schriftsteller davon. Die Weiberkrankheiten kannte er sehr gut. Die Ursachen der schweren Geburten sind von ihm Lib. III. Cap. 26. gut beschrieben worden, ingleichen hat er die natürliche Lage des Kindes gezeigt, und viele gute Råthe bey Geburten ertheilet, auch gelehret, wie man den Kopf des Kindes öffnen soll. Ueber das Zurückbringen des Kindes aber irret er doch, Libr. III. Cap. 76. Er lehrte, wie Kunst, daß man die Nachgeburt ohne Schaden zurück lassen könne, und zeigt die bequemsten Handgriffe, (Libr, VI. Cap. 75.) sie hervor zu ziehen. Er ist der erste ausführliche chirurgische Schriftsteller, und in diesem Fache eben das unter den Griechen, was Celsus unter den Lateinern, und Albucasis unter den Arabern. Er verdient, dem Celsus noch vorgezogen zu werden, weil er vollständiger und genauer ist, und selbst diese Wissenschaft ausgeübt, Celsus hingegen

gegen

gegen mehr historisch geschrieben. Er lehrt die Cur des Wasserkopfs, des Paracenthesirens, die Operation der Brüche und der Pulsadergeschwülste, und die Branchotomie genau. Den Bruch der Kniescheibe scheint er zuerst beschrieben zu haben. Er hat die Luftgeschwulst, (emphysema) aus Quetschungen, die bössartige Paronychie beobachtet, und Libr. VI. Cap. 41. eine neue Maschine zum Schröpfen erfunden. In dem folgenden Program sagt der Herr Verfasser mehr.





## X.

D. RVDOLPH. AVGVSTIN. VOGEL, de PAVLI AEGINETAE, meritis in medicinam, inprimis Chirurgiam. Prolusio II. Gœtting. 1768. auf 12. Seiten.

Hier bemüht sich der Herr Verfasser mit noch mehrern zu erweisen, daß unser Paulus den Celsus, in Absicht der Chirurgie, weit übertriffe, und daß er dieselbe weit vollständiger, als jener gelehrt habe. Freind hat zwar schon dieses gethan, hat aber vieles unberührt gelassen, und blos die Verdienste des Paulus in der Chirurgie überhaupt gezeigt, dahingegen der Herr V. zugleich des Paulus Vorzüge vor den Celsus, den man insgemein für den Lehrer in der Chirurgie unter den Alten hält, beweisen will, welches noch von niemanden geschehen ist.

Vorläufig zeigt der Herr Verfasser einen Irrthum an, in welchen er von ohngefähr in dem vorhergehenden Program, in Absicht des Landes, in welchem Paulus die Medicin ausgeübet hat, gerathen ist. Der Herr Verf. ist in dem vorhergehenden Program der Meinung gewesen, daß Paulus außerhalb Griechenlandes im Römischen sich aufgehalten habe, und hat geglaubt, man könne solches aus Lib. VI. Cap. 25. beweisen. Nachdem er aber diese aus Guinthers Uebersetzung genommene Stelle selbst mit dem Texte verglichen hat, hat er eingesehen, daß er von demselben hingergangen sey, und daß er das Wort nostri, d. i. latini,

latini, welches im Texte nicht vorkommt, eigens mächtig hinzugesetzt hat. Diese Stelle in jenem Program widerruft der Herr Verfasser daher ganz. Wegen des andern Arguments, das aus der Inscription, welche Paulus für seine Werke gesetzt, hergenommen, ist der Herr Verf. völlig überzeugt, daß Paulus im Römischen die Arzneykunst getrieben.

Darauf geht der Herr Verf. zu seinem Vorhaben. Den Unterschied und die Kennzeichen des Wasserkopfs erklärt Paulus sehr genau, und macht darauf das ganze richtige Prognosticon von dem innern Wasserkopf, daß nämlich bey demselben wenig Hoffnung sey, ingleichen giebt er den heilsamen Rath, man solle ihn nicht anrühren, obschon einige der Trepanation sich bedieneten. Celsus hingegen beschreibt denselben Libr. IV. Cap. I. nicht nur dunkel, sondern auch sehr mangelhaft, denn er erwähnt nichts von dem innern Wasserkopf, und erzählt auch nicht den Unterschied des äußerlichen, welcher sowohl, als die erste Art, ihm unbekannt gewesen zu seyn scheint. Ueberdies zeigt er die Kennzeichen von beyden nicht so genau an, die doch gar leicht in die Sinne fallen. Die besondern Ursachen dieses Zufalls übergeht er ebenfalls, da doch deren gar viele sind, und welche Paulus anführet.

Celsus hält die Arteriotomie für gefährlich, indem er in Libr. II. Cap. 2. der Meynung ist, daß eine solche geöffnete Arterie sich weder schliesse noch heile. Paulus hingegen räthet dieselbe an verschiedenen Stellen mit gutem Grunde an, z. E. die  
Dess

Öeffnung der Arterie hinter dem Ohre, bey langwierigen Augenzufällen und bey dem Schwindel, (Libr. VI. Cap. 4. in den Schläfen wider die Hemicranie und fließenden Augen, (Cap. 4.) Ueberdies beschreibt Paulus die Operation nach den damaligen Zeiten sehr genau; Celsus aber berührt sie fast gar nicht.

Die Operation, die man Hypospathismus nennt, da man nämlich drey Einschnitte über die Stirne macht, und darauf durch die Theile, welche dazwischen liegen, eine breite Sonde bringt, und den ganzen Umfang bis auf die Weinhaut entblößt, welchen Handgriff Paulus bey heftig und scharfffließenden Augen angewendet hat, nicht weniger die Operation, die die Alten Periscyphismus nannten, die sie am Hinterhaupte vermittelst einen oder zween Quereinschnitten bis auf die Hirnschale in eben den nämlichen Augenzufällen machten, beschreibt er deutlich und vollständig, die aber Celsus nur mit wenig Worten erwähnt. (Libr. VII. Cap. VII. 15.)

Die Cur derer hydatidum der obern Augenlieder, bey welchem Zufall die Kranken das Auge kaum in die Höhe bringen können, und mit welchem ein beständiger Ausfluß einer schleimigten Feuchtigkeit verbunden ist, beschreibt Paulus Libr. VI. C. 14. weit genauer, als Celsus Libr. VII. Cap. VII. n. 1. Bey der Phalangosis und Distichiasis ist Paulus Libr. VI. C. 8. ebenfalls vollständiger als Celsus Libr. VII. Cap. VII. n. 8.

Den Gebrauch der Aetzmittel, in dem Zufall, wenn innwendig in den Augenliedern sich Haare befinden

E

befinden

befinden, welche alle alte Schriftsteller verworfen, billiget Paulus mit Recht, und beweiset, daß diese Mittel, wenn sie mäßig und vorsichtig gebraucht werden, weder dem Auge Schaden thun noch den Zufall, lag. ophthalmum, bewürken, sondern ganz sicher angewendet werden können. Libr. VII. Cap. 9.

Von dem anabrochismo, einem besondern Handgriffe, wenn einige wenige Haare der Augenlieder das Auge reizen, unterrichtet Paulus sehr gut; Celsus aber sagt gar nichts davon.

Bei der Beschreibung des ancyloblepharon merkt Paulus Libr. VI. Cap. 15. mit Recht an, daß das obere Augenlid zuweilen mit der Cornea verwachse; Celsus aber erwähnt von dieser Art der Verwachsung nichts. Libr. VII. Cap. VII. n. 6.

In der Cur des Pterygii verfähret Paulus einigermaßen anders, (Lib. VI. C. 18.) als Celsus, (Libr. VII. C. VII. n. 5.) Dieser zieht durch die Membran eine Nadel mit einem Faden, jener aber nimmt eine Nadel, die nicht nur einen Faden, sondern auch ein Pferdehaar führet, und hebt sie zuvor, wenn er die Hälfte der Membran durchstoschen, mit dem Faden in die Höhe, zerschneidet aber den Theil derselben, der nahe an der Pupille ist, mit dem Haare, das übrige aber nimmt er mit dem Messer weg. Ob nun schon dieser Handgriff dem Herrn Verfasser überflüssig zu seyn scheint, auch heutzutage gar nicht gebraucht wird, so ist er dennoch sehr subtil, und ein Beweis der Beurtheilungskraft des Paulus. Ueberdies hat Paulus sehr wohl angemerkt, daß diejenigen Pterygia, die  
dünn

dünne und weiß sind, leicht zu heben sind, welches Prognosticon man bey Celsus nicht findet.

Beñ der Cur des Staphyloma sagt Celsus nicht, daß dadurch das Gesicht nicht wieder hergestellet werde. (Libr. VII. C. VII. n. II.) Paulus aber erwähnt es ausdrücklich. Er sagt Libr. VI. C. 19. man sucht diesen Zufall wegzuschaffen, nicht darum, um das Gesicht herzustellen, (denn das ist nicht möglich) sondern bloß zur Zierde des Kranken. Und so verhält sich allerdings die Sache. Paulus erzählt die Ursachen dieses Zufalls genau; Celsus aber gedenkt ihrer nicht. Die Operation, die Celsus vorschlägt, ist, welches man nicht läugnen kann, weniger grausam, als die, welche Paulus anrät. Aus dem Prognosticon des Paulus aber erhellet, daß er in der Chirurgie sehr erfahren gewesen, und selbst Operationes verrichtet habe.

Daß er aber hierinn viel Fleiß angewendet habe, ist ferner bey der ægilope, Libr. VI. Cap. 22. wahrzunehmen. Dasselbst tadelt er die Wundärzte, die sich des Trepan bedienen, um die Feuchtigkeiten oder das Entz in die Nase zu leiten, welches er für überflüssig und schädlich hält, indem, nach seiner Meinung, die Cur ohne die Durchbohrung bewerkstelliget werden kann. Er sagt: „es giebt einige, die nachdem sie die Carunkel weggeschnitten, den Trepan gebrauchen, und die Feuchtigkeit oder das Entz dadurch in die Nase leiten. Mir aber ist bloß der Gebrauch der Brenneisen bey der ægilope hinlänglich gewesen, um die Abblätterung zu bewürken.“ Hätte wohl Paulus dieses

dieses schreiben können, wenn er es nicht durch die Erfahrung so befunden hätte?

Ben den Krankheiten der Ohren, zu deren Heilung chirurgische Hülfe verlangt wird, scheint Paulus Libr. VI. Cap. 23. dem Herrn Verfasser auch dem Celsus Libr. VII. Cap. VIII. zu übertreffen. Wenn die Oeffnung des Ohres verschlossen ist, und der Patient nicht hören kann, so rät het Celsus, man solle in solchem Fall nichts thun, das mit nicht, ohne Hoffnung einer Besserung, Nervenzufälle entstehen, und der Patient der Todesgefahr ausgesetzt werde; Paulus hingegen hält nicht alle Cur für vergeblich, sondern nur für schwer in Absicht der Ausübung, und schlägt wirklich ohn alle Verwegenheit vor, man solle versuchen, die Membran mit einem zarten Instrumente durchzuschneiden. Nachher schlägt er verschiedene Messer vor, mit welchen das Ohr geöffnet werden solle, je nachdem die Membran, die den Gehörgang verschließt, ihren Sitz hat, oder durch die Verengerung schwammigt Fleisch überher gewachsen ist. Er rät het auch, man solle diese zerschnittene Membran, wenn es nöthig ist, wegnehmen, welches man bey Celsus ganz und gar nicht angesetzt findet. Im übrigen gefällt dem Herrn Verfasser Paulus auch darinnen, daß er die Oeffnung des Gehörganges bloß mit dem Messer macht, womit es freylich am besten geschieht, und welches weit vorzüglicher ist, als das Aetzmittel, oder das glühende Eisen, welches Celsus in diesem Fall vorschlägt. Endlich nennet auch unser Paulus die besten Medicamente, welche man, die Oeffnung zu erhalten

und

und andere dazuschlagende Uebel zu heben nöthig hat. Celsus aber zeigt sie nur unter ihren allgemeinen Benennungen an.

Weit vollständiger ist auch Paulus, Lib. VI. C. 24. in Erzählung der Hülfsmittel in solchen Fällen, wenn man fremde ins Ohr gefallene Körper herausziehen will, als Celsus. Libr. VI. C. VII. §. 9. Der Herr Leibarzt erweist dieses deutlich; ich muß aber solches der Kürze wegen übergehen.

Bei der Cur der Nasenpolypen hat Celsus den schweren Fall übergangen, wenn das Gewächs hinterwärts durch die Öffnung gewachsen, wodurch die Luft aus der Nase in den Mund geht, so, daß man ihn hinter dem Zapsen zieht, oder wenn es so hoch in der Nase sitzt, daß man ihn mit den Instrumenten nicht fassen kann. (Libr. VII. C. 10.) Paulus hingegen lehret die beste Curart dieses Uebels, (Libr. VII. Cap. 22.) so, wie sie noch von den jetzigen Wundärzten mit gutem Erfolg verrichtet wird. (le Dran observ. VI. VII.) Warum aber Celsus bei solchen Polypen keine Cur vorschlägt, davon ist die Ursache, weil er sie, wegen ihrer vermeynten krebshaften Art, zu behandeln Bedenken getragen hat. (Libr. VI. Cap. VIII. §. 2.) Hierin hat er sich aber offenbar geirret, denn solche Polypen sind gar nicht böseartig, und lassen sich auch ganz sicher heben.

Obschon Celsus von der Parulide (Lib. VI. C. 13.) weitläufiger, als Paulus (Libr. VI. Cap. 27.) handelt, so gefallen dem Herrn Verfasser die kurzgefaßten Vorschriften des letztern weit besser, als

die ausgedehnten Regeln des erstern. Paulus sein Rath, dieselbe mit einer Lancette zu öffnen, u. s. w. ist hinlänglich und wird noch jetzt ausgeübt.

Die chirurgische Curart desjenigen Uebels, wodurch die Sprache und auch das Saugen bey Kindern, wegen einer Verwachsung der Zunge mit den untergelegenen Theilen, gehindert wird, und welches die Griechen *ἀγκυλόγλωσσον* nennen, beschreibt Paulus solchergestalt, (Libr. VI. Cap. 29.) daß man sie weit leichter und bequemer von diesem, als vom Celsus (Libr. VII. Cap. XII. n. 4.) lernen kann. Paulus läßt den Kranken auf einen Stuhl sitzen, die Zunge an Gaumen in die Höhe heben, und zerschneidet die Membran quer durch; Celsus aber faßt die Zunge mit einer Zange an, und zerschneidet auf solche Art die Haut. Die erstere Art ist doch gewiß bequemer, als die letztere. Celsus sagt auch nicht, ob der Schnitt in die Länge oder in die Queere geschehen soll. Die Ergreifung der Zunge mit der Zange ist schrecklich, die Zunge kann auch dadurch verletzt werden, wenn sie etwas hart gedrückt wird, hingegen ist gar kein Nachtheil zu befürchten, wenn der Kranke sie selbst in die Höhe hebt. Ob zwar dieser Rath bey jungen Kindern nicht wohl Statt findet, so muß man dennoch die Zunge nicht mit der Zange ergreifen, und dieses ist jetzt um so weniger nöthig, da zu dieser Absicht andere und schicklichere Instrumente erfunden worden sind. (Man sehe Platners Chirurgie.)

Wie



Wie man verhärtete Mandeln ausschneiden solle, lehret Paulus so klar, daß ein Anfänger es begreifen kann; (Libr. VI. Cap. 30.) Celsus hingegen sagt von dieser Operation fast gar nichts. (Libr. VIII. Cap. XII. n. 2.)

In dem Unterrichte, auf was Art der Zapfen wegzuschneiden sey, ist Paulus (Libr. VI. Cap. 31.) nicht nur etwas vollständiger, als Celsus, (Libr. VII. Cap. 12, n. 3.) sondern er schlägt auch eine andere Curart vor, ihn durch Aekmittel wegzubringen, die Celsus entweder gar nicht gewußt, oder für schädlich und überflüßig gehalten hat, welches letztere dem Herrn Verfasser doch nicht so glaublich, als das erstere.

Wie man Gräten oder andere spizige Körper, die im Halse stecken, herausbringen solle, kann man von Paulus satzsam lernen; (Libr. VI. Cap. 32.) vom Celsus aber gar nicht, der, so häufig auch dieser Zufall vorkommt, und so oft er auch tödtlich ist, von demselben nirgends Erwähnung thut.

Von der Laryngotomie gedenkt Celsus auch mit keinem Worte, Paulus aber beschreibt diese Operation genau. (Libr. VI. Cap. 33.)

Bei der Lehre der Heilart derer Abscesse ist Paulus für die Wundärzte weit lehrreicher, (Libr. VI. Cap. 34.) als Celsus. (Libr. VII. Cap. 11.) Besonders aber beschreibt Paulus die Art und die Figur, wie die Oeffnungen derselben zu machen, die nach Beschaffenheit der Abscesse, je nachdem sie groß oder klein, erhaben oder tief sind, verschieden

schieden seyn müssen. Auch empfiehlt er auf die Zierlichkeit, besonders im Gesichte, zu sehen. Ueberdies bedient er sich allenthalben des Messers, und nicht des glühenden Eisens, welches Celsus hin und wieder anrätet.

Von der Ausschneidung der Kröpfe (struma) liest man beim Celsus nichts, ob sie ihm gleich nicht unbekannt gewesen ist; (Libr. VI. Cap. 28. n. 7.) Paulus aber giebt davon nicht nur hinlänglicher Unterricht, sondern er erteilt auch viele Regeln, die bey dieser Operation wegen der Blutgefäße zu beobachten sind. (Libr. V. C. 35.) Ganz weislich erinnert er auch, daß es auch böartige krebshafte Kröpfe gebe, die beim Anfühlen schmerzhaft sind, nach dem Gebrauch äußerlicher Mittel schlimmer werden, und auch durch die Operation nicht ganz gehoben werden können. Celsus hat auch eben nicht den besten Begriff von einem Kropf, denn er hält diese Geschwülste gleichsam vor Drüsen, die aus Eiter und Blut bestünden, dahingegen Paulus sie vor wirkliche verhärtete Drüsen ansieht.



## XI.

CAROL. FRID. KALTSCHMIED, Programma de restituto per varias operationes subpræfecto militum post vulnera ante hac infelici successu curata. Jenæ 1762. (auf  $2\frac{1}{2}$  Seite, wie gewöhnlich.)

Dieses Program gehöret eigentlich zu der Dissertation, die ich im dritten Bande dieser Auszüge (S. 454.) angezeigt habe, und in welcher von Brüchen, und besonders von wahren Hodensacksbrüchen gehandelt worden, und die so außerordentlich mager war. Weil dies Program aber nun allererst von ohngefähr mir in die Hände gekommen, so nehme ich es kürzlich mit, ob es gleich eben nicht sonderlich wichtig ist; um auch denenjenigen, die in dem Wahn gestanden, daß alles, was von Kaltschmied gekommen, ganz besondere Vorzüge habe, das Gegentheil zu zeigen, welches ich bereits in den vorigen Bänden mehrmalen dargethan habe. Ein gewisser Unterofficier hatte ein Jahr zuvor in einem Gefechte verschiedene Wunden davon getragen, und war wegen Mangel der Kräfte gefangen worden. Eine Wunde nahm vom rechten Schläfe ihren Anfang, gieng von da über das rechte Auge, wodurch die Augenlieder und die Hälfte des Backens getrennt waren. Eine andere Wunde war ebenfalls auf dem Backen, und gieng fast bis auf den Knochen. (Was für ein Knochen?) Eine andere über das linke Schläflein bis an die Stirn. Dieser Verwun-

E 5

dete

dete war drey Stunden lang ohne Verband geblieben, daher denn die Wunden von der Kälte und der Luft viel gelitten hatten. Die Ränder der Wunde waren schwarz geworden, und das Auge hatte sich entzündet. Endlich ward die Wunde mit Nadel und Faden geheftet. Der Theil der linken Augenbraune ward an das obere Augenlied, der Theil des obern Augenlieds an das untere, und die linke Seite des untern Augenlieds so geheftet, daß derselbe nahe an den linken Winkel, der mittlere Theil desselben aber in gerader Linie unterwärts zu stehen kam; der übrige Theil des untern Augenlieds ward dergestalt geheftet, daß er mit der übrigen Portion unterwärts nach dem Basfen zu, eine Grube eines Fingers breit ausmachte, aus welcher beständig eine Jauche floß. (Wenn meine Leser die Hestung aus dieser Beschreibung nicht verstehen können, so geht es denselben, wie mir, ob ich schon diese Stelle zehen und mehrmalen in der Schrift gelesen.) Diese Heilung ward solchergestalt geendiget, daß die Hälfte des Auges geschlossen war, und die verdorbenen Theile, die die Entzündung nicht weggenommen hatte, sondern scirrhus waren, machten, da überdies die Cornea des Auges durch die Jauche gänzlich angegriffen war, ein erschreckliches Ansehen, und dem Patienten beständige Schmerzen.

Nun bekam Herr K. ihn in seine Hände. Er schnitt die verhärteten Theile, wodurch das Auge verschlossen war, allenthalben mit dem Messer weg. An den Vertiefungen machte er frische Ränder, hob sie in die Höhe, und heftete sie zusammen.

Aus

Aus einem Theile der Augenbraune machte er den Rand des obern Augenlieds, und die Haare der Augenbraune stellten die Haare der Augenwimpern vor. (Schöpferische Hand) Von den Theilen, die das Auge verschlossen, schnitt er so viel weg, als zur Oeffnung des Auges und zur Formation des linken Augenwinkels erforderlich war. Wie diese Ungestaltigkeiten fortgeschafft, und die Wunden wiederum von neuen geheilt waren, mußte der Kranke noch viele Schmerzen wegen der verdorbenen Cornea ausstehen. Er schnitt die ganze in die Höhe getretene Cornea mit der Uvea und einem Theil der Scleroticæ weg. Die Cornea war hart, undurchsichtig, und innwendig schon verdorben. Etliche Stunden darauf erlitt der Kranke die gräuslichsten Schmerzen, daher denn einige Tage lang nichts gethan werden konnte. (Nicht gut vor den armen Schelm.) Endlich entstand eine beträchtliche Verblutung, worauf der Kranke die schönste Erleichterung hatte. (Die Natur stellte eine Aderlaß an, weil der Arzt nicht dran gedachte, so nothwendig sie auch war.) In einer Zeit von 14 Tagen ließ sich die Wunde des Auges zur besten Heilung an. (Sie ließ sich erst an.) Der Kranke schnürte sein Bündel, und reisete ab. (Am besten, fort mit solchen Patienten. Ich wünschte ihn zu sehen.



## XII.

CAROL. FRID. KALTSCHMIED, Programma de hydrocephalo raræ magnitudinis, Jenæ, 1752. auf 3 Seiten.

Bis 1750. gehe ich in Rücksicht der akademischen Schriften zurück, welches ich hier nochmalen erinnere. Dies Program ist eigentlich nur eine Erzählung, was Herr K. bey der Section eines am Wasserkopf verstorbenen Kindes gesehen hat. Das Kind war anderthalb Jahr alt, sehr abgezehret, und kaum einer Elle lang. Die Peripherie der Hirnschale aber betrug mehr, als fünfviertel Elle. Wie die Decken des Kopfs waren weggenommen worden, sahe man nichts von ausgetretenen Feuchtigkeiten. Als man aber durch die Hirnhäute eine Oeffnung machte, flossen neun Pfund helles Wasser ab. Der Sinus sagittalis war voller Blut. Die harte Hirnhaut hieng feste mit der Hirnschale zusammen. Von der weichen Hirnhaut, unter welcher sich das Wasser größtentheils befand, ließ sich die Arachnoidea an vielen Stellen absondern. Das Gehirn selbst war feste zusammengedrückt, und etwas harte anzufühlen, und wog ein halb Pfund. Der größte Theil desselben bestand aus der substantia corticali; die medullaris konnte man kaum durch zarte Streifen unterscheiden, und das corpus callosum war so dünne, wie Papier. Die äußerliche Figur des Gehirns war besonders. Bekanntlich, sagt der Herr Verfasser, stellet das Gehirn zwey hæmisphæria vor, von welchen

chen

chen ein jedes gemeiniglich von den Anatomen in drey lobos wieder eingetheilet wird. Allein diese drey lobos kann man in einem gesunden Gehirn kaum erkennen, hier bey diesem Kinde aber waren sie ganz deutlich von einander unterschieden und getrennet. In den beyden vordern Kammern des Gehirns befand sich fast eine halbe Unze Wasser, und eben so viel füllte die dritte Kammer an. Der Fornix und dessen crura stellten eine dünne Membran vor, und die corpora striata waren kaum so groß, wie eine Erbse. Der Plexus choroideus war voll vom Blute und das septum pellucidum war überaus dünne. Die Glandula pinealis stellte eine kleine mit Wasser angefüllte Blase vor, und war so groß wie eine halbe Linse. Eben so klein waren die nates und die testiculi. Das Infundibulum war sehr weit. Die Thalami der nervorum opticorum waren kaum zu sehen. Auch die übrigen Nerven waren überaus zart. Das Cerebellum war kaum so groß, wie eine Haselnuß. Die Knochen der Hirnschale waren rund um geschlossen und hiengen feste zusammen, der ganze obere Theil derselben aber war nur mit einer Membran, wie man sonst bey dem Fonticulo gewahr wird, geschlossen, denn die ossa bregmatis, frontis und accipitis waren von dem Wasser ausgedehnet.



## XIII.

CAROLI FRID. KALTSCHMIED, Programma de Mola scirrhusa in Utero inverso extirpata. Jen. 1754. auf 4 Seiten.

Eine dreißigjährige Frau erlitt in der ersten Hälfte ihrer Schwangerschaft zuweilen heftige Schmerzen im Leibe. Im achten Monat kam sie nieder; das Kind ward zwar erhalten, allein die Wöchnerin fiel in schwere Zufälle, die eine Entzündung in der Gebärmutter anzeigten. In der dritten Woche ward sie zwar wieder hergestellt, sie behielt aber einen drückenden Schmerz in der Gebärmutter, der auf alle angewandte Mittel nicht weichen wollte. Sechs Monate nach dieser Niederkunft verspürte sie, daß sie von neuem schwanger sey, und bekam wiederum mancherley Zufälle, als Schmerzen, Krämpfe und Fieber. Im achten Monate gebahr sie ein lebendiges Kind, das aber nach der Geburt starb. Sobald das Kind geboren war, kam die umgekehrte Gebärmutter zum Vorschein. Darauf ließ die Hebamme den Herrn K. rufen. Er fand außerhalb den Geburtstheilen einen harten Körper, wie einen tüchtigen Apfel groß, und hinter denselben den fundum der Gebärmutter, der zwar weich, aber schmerzhaft und geschwollen war. Herr K. sonderte diesen Scirrhus behutsam von dem fundo der Gebärmutter ab, welches wegen der festen Vereinigung nicht ohne Verletzung der Gebärmutter und heftigen Schmerzen geschah. Darauf

auf



auf gebrauchte er balsamische Mittel und Bähungen, und brachte die Gebärmutter zurück. Drey Tage lang sprückte er ein Decoct aus der herba plantaginis und hyperici mit dem melle rosarum ein, und verordnete der Patientin andere innere Mittel, worauf sie sich ganz wohl befand. Nun lassen sich die Zufälle, die auf die erste Geburt erfolgten, erklären. Die Entzündung ist in einem Scirrhus übergegangen. Die Substanz des ausgeschnittenen Scirrhus, war eben so, wie man sie bey andern Scirrhis antrift, drüsenartig, von weisgelblicher Farbe. Die Kranke ward ganz wieder hergestellt.



XIV.

CAROLI FRIDERICI KALTSCHMIED, Programma de Puerpera, Hernia & Ruptura Uteri Vaginæ laborante, bono cum Deo feliciter restituta. Jenæ 1754. auf 3 Seiten.

Eine 24jährige Frau hob in ihrer Schwangerschaft, fünf Wochen vor ihrer Niederkunft, eine Last auf, und spürte an dem linken Bauchringe eine plötzlich hervortretende Geschwulst, die im Anfange klein, vierzehn Tage darauf aber, so groß, wie eine Faust war, und die linke Schaamlefze anfüllte, woben heftige Schmerzen waren. Acht Tage vor der Geburt stellte sich die blinde guldene Ader, und eine Geschwulst an der Mutterscheide der linken Seite, ein, welche Geschwulst mit jener Bruchgeschwulst die Mutterscheide dermaßen anfüllte, daß kaum ein Finger einzubringen war. Einige temperirende Pulver, die sie wegen der Hitze selbst genommen, machten einige Erleichterung der Schmerzen. Die Hebammen, die, wie es sich zur Geburt anließ, geruffen war, legte zwar einen Umschlag auf, mit dem sie aber nicht fortfahren konnte. Der Kopf des Kindes drückte sowohl die Geschwulst der Mutterscheide, als auch des Bruchs, so heftig, daß die Mutterscheide ihrer Länge nach zerriß, so, daß eine bey nahe drey Zoll lange Wunde entstand. Die Geburt geschah demohnerachtet geschwind, und die Nachgeburt folgte bald nach. Nun ward Herr

Herr K. gerufen. Die Wunde war voller geronnenen Blutes, die Gedärme lagen in derselben entblößt, die er kaum berühren konnte. Er erweiterte bis an den linken Bauchring die Wunde, bähete die Gedärme mit warmer Milch, vermittelst eines Schwammes, brachte sie durch den erweiterten Bauchring wieder zurück, sprühte oft das Decoctum hyperici mit Honig ein, legte erweichende Umschläge, mit Salben und Chamillen vermischt, über, worauf sich die Schmerzen bald verminderten. Auch innerliche Mittel wurden nicht vergessen. Einige Tage darauf mußte Herr K. ein Stück verdorbene Haut von der Mutterscheide mit der Scheere wegnehmen, und bedeckte den Ort mit dem empl. stictico Crollii. (Eine ganz unnöthige Pflasteren.) Nach diesem verordnete er resolvirende Kräutersäckgen, in Wein gekocht, setzte die obengedachte Einsprückung fort, brachte in die Wunde eine Vermischung vom Balsamo de Copaiba, Ung. digestivo und melle rosarum, und stellte die Kranke in der 4ten Woche wieder her. Um die Austretung des Bruchs zu verhüten, ward eine Bandage angeleget.



## XV.

Raram de Calculo Vesicæ Observationem  
atque epicrisin proponit JOANNES SIGIS-  
MVNDVS MÜLLER, Mœno-Francofurtens,  
Argent. 1768. auf 35 Seiten, nebst einer  
Kupfertafel.

Zuvörderst trägt der Herr Verfasser die Umstände vor, die zuweilen verursachen, daß die Operation des Steinschnitts unglücklich abläuft. Er nimmt zuerst die außerordentliche Größe des Steins, als welche die Ausziehung desselben schon für sich schwer macht, und mit welcher gemeinlich noch der Umstand verbunden ist, daß die Blase in ihrem ganzen Umfange um einen solchen ungewöhnlich großen Stein enge zusammen gezogen, und dieselbe sehr dicke ist. In solchen Fällen muß der Wundarzt versuchen, denselben entweder zu zerbrechen, oder er muß die Wunde groß machen, um ihn ganz heraus zu bringen. Man hat von diesem Handgriffe glückliche Beispiele. Herr le Maire, ehemaliger erster Wundarzt des Krankenhauses zu Strasburg, hat einen Stein, der so groß war, daß man denselben in der Schaamgegend und im Perinæo deutlich fühlen konnte, stückweise durch eine hiezu besonders verfertigte Zange herausgenommen, und den Kranken wieder hergestellet. In dem Journal de Medecine 1760. liest man eine Beobachtung, daß ein Stein, der 14 Unzen gewogen, aus der Blase bey einer Frauensperson genommen, und die Heilung, obschon mit

Zu

Zurücklassung einer Fistel bewerkstelliget worden. Der Wundarzt in Straßburg, Herr Busch, hat einen Stein, der die Größe eines Gänseeies hatte, und so hart war, daß die Zähne der Zange verlohren giengen und man ihn doch nicht zerbrechen konnte, glücklich bey einem Erwachsenen herausgezogen. Dies Glück trifft sich zuweilen, öfterer aber tödtet der Brand und die Fäulung den Kranken.

Nicht weniger Schwierigkeiten findet der Wundarzt, wenn der Stein entweder ganz oder zum Theil in einer eigenen Haut eingeschlossen ist, und an den Häuten der Blase fest anhängt, (calculus cysticus) oder wenn er bloß, ohne solchen Ueberzug mit denselben verbunden ist. (calculus adhærens) Die Möglichkeit des ersten Falles hat man von je her eingeräumt, des andern Falles aber haben einige in Zweifel gezogen und geläugnet. Jetzt ist man durch Erfahrung von der Wahrheit der letztern Erscheinung so gut überzeugt, als von der Richtigkeit der erstern. Da der Stein in beyden Fällen nicht anders, als mit der größten Gewalt von der Blase abgerissen werden können, so machen sie bey der Operation großes Hinderniß, und tödten den Kranken entweder durch eine starke darauf erfolgende Hämorrhagie, oder durch den Brand. Der Wundarzt muß daher mit dem Catheter sich dieserwegen genau erkundigen. Denn die calculi cystici geben nicht den gewöhnlichen Klang von sich, die adhærentes, und die so nur halb mit einer Haut umzogen sind, klingen zwar, aber man merkt ihre Beschaffenheit gar balde. Solche

Patienten muß der Wundarzt nicht anders, als auf dringendes Verlangen derselben operiren, weil er sich die schlimmste Prognosis machen muß, wie solches die Vernunft lehret, und die Erfahrung mit den traurigsten Beyspielen bestätigt, dergleichen man bey Schenck, Tulpius, Heister, Bouquot, de la Peyronie, Bondou und Rosa liest. Doch findet man demohngeachtet hin und wieder Exempel, wo die Cur in solchen Fällen glücklich gelungen ist. Cavillard erzählt von einem Patienten, dem er einen Calculum cysticum glücklich weggenommen, und den Balg durch Einsprüzungen weggebracht hat. Pallas nahm bey einem 24jährigen Jüngling einen solchen Stein mit den Fingern aus seinen Häuten. Eben so glücklich sind gewesen Garrengéot, le Drant und Senf. Ein Wundarzt muß daher alle Umstände des Kranken genau erwegen, und nach denselben die Handgriffe erwählen.

Wenn die Blase Säcke hat, (appendices,) so ist zuweilen die Operation auch vergeblich. Diese Säcke findet man an den Seiten der Blase, zuweilen viele, zuweilen große, zuweilen kleine. Oft stellen sie gleichsam zwey Blasen vor, wodurch man, wenn man nicht recht Acht giebt, betrogen wird. Dem Herrn Verfasser sind auf dem anatomischen Theater selbst dergleichen vorgekommen. Mourse hat eine Blase gesehen, an welcher sechs Säcke und neun Steine waren. (Medical Essays and Observations. Tom. I.) Macgill erzählt von einer doppelten Blase, in deren obern Sack anderthalb Pfund Jauche und zehn Steine, wovon der größte wie

wie

wie eine Haselnuß war, sich befanden. Bey solcher Beschaffenheit der Blase kann es sich treffen, daß der Wundarzt bey dem Untersuchen von ohngefähr die Spitze des Steins fühlet, und den Klang höret, und daher die Blase durch die Operation öffnet. In eben diesem Augenblick aber zieht sich die Blase zusammen, umfasset den Stein, so, daß der Wundarzt mit der eingebrachten Zange nichts von einem Stein findet, und er desto weniger seinen Zweck erreicht, jemehr das Loch des Sacks zusammengezogen ist. Diese Sacke bringen auch noch das Unglück zuwege, daß der Kranke, der den Schnitt nunmehr ausgestanden hat, und befreuet zu seyn glaubt, eher oder später neue Steinschmerzen erleidet, denn es kommt ein neuer Stein aus einem andern Sacke wieder heraus, welcher durch die Unreinigkeiten des Urins wächst, und wiederum neue Schmerzen erregt.

Die Blasenbrüche (*herniæ vesicæ*) sind auch hieher zu rechnen, denn man hat Exempel, daß in dem eingeschlossnen Theil der Blase zuweilen Steine verborgen gewesen, die man durch die gewöhnliche Untersuchung niemals erkennen kann. Thomas Bartholinus, Stalpart van der Wiel und Verdrier haben solche Bemerkungen aufgezeichnet. Letzterer räthet, man solle die Blase, wenn sie durch den Ring gegangen, auf eben die Art öffnen, wie bey den Brüchen.

Dieses sind die vornehmsten Hindernisse, die dem Wundarzt bey der Operation des Blasensteins zuweilen vorkommen. Zuweilen sind die Theile von monströser Beschaffenheit, die den Kran-

fen tödtet, man mag nun den Stein durch den Schnitt wegnehmen oder nicht, oder die Operation ganz und gar unterlassen. Nun erzählt der Herr Verfasser eine sehr seltene und höchst merkwürdige Geschichte, die der obenbelobte Wundarzt, Herr Busch, ihm mitgetheilet hat.

Im Monat May des 1767sten Jahres ward Herr Busch zu einem achtjährigen Knaben gerufen, der seit drey Jahren die heftigsten Zufälle von Steinschmerzen erlitten hatte. Er untersuchte denselben auf die gewöhnliche Weise, brachte den Sucher mit leichter Mühe soweit in die Urethram, daß er in die Blase zu seyn glaubte, entdeckte aber nichts von einem Stein. Als aber Herr Busch die Zufälle des Kindes erwog, wiederholte er von neuem die Untersuchung, indem er dafür hielt, der Stein könne sich vielleicht in den Falten der Blase aufhalten, oder würde sich in verschiedenen Lagen des Körpers, oder bey fernerer Untersuchung ver-rathen, und hatte wegen einer widernatürlichen Beschaffenheit noch gar keinen Argwohn. Die dritte Untersuchung war auch wirklich nicht vergebens, denn Herr B. fühlte den Stein so genau, daß er auch den Klang durch das Anstossen mit dem Instrumente hörte. Da aber dieses bey den ersten Versuchen nicht geschah, stellte Herr B. sich einen nicht glücklichen Ausgang der Operation schon im Voraus vor, zumal da der dicke und ausgespannte Unterleib überdies nichts Gutes anzeigte. Außer diesem kam ihm der Umstand noch als etwas besonders vor, daß auf die Applicirung des Catheters kein Urin abfloß, welches doch sonst



zu geschehen pflegt, und daher war er unschlüssig, ob er den Patienten der zweifelhaften Cur unterwerfen sollte. Weil aber die Zufälle täglich größer wurden, der Patient ängstlich um Hülfe flehete, er auch jung war und eine harte Lebensart geführt hatte, so entschloß Herr B. sich endlich zur Operation. Er bereitete den Körper durch eine bessere Diät, als der Patient sonst gewohnt war, vor. Die Nacht vor den festgesetzten Tag zur Operation waren die Zufälle so heftig, daß Herr B. die Operation für höchstnothwendig hielt. Als er den Catheter in die Harnröhre gebracht hatte, floß eine große Menge Urin, mit Blut vermischt, heraus. Nachdem er durch die Bedeckungen und zwischen den musculus acceleratorem und electorem den Schnitt gemacht hatte, brachte er den Finger in die Wunde, und entdeckte eine ziemlich große Höhlung, in deren Grund sich ein etwas harter Tumor befand, der einem calculo cystico ähnlich war. Darauf brachte Herr B. den Conductor hinein, und nun floß durch denselben eine Menge stinkende Jauche hervor. Von einem Stein war nirgends was zu finden. Er ließ den durch diese Arbeit ermüdeten Kranken etwas ruhen, und fiel mittlerweile auf den Gedanken, daß in dem Tumore ein Stein enthalten, ein Geschwür vorhanden gewesen, und etwa ein kleiner Stein in die Oeffnung desselben gefallen seyn möchte. Und Herr B. irrete auch nicht ganz; denn er fühlte mit dem Finger an dem Orte, wo die Geschwulst gewesen war, zerrissene Häute, und eine widernatürliche Oeffnung, die dem Kranken beym Berüh-

ren überaus schmerzhaft war. Um aber den Stein, den Herr B. in diese Höhle gefallen zu seyn vermuthete, herauszuholen, brachte er den Zeigefinger seiner linken Hand in den After, und den Zeigefinger der rechten in die Wunde; er fühlte aber durch diesen Handgriff ebenfalls nichts von einem Stein, beyde Finger berührten sich nur durch die dazwischen liegende Membranen des Mastdarms, mit dem Finger aber, der in der Wunde war, fühlte er etwas hartes, das zugleich von einem großen Umfange war, welches wieder eine große Vermuthung von der Gegenwart eines calculi cystici gab. Da nun alle diese Bemühungen fruchtlos waren, stand er von allen fernern Versuchen ab, und wollte den Ausgang ruhig erwarten. Inzwischen glaubte er, die Prostata sey in ein Geschwür übergegangen, in welches der Catheter gedrungen wäre; denn daß er den Mastdarm nicht zerschnitten, erhellete daraus, daß man nirgends etwas vom Rothe sahe. An eben dem Tage überfiel den Patienten ein heftiges Fieber. Herr B. brauchte, nebst andern Mitteln, Clystiere aus Milch und Leinöl, worauf eine große Menge Urin mit einer heftigen Strangurie abgieng. Den Tag darauf starb der Kranke. Man öffnete den Leichnam, und fand das Netz faul, und in demselben eine Menge stinkenden Eytters. Die Substanz der Blase war sehr fleischigt und dicke, und hatte sich um den Stein, der halb so groß, wie eine Citrone war, dermaßen zusammen gezogen, daß er ihn von allen Seiten zu feste umfaßte. Die Oeffnung des Harnangeses füllte ein knotigter Fortsatz an.

an. Die Bedeckungen der Prostatae, deren oberer fleischigter Theil in ein Geschwür übergegangen war, war so ausgedehnt, daß sie eine Cavität vorstellte, in welche der Sucher gedrungen war, und also eine Urinblase vorgestellet hatte, in welche, da die wahre Urinblase gänzlich verschlossen war, bisweilen das Instrument gelangen können. Der mit Exter angefüllte Tumor hatte also zwischen der ganzen so heftig zusammengezogenen Blase und dem Mastdarm gesessen; oberwärts und seitwärts war er von dem Peritonæo umgeben. Nun sind die Ursachen klar, die den Herrn B. betrogen, und ihn an der Ausführung seines Vorhabens gehindert hatten.

Die Kupfertafel, die dieser Dissertation angehängt worden, stellet die geöffnete Blase, sowohl von der vordern als hintern Seite, nebst ihren innerlichen und nahgelegenen Theilen, vor.



## XVI.

De testiculi humani exstirpatione differit  
CHRISTOPH. FRID. WEBERVS, Longo-Sa-  
lissa, Thuringus. Jenæ, 1773 auf 3 Bogen.

Wenn man auch den Herrn Weber, der, wie ich ganz zuverlässig weiß, der selbsteigene Verfertiger dieser Schrift ist, hier nicht in der größten Zierde eines wahren Wundarztes, für welchen ihn auch der Meid erkennen muß, erblickte, wenn auch diese Schrift nicht so vorzüglich von seiner Kenntniß in der Wundarzneykunst zeugete, wie sie doch in der That thut, so verdiente er doch aus dem Grunde eine ganz besondere Hochachtung, die ich meines Theils ihm hiedurch feyerlich bezeige, weil er, wie aus verschiedenen Stellen dieser Schrift bereits erhellet, sich der Vieharzneykunst wieweil, und diese wichtige und für die Menschen so heilsame Wissenschaft in Dresden lehret. Gesegnet sey sein Unterricht und sein Bemühen! Einige in dem Leipz. Intelligenzblatte eingerückte einzelne Aufsätze haben seine Fähigkeiten in diesem Stücke auch bereits öffentlich bewiesen. Auch diese jetzige Schrift verdienet alle Aufmerksamkeit, besonders daher, weil der Herr Verfasser einige ganz eigene Handgriffe bey der Ausschneidung des Testiculs angiebt, und besondere Verfahrungsarten hat, in welchen er von den größten Schriftstellern abgeht. Er beruft sich dabey auf seine eigene Erfahrungen, wie meine Leser unten sehen werden.

Ges

Gewiß ist es, daß nicht alle Krankheiten des Hodens und derer mit denselben verbundenen Theilen, sie mögen nun von äußerlichen oder innerlichen Ursachen entstanden seyn, durch Medicamente gehoben werden können. Manche erfodern platterdings das Messer.

Der kalte Brand, der Krebs, verschiedene Geschwülste und Scirrhi, sonderlich der Fleischbruch machen die Ausschneidung des Hoden nothwendig.

Der Fleischbruch ist nichts anders, als eine Geschwulst des Hoden, der in Fleisch, oder, wenn man lieber will, in eine fleischigte oder dem Fleische ähnliche Substanz verwandelt worden, oder eine fleischigte Auswachsung derselben oder ihrer Gefäße.

Die Erklärung der Entstehung dieses Uebels ist mit der Erklärung des Herrn Potts einerley. Man sehe dessen Abhandlung von dem Wasserbruche und andern Krankheiten des Hoden; die ich im dritten Bande dieser Auszüge, S. 500. u. f. angezeigt habe. Auf dieses vorstrefliche Werk, das ich meinen Lesern nicht genug anpreisen kann, beruft sich Herr Weber mehrmalen.

Die verschiedenen Mannichfaltigkeiten dieses Zufalles, und die daher entstehende verschiedene Benennungen, die Herr W. anführet, findet man ebenfalls bey Pott.

Der Fleischbruch gehöret zu den falschen Brüchen, (*herniæ spuria*) von welcher Gattung der Herr Verfasser mehrere anführet, im übrigen aber auf Pott verweist. Den Windbruch nennt man

man

man aus Irrthum so; welche Anmerkung Pott auch macht.

Den Fleischbruch von andern Arten Brüchen zu unterscheiden, ist so leicht nicht. Herr W. lehret, wie er sich von andern unterscheidet, nur kurz; dennoch aber übergehe ich dieses, um zu meinem eigenen Gegenstande näher zu kommen.

Die Bewegungsursachen zur Operation zeigt der Herr Verfasser darauf auch an. Seiner Meinung nach kann ein Fleischbruch nur selten, und nur, wenn das Uebel neu ist, mit Medicamenten gehoben werden. (Und ich setze hinzu, wenn das Uebel von einer venerischen Krankheit entstandē ist.)

Falsch ist es, wenn man die Ausschneidung des Hoden für gar zu gefährlich und grausam hält, wie Petit. Falsch ist es, wenn man darum diese Operation verwirft, weil nach derselben böse Zufälle erfolgt sind; denn die Ursache dieser Zufälle liegt nicht allemal in der Operation, sondern mehrmalen in dem Handgriff mit welchem sie gemacht, oder in der üblen Beschaffenheit des Kranken. Andere urtheilen gelinder. Herr W. sieht mit Herrn Pott sowohl auf den Zustand des Kranken und seiner Eingeweide, als auch auf die Beschaffenheit der Hoden und derer mit denselben verbundenen Theile. Sind die Säfte von böser Beschaffenheit, oder die Eingeweide verdorben, so unterläßt der kluge Wundarzt entweder die Operation, oder verbessert jene erst. Bey Pferden, deren Eingeweide und Säfte nichts taugten, hat der Herr Verf. zwar die Castration mit ziemlich gutem Erfolg verrichtet, aber von Pferden will er nicht

nicht

nicht auf Menschen schliessen. Pott verwirft zwar die Operation, wenn die Saamenschnur widernatürlich beschaffen ist, der Herr Verf. hat aber dieselbe glücklich verrichten gesehen, wo diese Gefäße bis an den Bauchring angeschwollen waren. Diese Schnur ist von stockenden Säften zuweilen aufgeschwollen. Nicht jede widernatürliche Beschaffenheit der Saamenschnur also muß die Operation aufhalten. Mich dünkt, Pott hat gar entscheidend und schön davon gehandelt. Doch soll der Wundarzt deswegen nicht verwegen seyn. Ist die Saamenschnur wirklich scirrhus oder krebshaft, so wird die Geschwulst durch gelindes Reiben und Anfühlen nicht weich; und in diesem Fall unterbleibt die Operation.

Nun geht der Herr Verfasser zur Beschreibung der Operation. Den ersten Schnitt durch die Haut macht er wie gewöhnlich, auf Pottsche Art. Diesen Schnitt auf einmal zu machen, ohne die Haut in eine Falte in die Höhe zu heben, erfordert eine geübte Hand. Es macht viel Schmerzen, und verzögert die Heilung, wenn man, wie einige anrathen, zugleich einen ovalen Theil vom Scroto wegschneidet. Dieses findet nur Statt, wenn das Scrotum entweder mit der Hode verwachsen, oder verhärtet, oder auf eine andere Art widernatürlich beschaffen ist. Auch ist dieses aus der Ursache nicht nöthig, daß die Wunde weiter werde, denn das Scrotum zieht sich nach der Operation sehr leicht zusammen, wenn nur der Schnitt lang genug herunter gemacht worden ist. Die Saamenschnur löset er mit den Fingern ab,  
und

und schneidet sie mit einem Bistourie, zwey oder drey Finger breit unter dem Bauchringe, durch. Er macht, um das Bluten zu stillen, keine Unterbindung, legt auch nicht das hiezu besonders erfundene Tourniquet an, sondern läßt die Saamenschnur von einem Gehülffen zwischen die Finger halten und zudrücken. Darauf nimmt er die Hode weg. Die Arterie, die manchmal im Scroto ein Bluten verursacht, unterbindet er nicht, sondern legt nur einen tampon von Carpie mit dem Liquore des Herrn Theede, (\*) oder des Herrn de la Peyronie, auf.

Eben einen solchen tampon bringt er auch auf die abgeschnittene Saamenschnur, und oben drüber graduirte Plumaceaux. Oft ist ein solcher trockner tampon hinreichend, wozu man noch einen gelinden Druck gegen das Schaambein anbringen kann, und auf solche Art hat er das Bluten allezeit stillen können. Nach diesem füllt er die Wunde mit weicher Carpie an, befestigt alles mit einer schicklichen Binde, (vermuthlich mit der doppelten T Binde) und läßt den Verband, bis die Entzündung alles weich und locker gemacht hat, liegen; jeden Tag aber befeuchtet er den Verband mit obgedachten Liquore, den er mit Wasser verdünnet hat, etlichemal.

Nach

(\*) Es wird nicht überflüssig seyn, wenn ich die Composition dieses Liquoris des Herrn Theede hieher setze. Nimm Sauerampferwasser und Weingeist, von jedem ein halbes Pfund, weissen Zucker, ein halbes Pfund, Vitriolgeist, fünf Unzen; dieses mische und digerire es acht Tage lang im Marienbad, dann filtrire es, und hebe es zum Gebrauch auf. W.



Nach dem Rath des Herrn le Dran und Berengeot, die Hode mit einer Scheere oder mit dem Hest des Messers, oder mit den Fingern zu lösen, ist für den Kranken, wenn, wie oft geschieht, die Hode feste verwachsen ist, ungemein schmerzhaft, und es ist daher besser, dieses sogleich mit dem Bistourie zu thun.

Zuletzt redet der Herr Verfasser noch von den verschiedenen Rätthen der Schriftsteller, das Bluten bey dieser Operation zu stillen. Le Dran drückt die Saamenschnur unter dem Schaambeine mit den Fingern zusammen, wodurch gleichsam eine Quetschung entsteht, daher denn der Herr Verfasser diesen Handgriff *compressionem contudentem* nennet; allein er muß doch dieser Zusammendrückung nicht gar zu viel trauen, indem er dennoch einen Faden, um allenfalls die Unterbindung zu machen, zwischen das *vas deferens* und die Blutgefäße durchzieht. Dieser Methode sind zwar viel gefolget, aber sie ist nicht sicher. Ein steter Druck auf die Saamengefäße ist das beste und sicherste Mittel, das Bluten zu stillen. Oft trägt es sich während der Operation zu, daß die Gefäße durch Schrecken des Patienten sich zusammenziehen, und in diesem Fall kann durch den Handgriff des Hrn. le Dran das Bluten allerdings gestillet werden; geht aber das Blut nach der Operation wiederum zu diesen Blutgefäßen, und man hat diejenige Compression, die man *tamponiren* nennet, unterlassen; so ist ohnfehlbar eine gefährliche Verblutung zu befürchten. Es können sich auch durch jene Zusammendrückung, die le Dran anrätet, heftige

heftige Schmerzen, Convulsiones, Entzündungen und andere schwere Zufälle einstellen. Wenn die Saamenschnur varicos, die Hode sehr verhärtet, die Blutgefäße stark ausgedehnt sind, und daher erforderlich ist, daß man die Saamenschnur hoch abschneidet, dann unterbindet le Dran dieselbe; allein der Herr Verf. ist durch viele Erfahrung überzeugt, daß auch alsdann die Unterbindung nicht nöthig sey. (Hier würde ich doch die Unterbindung zu mehrerer Sicherheit machen. Man schone nur den Nerven, und schnüre denselben nicht mit ein, so wird die Unterbindung, wie bey andern Theilen des Körpers, nichts Böses nach sich ziehen; und wenn schwere Zufälle darauf erfolget sind, die ich mit dem Herrn Verf. gar nicht läugne, so ist der Wundarzt Schuld daran. Der Herr Verf. sagt zwar, daß das nichts beweise, wenn man siehet, das die Pferdeärzte bey Castration der Pferde die Saamengefäße ohne allen Nachtheil unterbinden, und daß man davon nicht auf die Menschen einen Schluß machen könne; denn sagt er, bey den Pferden geschieht die Unterbindung, da alle Theile gesund sind, bey Menschen aber sind diese Theile krank, und daher überaus reizbar und empfindlich, und die Säfte sind nicht nur im Stocken, oder schon zur Verderbniß geneigt, sondern auch wirklich schon verdorben. Mir deucht, diese Argumenta haben kein rechtes Gewicht. Es werden ja gemeinlich die kranken Theile weggenömen, und durch die Operation die Stockungen gehoben, auch durch innerliche und äußerliche Mittel die Säfte verbessert. Ich bin daher der Meynung, man habe sich für die Unterbindung, wenn sie nur mit gehöriger Vorsicht gemacht wird, nicht so sehr zu fürchten, und glauben, man könne und dürfe sie nicht uneingeschränkt verwerfen. Es wird viele Fälle geben, wo sie unentbehrlich ist, z. E. wenn die Saamenschnur hoch am annulo weggeschnitten werden muß.)

## XVII.

D. CHRISTIAN. GOTTLIEB LUDWIG, Programma de abscessu latente. Lips. 1758. auf 14 Seiten, nebst einer Kupfertafel.

Querst betrachtet der Herr Verfasser diejenigen Abscesse, die an den Drüsen sich eräugnen, und untersucht, ob die Materie derselben an den Drüsen selbst und ihren kleinen Verwickelungen, oder in dem Cellengewebe, das diese Verwickelungen umkleidet, abgesetzt werde. Er behauptet das letztere, denn man siehet, daß, wenn die Entzündung gut von statten geht, in einem gesunden Körper gutes Entz erzeugt wird, und dasselbe herausgeschafft worden, die Drüsen in ihre vorige Beschaffenheit kommen, und ihren Dienst, wie vorher, thun. Dennoch aber ist nicht zu läugnen, daß wegen übler Beschaffenheit der Säfte, oder durch eine verkehrte Curart zuweilen Verhärtungen und callöse Geschwüre zurück bleiben, wodurch die Verrichtungen der Drüsen verlegt, und dieselben vernichtet werden. Denn wenn in einem solchen Abscesse das Entz zu lange bleibt und scharf wird, so wird das Cellengewebe zu sehr verzehret, daher denn die kleinsten Verwickelungen (glomeruli) ihre Weichheit nicht behalten, und die Säfte durch die Gefäße des Cellengewebes nicht frey durchgehen können, sondern endlich so hart werden, daß keine Absonderung mehr geschehen kann. Und solchergestalt ist ein Scirrhus zu befürchten, der leicht in einen Krebs übergeheth. Dieses kann

S

sich

sich auch zutragen, wenn das Fieber, das vor Entstehung eines Abscesses vorher geht, gar zu bald mit temperirenden Mitteln unterdrückt wird, insonderheit wenn die Suppuration zugleich mit äußerlichen zertheilenden Mitteln gehemmet, und die stockende Materie, ohne daß sie in Eiter verwandelt worden, zurück gelassen wird, die denn in eine harte Geschwulst, die gar leicht böartig wird, übergeht. Wenn unreine Säfte im Körper sind, die die Verwickelungen, welche die Drüsen ausmachen, anfressen, so kann ein solches Geschwür nicht geheilet werden. Eben dieses Uebel entsteht oft, wenn durch ungeschickte Wiefen eine gar zu enge Oeffnung verschlossen, und der Ausfluß des Eiters verhindert, und solches dadurch scharf wird. Aber nicht allein in demjenigen Cellengewebe, das die Verwickelungen der Drüsen umkleidet, sondern auch in demjenigen, das den Umfang dieser Verwickelungen umgiebt, nicht minder in demjenigen, das sich zwischen andere Theile, insonderheit zwischen den Muskeln befindet, und mit vielen Drüsen hin und wieder versehen ist, sammlet sich zuweilen ein metastatisch in Bewegung gesetzte Materie. Diese Abscesse zu beurtheilen und zu erkennen, ist sogar schwer nicht, weil die allgemeinen Zeichen die verborgene Materie zu erkennen geben, und ihre Veränderungen und die Nothwendigkeit, solche Abscesse zu öffnen, anzeigen.

Weit schwerer ist das Uebel, und ein Abscess erfordert eine weit größere Aufmerksamkeit, wenn er in verborgenen Orten steckt. In solchen Fällen ist der Arzt oft ungewiß, ob die Materie allmählig  
zer

zertheilet wird, oder ob sie tiefer gehe, oder ob die Fieberbewegungen von dieser Ursache allein, oder von einer andern ihren Ursprung nehmen. Bey solchen Umständen hat der Arzt auf zweyerley Arten seine Untersuchung anzustellen. Auf der einen Seite sieht er auf die Natur der Krankheit und ihren Fortgang; auf der andern gelangt er durch eine genaue anatomische Untersuchung der Theile zur Kenntniß des Sitzes des verborgenen Uebels.

Dieses erklärt der Herr Verfasser auf folgende Art deutlicher, welches ich hersehe, weil es manchem Arzte und Wundarzte zum Unterricht dienet, und diese Fälle in der Praxis gar oft vorkommen, und ich so viele hierinnen straucheln sehe. Wenn man nämlich aus einem entstandenen Fieber vermerket, daß eine verdorbene, in den Säften befindliche Materie in Bewegung gesetzt sey, wenn man nach der Crudität der Materie, welche mit den schweresten Zufällen verbunden ist, diejenigen Zeichen wahrnimmt, die die bevorstehende Coction anzeigen, inzwischen aber die innerlichen Bewegungen plötzlich aufhören, und weder eine langsame Vertheilung durch eine allmähliche Verminderung der Zufälle, noch eine gute Crisis durch die Excretionen erfolgt, alsdann kann man allerdings argwohnen, daß die Krankheitsmaterie unvermerkt weggewichen sey, eine Zeitlang verborgen bleiben, und wiederum zum Vorschein kommen könne. Da aber bey dieser Veränderung der Zustand des Kranken sich verbessert zu haben scheint, so muß der Arzt mit einer flüchtigen Untersuchung sich nicht begnügen lassen, und mit der Hoffnung, die Krankheit werde

werde sich allmählig heben, sich und den Kranken nicht täuschen, sondern durch eine tägliche und wiederholte Untersuchung die Veränderung der Krankheit wohl überlegen, und wahrzunehmen sich bemühen, ob es etwa zu einer langsamen Zertheilung sich anlasse, oder ob die Zufälle der Krankheit, die zwar nicht sehr in die Augen fallen, sondern gewissermaßen unterdrückt sind, von neuem rege werden. Hier zeigen das abwechselnde Schaudern, die darauf erfolgende gelinde Hitze und einige Mattigkeit an, daß noch ein geringes Fieber gegenwärtig sey. Und aus diesen Zeichen insonderheit erkennet ein kluger Arzt, daß noch einige im Körper zurück gebliebene und stockende Materie dem Widerstand verursache, welcher vermittelst eines neuen Fiebers die Materie entwickeln könne; und je größer dieser Argwohn ist, je mehrere Aufmerksamkeit muß der Arzt auf alle und jede Veränderungen wenden. Denn es ist gar nicht wohlgethan, bey einer anscheinenden Nachlassung der Bewegungen bloß eine langsame Zertheilung der Krankheit zu hoffen, und solchergestalt den Zeitpunkt zu erwarten, da ein neues und heftiges Fieber auch den schläfrigsten Arzt aufmerksam macht, sondern ein sorgfältiger Arzt muß alle, auch die leichtesten, Zufälle überlegen, die Arbeiten der verborgenen Krankheit mit der allgemeinen Disposition des Körpers vergleichen, und alle Bewegungen genau beurtheilen.

Wenn also noch Bewegungen der Krankheit, und wenn sie auch unbeständig und noch so geringe sind, bemerkt werden, so muß der Arzt nicht  
nur

nur auf den Puls und die Respiration Acht haben, sondern auch alle Theile des Körpers, in welchen der Kranke einen leichten aber beständigen Schmerz hat, genau untersuchen, und die Härte, die Weichheit und das Schwappern, auch wenn der Ort tief ist, beobachten. Diese Untersuchung erfordert große Vorsicht; die Lage und die Verbindung derer Theile muß man aus der Anatomie des gesunden Körpers wissen, z. E. wo die Muskeln über einander liegen, und das Cellengewebe dünner ist, und auf solche Weise die Anhäufung der Materie erforschen.

Weil aber der Kranke wegen der Schmerzen, die bey der Erzeugung eines Abscesses entstehen, sich eine solche Lage giebt, in welcher er sich einige Erleichterung verschafft, so muß derjenige, der die Beschaffenheit und den Sitz des Uebels untersucht, auch auf diese Lage des Kranken sehen, um zu erfahren, an welchem Orte man mit den Fingern die Geschwulst am meisten fühlt, oder ob es besser sey, die zusammen gesammelte Materie dahin gehen zu lassen, wohin sie sich am meisten lenkt, oder, die Lage des Kranken zu verändern, damit die Materie zu einem bequemern, und zur Öffnung mehr geschickten Ort hingeleitet werde. Dieses ist auch darum vorzüglich zu beobachten, weil man erweichende Mittel gebrauchen muß, die die Härte verringern, die Materie kochen, und zur Heraus schaffung vorbereiten, denn diese müssen besonders auf denjenigen Theil des Körpers gelegt werden, in welchen sie dringen und wirken können.

Die Beobachtung aller dieser Umstände hat den größten Einfluß auf die künftige glückliche Deffnung. Denn weil die Materie eines verborgenen Abscesses sich nicht allein den Weg zur Oberfläche des Körpers bahnet, sondern auch oft andere beschwerliche und gefährliche Abwege sucht, so kann man durch angeführte Regeln diesen Zufall nach Möglichkeit abwenden, und auch dadurch zugleich abnehmen, nach welcher Direction in Absicht der Lage derer Flechten, der aponeurotischen Theile, der Blutgefäße und der Nerven man die Deffnung machen müsse.

Ueberdieß hat man auch auf einige Umstände bey Beurtheilung der Erzeugung und Berrichtung der Deffnung eines Abscesses zu sehen, die die besondere Beschaffenheit des Kranken angehen, z. E. auf das mehrere oder wenigere Fett des Kranken, auf die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit, aus welcher der Absceß entstanden, auf die Kräfte des Kranken, nach welchen die Anhäufung und Maturation der Materie langsamer oder geschwin- der geschieht, auf die gesunden oder verdorbenen Säfte, von welchen man entweder auf die Gutsartigkeit des Enters und eine fast nicht zu befürchtende Anfressung derer benachbarten Theile, oder auf die Bösartheitigkeit des Enters und die davon abhängende anfressende Kraft desselben schliessen kann.

Nun fügt der Herr Verfasser noch einige Krankheitsgeschichten hinzu, die das, was er bisher vortragen hat, erläutern.

Ein



Ein schwangeres erstgebährendes Weib, von zarter Leibesconstitution, ward von der Hebamme zu frühzeitig zur Geburt angestrenget. Die Geburt war natürlich, und erfolgte endlich, es blieben aber häufige Krämpfe und Spannungen an den Geburtstheilen nach, welche die Kranke sehr ermatteten. Bald darauf empfand sie in dem rechten inguine einen Schmerz, worauf aber entweder die Kranke, oder ihr Arzt im Anfange nicht gehörig geachtet hatte. Um den Schmerz einigermaßen zu lindern, wendete die Kranke den Körper auf die rechte Seite, zog die Schenkel zurück, und drückte auf solche Art die inguina. Und da solcher gestalt der nach der Entzündung entstandene Absceß durch diese Lage sich nicht zu den inguinibus begeben konnte, so setzte er sich unter dem Darmfell und von da neben der Vereinigung derer Bauchmuskeln in die Lendengegend, gegen den hintern Theil der *cristæ ossis ileum*. Endlich entdeckte man an besagtem Orte einen verborgenen Absceß, und ein erfahrner Wundarzt öffnete denselben, ob er schon in der Tiefe saß, und es floß Eiter heraus. Das Geschwür ward gereinigt und geheilet. Ein halb Jahr darauf empfand diese Person von neuem im Leibe Schmerzen. Nun ward der Herr Verfasser gerufen. Er untersuchte die Narbe, und forschte nach allen, was bisher erzählt worden und vorgegangen war. Ob nun zwar der Schmerz nicht nahe an der Narbe war, sondern sich mehr gegen die rechte Weichengegend erstreckte, so dachte der Herr Verfasser dennoch auf einen verborgenen und von dem vorigen zurückgebliebenen Absceß.

Nachdem er andere Aerzte mit zu Rathe gezogen, ward die Oeffnung des Abscesses beschlossen. Da aber sich kein schicklicher Ort dazu zeigte, und mittlerweile der ganze Unterleib allmählig ungemein ausgedehnt ward, und man in wenig Tagen eine offenbare Fluctuation verspürte, daher Patientin ascitisch geworden, so ward die Paracenthesis gemacht, wodurch nicht nur viel Wasser, sondern auch Enter abgieng. Dadurch bekam die Kranke große Erleichterung, und es war wahrscheinlich, daß das Wasser und Enter bloß zwischen den Muskeln und zwischen dem Darmfell gewesen war. Man suchte zwar durch Zusammenschnüren des Unterleibes vermittlest der Binden eine neue Ansammlung der Materie zu verhüten; diese Hülfe aber wäre nicht hinreichend gewesen, wenn nicht eine neue Metastasis der Krankheitsmaterie entstanden wäre. Mit dem Urin gieng nämlich viele Tage hindurch häufiges Enter ab, und nun ward die Kranke völlig wieder hergestellt.

Ein armes Weib, das vielerley Krankheiten ausgestanden hatte, fieng ohne alle merkliche äußerliche Ursache auf der rechten Seite an zu hinken; weil aber die Ursache dieses Uebels nicht entdeckt und gehoben werden konnte, so starb sie an der Cachexie. Der Wundarzt untersuchte zwar nach dem Tode die Ursache des Hinkens, fand aber in der Articulation des Schenkels nichts widernatürliches. Als er aber den Unterleib öffnete, fand er in der Lendengegend einen Tumor. Der Musculus Psoas der linken Seite war sehr ausgedehnt, und hatte eine grünlichte Farbe. Er machte einen

Schnitt

Schnitt in diesen Muskel, worauf eine große Menge Jauche und Eiter herausfloß, unter welcher kleine Stücke Knochen waren. Den angefressenen Rückgrad stellt der Herr Verfasser in der Kupfertafel vor, und zieht aus der Betrachtung desselben einige Folgerungen.

Die Fieberbewegungen haben die bösertige Materie in Bewegung gebracht, und in diesem verborgnen Abscesse zusammen getrieben, allwo sie die Schmerzen erregt, und an den Psoasmuskel herunter gestiegen, und dessen Action verhindert hat. Der Absceß aber ist nicht unter diesem Muskel, sondern unter dem gemeinschaftlichen Ligamente, das sich an der vordern Seite der Körper der Wirbelbeine befindet, und also im Periosteo entstanden; denn man ersiehet aus der Kupfertafel, daß er an dem zehnten Rückenwirbelbeine gefessen, und an der rechten Seite desselben eine caries erregt hat. Der Körper des eilften Wirbelbeins ist ebenfalls angefressen, das zwölfte aber fast ganz verzehret. Das ebenbenannte Ligament ist zwar stark genug; gegen das zwölfte Wirbelbein des Rückens aber und gegen das erste der Lenden ist es dünne, und hat daher an diesem Orte desto leichter können angefressen werden. Der Körper des ersten Lendenwirbelbeins ist ganz destruiert, an dem andern aber sieht man an dem obern und vordern Theil nur eine starke Caries. An diesem Orte ist der Absceß, besonders nach der linken Seite zu, herunter gestiegen, und hat sich unter dem Psoasmuskel seitwärts einen Weg gemacht, welches man aus der Anfressung an dem linken Queers

fortsake des zwoten Lendenwirbelbeins, und aus der Geschwulst, die sich besonders in dem Muskel zeigte, abnehmen kann. Die Action dieses Muskels hat beim Hinken, welches auf der rechten Seite geschah, darum vorzüglich können verletzt werden, weil derselbe in Vereinigung mit dem musculo iliaco, sich nach vorne zu erhebet, und solchergestalt den Anfang des Gehens macht. Da nun diese Action mit Beschwerde und Schmerzen verbunden gewesen, so ist dadurch verursacht worden, daß der Körper sich nicht auf diese linke, sondern vielmehr auf der rechten Seite sich lenkte. Noch ist zu merken, daß das Rückenmark, dem das Entz doch so nahe war, unbeschädigt gewesen. Das allgemeine hintere Ligament, das man Fascia longitudinalis postica nennet, hat die Materie abgehalten.



## XVIII.

## Pentastat observationum medicarum exhibet

JOANNES GODOFREDVS JAENICHEN, Landeshuta-Silesius. Hal. 1768.

Da ich keine akademische Schrift vorbehen lasse, wodurch ich meinen Lesern nur einigermaßen nützlich seyn kann, so nehme ich aus dieser jetzigen, die 5 medicinische Beobachtungen in sich enthält, nur zwei, welche zu meiner Absicht hieher gehören.

Eine mit Lebensgefahr zurückgetriebene Krätze. Ein 36jähriger Mann, von hagerm und angespannten Körper, bekam unvermuthet die Krätze. Nach einem Zorn verfiel er in ein Fieber, das er nicht achtete, erkältete sich bey sehr kalter Bitterung, und fieng an sich heftig zu erbrechen. Der Herr Verfasser ward gerufen, und dieser fand, daß die Krätze verschwunden war. Der Kranke brach sich mit außerordentlicher Heftigkeit und Beschwerde. Der Herr Verfasser glaubte, das Erbrechen stillen zu können, wenn er die unterdrückte Ausdünstung wieder herstellte, und verordnete sogleich einen Trank aus Molken mit Tamarindenmark und Cremor Tartari, und ein erweichendes Clystier. Den Unterleib ließ er mit Tüchern bedecken, die in warm Wasser getaucht waren, und den ganzen Körper mit warmen Wasser, vermittelst eines Schwammes abwaschen, und den Kranken durch Betten mäßig warm halten. An den Waden legte er Spanischfliegenpflaster. Der Kranke hatte hierauf zwar eine ruhige Nacht, allein frühmorgens verschlimmerte sich alles wieder.

Die

Die Zufälle waren erschrecklich, ein beständiges und öfteres Brechen mit einem Nausea und mit spasmodischen Bewegungen aller Muskeln verbunden, und eine heftige Erschütterung des ganzen Körpers ließ den Schlagfluß befürchten. Das Gesicht war gelblich, und das Ansehen, wie eines Sterbenden. Die Augen traten heftig hervor. Der Kranke war sich seiner nicht bewußt, und die Haut ungemein trocken. Hier war also schleunige Hülfe nöthig. Obgleich die Vesicatoria gut gezogen hatten, so ließ der Herr Verf. doch am Arme zur Ader. Das Blut war sehr dicke. Darauf wendete er die oben bereits erwähnte Hülfsmittel an. Nach wenigen Stunden hörte das Brechen auf, alle Zufälle wurden gelinder, und die Haut ward naß. Der Kranke bekam auch Oeffnung des Leibes. Da nun bloß ein stumpfer Schmerz in der Gegend des Zwölffingerdarms übrig war, gab der Herr Verf. die Rhabarbartinctur mit einigen Tropfen von Sydenhams Laudanum, von welchem letztern Mittel er auch einige Tropfen äußerlich auf die schmerzhafteste Stelle legte. Der Kranke ward in kurzen wieder hergestellt; allein er lebte nicht nach der Vorschrift, und fiel daher in die nämliche Krankheit. Die nämlichen Mittel halfen ihm wieder. Die zurückgebliebene Schwäche ward mit der peruvianischen Rinde gehoben. Der Fall eräugnet sich eben nicht so oft, daß die Kräzmaterie zu dem Magen und den Gedärmen geht. Die Gelegenheitsursache dazu, bey diesem Kranken, war die Irritation von der scharfen Galle. Ganz wohlthat der Herr Verf. daß er das Uebel nicht mit hitzigen

higen

higen spirituösen Mitteln und andern Dingen, die mit Hefigkeit den Schweiß hervor bringen, angriff, sondern das Uebel als eine zusammengesetzte Krankheit ansah, und zugleich auf die zurückgegangene Kräfte, und den Fehler der Leber sein Augenmerk richtete, und die feine Kräzmaterie und die Galle, die die Nerven und Membranen reizete, mit gelinden Mitteln abführte.

Von einer Melancholie, die aus einem übelbehandelten Geschwür entstanden. Eine 40jährige Frau, vom fleischigten und starken Körper, verfiel in eine schwere Melancholie. Sie war überaus furchtsam, und schwatzte stets vom Teufel. Ihr Puls war matt, zuweilen intermittirend, und die Haut sehr trocken. Der Herr Verf. konnte keine merkliche Ursachen entdecken. Endlich erzählte die Mutter, sie hätte schon lange Zeit ein altes Geschwür am linken Fuß neben dem Knöchel gehabt, welches sie nicht geachtet, und nun eingetrocknet wäre. An diesem Fusse sahe der Herr Verf. eine häßliche Narbe, deren Umfang noch etwas nässete. Er ließ daher diese Stelle von einem Wundarzte scarificiren, und streuete Spanischfliegenpulver darauf, und ließ sodann das Digestiv drüber legen. Innerlich verordnete er einen Gerstentrank mit etwas Weinessig vermischt, und Pulver aus Salpeter und Camphor. Als sich Eiter erzeugt hatte, nahm die Melancholie ab, und Patientin ward mit wenigen Arzeneien hergestellt.

## XIX.

De erectione differit GASPARDVS VIESSEVX,  
Lugdun. Batav. 1766. auf 31 Seiten.

Der größte Theil dieser Schrift ist mit der anatomischen Beschreibung der männlichen und weiblichen Theile, die bey der Wollust aufschwellen, angefüllet. Dieses alles übergehe ich. Wir kennen, sagt der Herr Verfasser, ganz und gar noch nicht die Ursachen, wegen welcher das männliche Glied steif wird. Diese Erscheinung ist aus der Wirkung der Muskeln nicht zu erklären, auch ist der Herr Verf. noch zweifelhaft, daß das durch die Pulsader herzufließende Blut die wahre Ursache sey; denn es könnte ja sonst bey dem Unterbinden keine Anschwellung erfolgen, da durch die Pulsadern kein Blut herzufließen kann. Die Muskeln verursachen auch auf keine Art ein Zusammendrücken derer Blutadern, und sie sind weder lang noch stark genug, den penem so steiff zu machen, daß er ein Gewicht von zehn Pfund tragen kann. Die Warzen der Brüste werden ja steiff ohn alle Muskeln. Auch die Nervenschlingen nimmt der Herr Verfasser nicht für die Ursache der Erection an; denn wie könnte sonst die Erection bis zur Beschwerde heftig werden, und so lange widernatürlich dauern. Auch daher kann die Erection nicht füglich von der Anschwellung des Blutes hergeleitet werden, weil die Erection oft schnell erfolgt. Wir sind eben so wenig die Erection zu erklären, als wir zu erklären im Stande

de



de sind, warum wir bey lächerlichen Dingen lachen. Wir erkennen die lebendige Kraft bloß aus ihren Erscheinungen. Die Zusammenziehung der Dartos und des Cremasteris bey der Erection ist zur eiaculatione seminis nothwendig, und Herr Gau-  
bius hat bloß von der Paralysis dieser Theile eine Unfruchtbarkeit wahrgenommen. Mit der Menge des männlichen Saamens scheint im weiblichen Geschlecht die Aufschwellung der Eyerstöcke im Verhältniß zu stehen, und den verliebten Reiz zu erregen. Den Tronchin, Ruysch, Lustach, Morgagnie, Graaf, Albin hat der Herr Verfasser genutzt. Noch muß ich anmerken, daß er die sonderbare Erscheinung, da sich die Brustwarze erhebt, wenn die Clitoris gereizt wird, und umgekehrt, dem Consensus der Nerven zuschreibt. Mehreres kann ich von dieser Schrift hier nicht gedenken.



## XX.

D. ERNEST. GOTTLOB BOSE, Programma de  
Corde villoso, Lips. 1771. auf 2 Bogen.

Ein neunzehnjähriges Mädchen, vom robusten und starken Körper, die, so viel man erfahren können, eben keine sonderliche Krankheiten, außer in ihrer Kindheit die Rhachitis, erlitten; ward von scheu gewordenen Pferden zu Boden geworfen. Sie stürzte mit dem Kopf auf die linke Seite, und lag sinnlos. Sie ward sogleich, (am 27. Sept. 1768.) in das Stadtlazareth gebracht, allwo sie unter die Aufsicht des Herrn Verfassers kam. Nach einer Stunde erholte sie sich wieder; es floß Blut aus dem linken Ohre; sie klagte über Kopfschmerzen, Beängstigung, beschwerliches Athemholen, Schmerz auf dem Brustbeine. Sie glaubte zwar, daß dieser Schmerz von einem Tritt der Pferde entstanden seyn möchte; man sah aber nicht die mindeste äußerliche Verletzung, oder sonst irgend einen Fleck. Durch Aderlassen, Clystire, äußerliche und innerliche Mittel besserte es sich allmählich so mit der Kranken, daß, obschon noch einige Tage Blut und endlich Eiter aus dem Ohre floß, und das Kopfweh noch fort dauerte, nach und nach Kräfte, Appetit und Schlaf wieder kam. Sie war im Monat November schon im Begriff das Lazareth zu verlassen. Nach einer eben nicht heftigen Gemüthsbewegung bekam sie plötzlich Fieberanfalle. Sie erlitt abwechselnden Frost und Hitze mit Beängstigung, gleichsam als  
einen

einen Anfall eines Catarrhalsiebers, das bald darauf wie ein Rheumatismus durch den ganzen Körper gieng, woben die Hände und Füße anschwelleten. An dieser Krankheit lag sie drey Wochen lang zu Bette; nach starkem Schweisse und Abgang vielen Urins mit einem Bodensatz, verlohr sich die Krankheit so, daß sie weit munterer aufstund, und herum gieng, auch frey Athem holete. Am 2ten December, da sie über nichts klagte, und zu Abend gegessen hatte, klagte sie über eine besondere Angst und schweres Athemholen, die äußern Glieder wurden allmählig kalt, und verschied um Mitternacht gleichsam in einem sanften Schlafe. Bey der Section war am Kopfe und dessen Knochen nichts zu finden, und aus dem Ohre floß auch nichts. Die harte Hirnhaut war auch gesund, aber die weiche Hirnhaut war so zähe, daß sie fast ohne Verletzung des Gehirns weggenommen werden konnte. Die Substanz des Gehirns war natürlich, aber die linke Hirnkammer war sehr ausgedehnt, und fast mit drey Unzen Wasser angefüllt. In der rechten Hirnkammer war auch ein wenig von dieser Feuchtigkeit. Das Cerebellum war auch gesund. Woher das Blut aus dem Ohre gekommen war, konnte man keine Spur finden. Die Lunge war ausgedehnt, und füllte die Brusthöhle an, und waren an beyden Seiten locker angewachsen, im übrigen aber ganz gesund. Das Herz war erstaunend groß, das in seinem großen Herzbeutel eingeschlossen war. In der Brusthöhle war wenig Serum, destomehr aber, wohl einige Unzen, in dem Herzbeutel, der sehr feste und

H dic

dick war. Die ganze innere Oberfläche des Herzbeutels, und die äußere des Herzens war rauch und haarigt. Die Haare fielen aus dem Aschgrauen in das Weißlichte, waren von verschiedener Dicke und Länge, ließen sich schwer vom Herzbeutel und Herzen trennen, und drangen fast in die verwickelten Fibern des Herzens. Am Herzen selbst befand sich, außer der angeführten Größe, nichts merkwürdiges, die Gefäße aber, soweit sie vom Herzbeutel bedeckt werden, waren groß, auf der äußern Fläche ebenfalls rauch mit zarten Haaren besetzt. Die Leber und Milz war ungewöhnlich groß, der Magen zusammen gezogen, die Galle in der Gallenblase zähe und wenig gefärbt, die dünnen Gedärme hin und wieder enge, vornämlich aber das Colon, von seinem Anfange bis zu Ende im Mastdarm, dermaßen zusammen gezogen, daß man kaum einen Finger hineinbringen konnte. Das rauche Herz beschäftigt den Herrn Verfasser besonders, und die Ursache dieser Erscheinung sucht er auszuforschen. Diese Ursache kann nicht plötzlich und auf einmal, sondern allmählig entstehen. Der Herr Verf. hat einmal am Herzen kurze und dicke Haare gesehen, so, daß der Herzbeutel kaum konnte abgetrennet werden, und eben einen solchen Fall beschreibt Meckel, der daher einen nach der Geburt schleunig erfolgten Tod herleitet, und viele andere mehr. Zuweilen sind die Haare auch sehr lang, so daß das Herz vom Herzbeutel abgesondert ist, in solchem Fall aber ist, wie in dieser Geschichte, gemeiniglich eine Menge ergossenes Wasser im Herzbeutel. Dieses Wasser ist aber selten rein,

rein,

rein, sondern trübe, fast milchigt, gallerigt und bisweilen blutig. Man erkennt leicht, warum man es so oft verschieden gefunden, und wie es nach und nach verändert worden. Bey einem siebenjährigen Wassersüchtigen sahe v. Haen den Herzbeutel erst voll klarer, dann milchigter Lymphe, und der Herzbeutel selbst war hart, dick, innwendig verentert, und das Herz angefressen. Doazan (in der Histoire de l'acad. d. Scienc. a Paris. Ann. 1760.) fand eine cellulöse Substanz, die wie Baumwolle aussah, mit einer anhängenden Masse von weissen Fette, und schwärzlichem Wasser, dergleichen weißlichte Anwüchse auch Morgagni sahe, der auch die Feuchtigkeit des Herzbeutels wie Eysweis, das in warmen Wasser verdickt worden, und ebenfalls solche am Herzen und Herzbeutel befindliche Anwüchse beobachtet hat. Senac fand die Oberfläche des Herzens mit einer markigen, den Honigstreifen ähnlichen, leichten Substanz überzogen, die eine Gallerte oder Rahm vorstellte, in der Luft zergienge, und ein weisses faseriches Wesen zurück ließ. Morgagni hat zwey feste ligamentöse cylindrische Fortsätze beschrieben, die den Herzbeutel an das Herz befestigten. Hieraus kann man ohne Irrthum annehmen, daß es Fälle giebt, wo die Haare erst das Herz zu überziehen anfangen, und andere, wo es bereits geschehen. Drey Exempel erzählt Weitprecht, (Comment. acad. Petropolit. Tom. III. ad Ann. 1733.) wo in zwey Personen eine speckartige Materie das Herz allenthalben überzog, im dritten fast auf eben die Art, doch mehr ligamentös und Polypenartig, so, daß

H 2 gleich

gleichsam Streifen vom Herzbeutel nach dem Herzen liefen.

Darauf beruhet es bloß, zu bestimmen, woher der wahre Ursprung einer solchen fremden Materie entstehe. Aus den Drüsen, die Lancis sich mehr eingebildet, als bewiesen hat, und aus der glandula thymus, wie Verheyn meynet, kann sie nicht herkommen. Eine Ausdünstung einer wässerichten Feuchtigkeit scheint nicht hinlänglich zu seyn, solche auswachsende Fibern zu bilden; denn diese Feuchtigkeit ist, wie Senac mit Recht behauptet, so subtil, daß sie solche dicke Theile nicht in sich enthalten, und daselbst absetzen könne, und Cotunni bestätigt mit seinen Versuchen noch neuerlich, (de ischiade nervosa. Viennæ 1770.) daß der liquor pericardii über der Wärme so weggedünstet werden könne, daß nichts übrig bleibe. Weitprecht hält auch die Ausdünstungen des Herzens für unschicklich, ist aber in seiner Meinung sehr unbeständig und leitet die Haare des Herzens bald vom Sero her, und bald nimmt er eine besondere und determinirte Durchschwizung der Eingeweide, oder ein gewaltsames Auspressen des Sero aus den Gefäßen zur Ursache an. Der Herr Verf. sagt, man müsse hier einen Unterschied unter dem gesunden und frankten Zustande machen. Der liquor pericardii, wenn er mit fremden Partikeln vermischet und abgedampft ist, kann in ein coagulum übergehen. Und daß auch nicht aller liquor pericardii in ein bloßes, Eyweis ähnliches, coagulum übergehe, lehret die übrige größere oder geringere Menge des liquor pericardii, der nie fehlt, außer  
wenn

wenn der Herzbeutel angewachsen ist. Die Lymphatischen Gefäße können zerreißen und ihre Feuchtigkeiten ergießen, oder erst in Hydatides erweitert werden und dann zerplätzen, und solchergestalt können theils von den zerrissenen Enden, theils von den verdickten Säften Haare entstehen, obgleich außer andern Morgagni behauptet, daß wirklich Hydatides vorhanden gewesen, welches entweder aus seltnern Ursachen entsteht, oder sicherer durch die Wirkungen der Krankheit zugleich mit den serösen Partikeln einige mehr gerinnende Säfte hieher geleitet werden. Denn es lehret die Erfahrung, daß, wo Feuchtigkeiten sich widernatürlich anhäufen, wie solches bey allen wassersüchtigen Geschwülsten sich veroffenbaret, sich daselbst niemals einfache und homogene, sondern vermischte Säfte ansammeln. Werden daher im Herzbeutel die dünnen wässerichten Theilchen resorbiret, so bleiben die dicken zurück, stocken und hängen sich an, und bilden, wenn andere neue Partikeln hinzukommen, Fäden, Flocken, Membranen, Ligamente und dergleichen. Daß dieses in unserer Geschichte so geschehen sey, beweiset die gallertartige Beschaffenheit der Feuchtigkeit, die im Herzbeutel befindlich war. Hierdurch wird auch bestätigt, daß nicht heftig wirkende, sondern langsam wirkende Ursachen zur Erzeugung der Haare Anlaß geben. Daher hat auch in unserer Geschichte weder die äußerliche Gewaltthätigkeit, noch der Gemüths-affect dies Uebel plötzlich hervorgebracht. Die stete Bewegung des Herzens, bey welcher das zusammengezogene Herz vom Herzbeutel entfernt wird,

wird, verhindert das schnelle Anwachsen gar sehr, und es thut auch nicht viel zur Sache, wenn man eine Disposition aller Säfte zum Anwachsen annimmt, welche Senac zwar voraus setzt, aber solche zu bestimmen sich nicht getrauet, weil in unserm Fall, so wie in vielen andern, die übrigen Theile frey waren, und hingegen an andere Orten Verwachsungen entstanden, wo das Herz frey und unverletzt ist. Es muß daher eine specielle, aber schwer zu erforschende, und so zu sagen, topische Ursache da seyn; da sowohl unsere Kranke stark und robust war, und gar keine Spur einer mangelhaften Nutrition hatte, als auch der Mann, dessen Doazan gedenket, ebenfalls stark und fett war. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß jede Fehler der sogenannten nicht natürlichen Dinge, gleichsam als entfernte Ursachen, auch zu dieser Krankheit Anlaß geben können, worauf der Arzt mit allem Fleiß zu sehen hat. Man muß deswegen zugeben, daß die Lebensart, unschickliche, besonders zähe, und schwer zu verdauende Nahrung, schnelle Erhitzung des Körpers, mit Ruhe plötzlich abgewechselt, Ueberladung des Magens kurz vorm Schlafengehen, eine üble Lage im Bette, wodurch die Brust gedrückt wird, und andere Ursachen, die Meckel anführet, den Körper zu dieser schlimmen Krankheit disponiren könne. Nur das ist zu verwundern, daß die Zeichen, wodurch sich diese Krankheit offenbaret, noch mehr, als die Ursachen, verborgen sind, so, daß Senac mit Recht diese Krankheit zu denen zählt, die man durch kein Zeichen erkennen kann. In soferne kann man das  
für



für halten, daß deutliche Zeichen nicht fehlen, in wieferne unser ganzes Leben von der Bewegung des Herzens abhängt. Daher hat Sauvages diese Krankheit zu der Asphexie gerechnet, und sein Augenmerk auf den ausbleibenden Puls gerichtet; mit welchem Rechte aber, können diejenigen beurtheilen, welche bemerkt haben, daß der Puls nicht ausbleibe. Ja! was noch mehr, bey unserer Kranken kam der gleiche und starke Puls wieder, nachdem die Zufälle der Krankheit, welche ein Catarrhalsieber zu seyn schien, überstanden war, und es zeigten sich nicht eher, als da der Tod nahe war, tödtliche Zeichen, die aber doch nicht den mindesten Verdacht einer solchen wundervollen Verwandlung erregten. Denn zur Diagnosis der Krankheit konnte man schwerlich die Beängstigung und die Beschwerde bey dem Athemholen rechnen, da sie sich kurz vor dem Tode erst einstellten, und allen Sterbenden gemein ist. Daher giebt es auch, wenn diese Krankheit einfach und allein vorhanden, keine Kennzeichen von derselben, wenn er nicht mit andern Krankheiten verbunden ist. Denn die Bewegung des Herzens wird wenig gestöhret, da der langsame Wuchs und das Zunehmen die Systolen und Diastolen des Herzens nicht hemmt, denn die weiche Materie der Haare giebt nach. Auch die gehörige Ausdünstung des Herzens und des Herzbeutels wird dadurch nicht gehemmt, wenn nur der liquor pericardii sich nicht in allzugroßer Menge anhäuft, welches man doch gar nicht selten antrifft. Alsdenn aber würden sich mehrere und deutlichere Erscheinungen äußern, wenn man

mit **Weitbrecht** eine tumultuarische Bewegung des Herzens, eine vermehrte Hitze und ein, die Säfte verdickendes, Fieber annimmt, und wenn man die Lunge verdorben findet, die bey unserer Kranken gesund war. Eben derselbe sagt, er habe außer dem beschwerlichen Athemholen, Husten, unordentlichen Fieber, stechende Schmerzen an den Schulterblättern, Beängstigung, verdorbenen Appetit, Geschwulst an den Füßen, Entzündung des Magens, Erbrechen, und eine plötzliche Erstickung bemerkt; es war aber nicht allein die Brustwassersucht damit verknüpft, sondern die Lunge war voller Knoten, und enthielt auch noch ein rauhes Knöchelchen in sich. So erzählt **Schreiber** von einem Schiffer, der höchstbeschwerlich Athem geholet, eine weisse, zähe und mit Blut vermischte Materie ausgeworfen, und auf der andern Seite nicht hat liegen können, wo zugleich das Herz haarigt, und im Herzbeutel vier Pfund blutiges Wasser befindlich gewesen. Und in den von **Morgagni** angeführten Exempeln war die Lunge angegriffen, und in der Brust Wasser ergossen, und in dem andern Fall gleichsam eine Geschwulst des Herzens vorhanden. Hieraus folgt, daß dieses Uebel unheilbar und keine andere, als allgemeine, Mittel wirksam sind, wie solches auch **Senac** erinnert.



XXI.

De innocenti infectione venerea, Præsiede  
D. JOAN. CHRISTLIEB KEMME, disputat  
PETRVS GABRIELOW MILLERADOVICS. Hal.  
1768. auf 3 Bogen.

Die unschuldige venerische Infection ist eine solche venerische Krankheit, die nicht durch ein venerisches, vermittelst unreinen Beyschlafs zu gezogenes miasma ihren Ursprung genommen hat. Die Möglichkeit und Wirklichkeit hiervon darzu thun, führt der Herr Verfasser einen dreysfachen Beweis. Zuerst zeigt er, daß in den Säften des menschlichen Körpers eine solche innere Bewegung entstehen könne, wodurch nicht nur die Säfte überhaupt verdorben werden, sondern auch auf solche specifique Art, die man in den venerischen Krankheiten findet. Zum andern beweiset er, daß der gutartige weiße Fluß, und die gutartige Gonorrhoe freywillig in die Venusseuche übergehen können. Drittens thut er dar, daß es einige Arten der Ansteckung gebe, durch welche, auf eine ganz unschuldige Weise, die venerische Krankheit zuwege gebracht werden könne. Den ersten Satz erläutert er so:

Die venerischen Krankheiten sind nicht von Ewigkeit her gewesen, sondern haben zu einer gewissen Zeit ihren Anfang genommen, und daher muß man nothwendig annehmen, daß ein Mensch gewesen seyn müsse, er sey auch, wer er wolle, der

H 5

zu

zuerst sich das venerische Gift zugezogen hat. Dieses kann er aber von keinem andern Menschen bekommen haben. Und dieser Anfang ist in einer innern Ursache zu suchen. Aus einer Stelle in dem Program des sel. Hundertmarks: vom venerischen Nasengeschwür, welches meine Leser im dritten Bande dieser Auszüge finden werden, ist zu ersehen, daß eine scorbutische, heftig in Bewegung gesetzte Materie, venerisch werden könne.

Den andern Satz erläutert er auf folgende Art: Die venerische Verderbniß kann aus der Stockung der Säfte an einem warmen Ort, wenn die Luft dazu kommen kann, entstehen. Betrachtet man die Structur des Uteri und der vaginæ, und die Menge des Schleims bey dem weissen Fluß, so wird man von der Möglichkeit einer Stockung überzeugt. Auch die Luft kann zu diesen Theilen gelangen. Daher kann auch eine solche innere Bewegung der stockenden Säfte daselbst entstehen, aus welcher die venerische Krankheit entspringt. Man darf also an einen freywilligen Uebergang des gutartigen weissen Flusses in einen venerischen nicht zweifeln. Dieses bestätigt auch die Erfahrung. Von dem Uebergange des gutartigen weissen Flusses in einen bössartigen, verdienet die Geschichte gelesen zu werden, die man in der Dissertation: *de fluoris albi benigni in malignum transitu sine prævio contagio*, so unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Böhmers, in Halle gehalten worden, findet. (Ich besitze diese Dissertation nicht, sonst

sonsten würde ich diese Geschichte mit mehrern erzählen, welches ich bis ins künftige ersparen will.)  
 Unmittelst beweiset sie, daß auf einen weissen Fluß die Venusseuche erfolgt sey. Eben dieses gilt auch vom gutartigen Tripper, wovon man ebenfalls Erfahrungen hat. Herr Cloß handelt davon in einer Dissertation: de gonorrhæa virulenta sine contagio nata, Tubig. 1764. (Auch diese Dissertation haben meine Leser künftig zu erwarten.) Krüger erzählt im dritten Theil seiner Naturlehre von einem vierzehnjährigen Knaben, der anfänglich einen gutartigen Tripper gehabt, aus welchem hernach ein bösertiger geworden. Ein Ungenannter führt im hamburgischen Magazin ein Exempel von zween Menschen und einem Hunde an, bey welchen der gutartige Tripper in einen bösertigen übergegangen ist. Der Herr Präses, der Herr Profess. Kemme, hat bey einem zwanzigjährigen Jüngling nach häufigen nächtlichen Pollutionen einen bösertigen Tripper entstehen gesehen. Ist bey dem gutartigen weissen Fluß und Tripper zugleich eine andere Krankheit verbunden, besonders der Scorbut, böse Geschwüre, so kann der weisse Fluß und Tripper um so viel mehr in die Venusseuche übergehen. Das heisse Klima, wodurch die Säfte schärfer und zur Fäulniß geneigt sind, kann eben dieses wirken, daher die Venusseuche in heißen Gegenden weit heftiger ist. Ein aus der Onanie entstandener gutartiger Tripper kann auch bösertig werden.

Wegen

Wegen des dritten Sazes kann ich hier nicht weitläufig seyn. Der Herr Verfasser erzählt die mancherley Arten, durch welche auf eine ganz unschuldige Weise die Venusseuche fortgepflanzt werden könne, z. E. bey Kindern, während der Schwangerschaft, bey dem Säugen, durch Küsse, Schweiß und dergleichen. Dieses alles ist bekannt, so wie das, was er von der Diagnostik und Prognostik einer solchen auf eine unschuldige Art sich zugezogenen Venusseuche sagt.



## XXII.

Historia Tetani nuper observati cum episcopi causarum hujus morbi agit BENIAMIN GOTTFRIED MÜCKE, Wernigerodanus. Jen. 1770. auf 3 Bogen.

Eine 30jährige Mannsperson, von starker doch sehr empfindlicher Leibesbeschaffenheit, fiel vom Pferde, und bekam dadurch eine starke Contusion an das linke Knie. Es schwoll sogleich auf, endlich aber entstand eine sehr große und harte Geschwulst daran, wodurch der Patient das Bein nicht bewegen, und nicht gehen konnte. Es wurden darwider verschiedene Mittel von Aerzten und Pfuschern gebraucht, doch alle ohne den mindesten Nutzen. Endlich suchte er bey dem verstorbenen D. Kaltschmied Hülfe. Dieser verzweifelte fast an der Genesung, doch machte er Versuche. Er legte Bähungen aus erweichenden Kräutern auf, und ließ Linimente und Unguente einreiben. Endlich versuchte er eine gelinde Ausdehnung. Allein der Callus blieb, wie er war. In Abwesenheit des Herrn D. Kaltschmieds überfiel den Patienten ein Tetanus. Der Herr Prof. Baldinger ward herben gerufen. Die Paroxysmi kamen oft hinter einander, und erfolgten, wenn der Patient sich nur etwas unangenehmes vorstellte, oder wenn das Knie nur gelinde gereizt ward. Kurz vor jedem Anfall fühlte der Patient eine gewisse beschwerliche Entzündung in dem Knie. Der Herr Prof. Baldinger verordnete eine reichliche

Ader-

Aderlaß am Arm, und erweichende Clystiere. Ueber das Knie wurden laulichte Bähungen geschlagen. Innerlich gab er ihm einige Pulver von Moschus mit Zucker abgerieben. Allein der Moschus war dem Kranken ganz zuwider. Er kam sogleich wieder zu sich, wenn man ihm den Moschus nur an den Mund brachte. Durch den Gebrauch dieses Mittels blieb der Zufall lange aus. Den folgenden Tag mußte der Kranke ein abführend Tränkehen aus den Tamarinden und Cremor Tartari nehmen. Die Ausdehnung des Knies unterließ man. Nachher ward statt des Moschus eine Camphoremulsion verordnet, und eine gehörige Diät vorgeschrieben. Als Herr D. Kaltschmied wieder zu Hause kam, verordnete er andere Mittel, die dem Herrn Verfasser nicht bekannt geworden. Daß aber der Patient weder vom Tetanus, noch von seiner Geschwulst am Knie befreyet, abgerisset, und den ersten Zufall ein anderer Arzt geheilet habe, das weiß der Herr Verfasser gewiß.

Schon die alten griechischen Aerzte, und insonderheit Hippocrates, haben den Tetanus gut beschrieben, nicht weniger Paulus und Aretaus. Bilfingers Schrift: de tetano, ist in ihrer Art vollkommen. Boerhaave und Hofmann haben diese Krankheit gar übergangen, so wie Platner und Ludovici. Die Definition, die der Herr Verfasser vom Tetanus giebt, stimmt mit der Definition des Foësius, Dietericus und Hebenstreit überein. Der Tetanus ist entweder universel oder puncticulair. Die Definition des Sauvages von diesem Zufall tadelt der Herr  
Bers



Verfasser mit allem Recht. Die Beschreibung des Aretäus, von dieser Krankheit, gefällt dem Herrn Verf. am besten. Der Tetanus ist vom Emprosythotonus wohl zu unterscheiden. Es werden auch die besondern Arten des Tetanus erwähnt, als der Trismus, Spasmus cynicus, Risus sardonicus, Tortura oris, wozu man auch den Strabismus und den Tetanus des Zwerchfells zählen kann. Weil der Tetanus von kurzer Dauer und gefährlich ist, so rechnen ihn die Alten und Neuern zu den morbis acutis. Diese Krankheit ist leicht zu erkennen, und von andern ähnlichen Zufällen zu unterscheiden, welches der Herr Verf. hier lehret. Von der nächsten Ursache, die wie bey allen Krämpfen und Convulsionen, in einer heftigen Irritation der Muskel- und Nervenfibern besteht, handelt er nicht, sondern nur von den entfernten. Aus verschiedenen Schriftstellern werden Beobachtungen angeführet, daß er von einer kleinen Wunde und Stich, auch nach deren Heilung, von plötzlicher Erkältung, vom zurückgebliebenen Meconio bey Kindern und von einer scharfen Materie im Magen und in den Gedärmen, von Verletzungen der großen Fersensehne, vom Schreck, von dem Genuße eines Aals, von dem Wasserschierling, von Verwundung der Genicksmuskeln, von Kopfwunden, vom übelverrichteten Bruchschneiden, von einem Falle, von Verletzung der Finger, von Würmern, von der Venusseuche, von Zerreißung der Gelenke, von der Unterbindung der Nerven, von äußerlich angebrachten caustischen Mitteln, von großer Hitze, von der See-

luft

Luft entstanden sey. Weil nach der Erfahrung  
 aller Zeiten, diese Krankheit höchstgefährlich, oft  
 tödtlich, und selten heilbar ist, so übergeht der  
 Herr Verfasser die Prognosis. Was die Cur an-  
 betrifft, so ist sie nicht viel von der unterschieden,  
 die die Krämpfe und Convulsionen erfordern.  
 Beide setzen gemeiniglich eine fistulirende Materie  
 zum Grunde. Man muß also entweder den Stim-  
 ulus wegschaffen oder die Empfindlichkeit der  
 Nerven verringern. Zuweilen ist beides nöthig.  
 Aretäus und Celsus loben daher Unguente, Si-  
 nimente und Bähungen. Ersterer räth innerlich  
 und äußerlich das Castoreum, Robert Whytt  
 und William Hillary und andere statt dessen  
 den Moschus, der weit besser ist. Plenck hat die  
 Hülfsmittel, womit die Aerzte diesen Zufall zu he-  
 ben gesucht, zusammen gesammelt. Sie sind 1)  
 die Zerschneidung des gespannten oder halb zer-  
 trennten Nerven. 2) Die Abnehmung des Fas-  
 deus eines scharf unterbundenen Nervens. 3)  
 Die Absetzung des verletzten Gliedes. 4) Ein laues  
 Bad von Wasser oder Oel. 5) Das Opium. 6)  
 Der Moschus. 7) Die Fiebereinde. 8) Das Zers-  
 pentinöl, oder der peruvianische Balsam. 9) Die  
 Aderlaß. 10) Das Binden der Gliedmaßen. 11)  
 Das Brennen des verwundeten Orts. (Man  
 kann hiervon mit mehrern nachsehen Plencks  
 Sammlung von Beobachtungen über eini-  
 ge Gegenstände der Wundarzneykunst.  
 Zweyter Theil, S. 151. u. f. welches Buch  
 ich im vierten Bande dieser Auszüge S. 719. u. f.  
 mit Ruhm angezeigt habe, und in welchem man  
 eine

eine lesungswerthe Abhandlung vom Tetanus findet.) Alle diese Mittel mindern zwar die widernatürliche Reizbarkeit derer Nerven, sie nehmen aber die Ursache nicht weg, sondern lassen dieselbe gänzlich unberührt. (Ich sehe nicht ab, wie der Herr Verfasser dies behaupten kann. Nehme ich z. E. die Ursache des Tetanus nicht weg, wenn ich die Ligatur eines Nerven löse, von welcher der Tetanus entstanden ist? Die Gelegenheits-Ursache des Tetanus ist bey gedachtem Patienten die Ausdehnung des Kniees gewesen. Ueberdies war er sehr empfindlich und zum Zorne geneigt, hatte kurz vorher venerische Krankheiten gehabt, und stets eine sehr unordentliche Diät geführt. Es ist ein rares Exempel eines Tetanus, der nicht tödtlich gewesen, und dem gleich, das Sauvages anführet. Die Wurmmittel sind auch in diesem Zufall nicht zu vergessen, wenn er von Würmern seinen Ursprung nimmt.



# Anzeige

## einiger neuen chirurgischen Bücher.

## I.

An Account and Method of the Cure of the Bronchocele or Derby Neck to which are subjoined, Remarks on some Parts of Mr. Alexander's Experimental Essays. By Thomas Proffer. London 1770. auf 10 Octavbogen.

Herr Proffer macht hier ein Mittel bekannt, mit welchem er viele Kröpfe glücklich gehoben hat. Man darf aber nicht denken, daß dieses Mittel alle Geschwülste am Halse, die, so verschieden sie auch sind, doch von den Schriftstellern mit dem Namen der Kröpfe benennet werden, wegschaffe. Daher bestimmt er ausdrücklich diejenige Gattung der Kröpfe, bey welchen sein Mittel wirksam ist. Er beschreibt sie auf folgende Art: Der Ursprung der Geschwulst ist an der vordern Seite des Halses, und zeigt sich immer zwischen dem achten und zwölften Jahre. Sie vergrößert sich drey, vier, fünf Jahr lang, und oft wächst sie in dem letzten halben Jahre dieser Zeit mehr, als in einem oder zweyen der vorhergehenden Jahre. Gemeiniglich wird die ganze vordere Seite des Halses von ihr eingenommen, und an ihrem niedrigsten Theil erscheint sie am breitesten. Anfänglich ist sie weich, allmählig aber wird sie härter,

ter und von größern Umfange. Diese Art hat der Herr Verfasser allemal bey Frauenspersonen, niemals bey Mannspersonen, und am öftersten in der Grafschaft Derby angetroffen, daher sie auch den Namen Derby Neck bekommen. Achtzig mit dieser Krankheit beladene Mägden fand der Herr Verfasser in einem kleinen Dorfe dieser Grafschaft. Im übrigen sind die Patienten meistens theils gesund. Durch ein künstliches Geschwür kann man nicht nur das Zunehmen der Geschwulst verhindern, sondern man vermerkt oft eine Abnahme dadurch. Es wächst aber der Kropf also bald wieder, sobald man ein solches künstlich erregtes Geschwür wieder zufallen läßt. Manchmal vergeht diese Geschwulst nach und nach, wenn die Monatszeit sich einstellt, manchmal hilft diese auch nichts dazu. Ist der Kropf von dieser Art, so hilft das Mittel, nach der Versicherung des Herrn Verfassers, gewiß, wenn nur das Uebel nicht gar zu alt ist. Ist die Kranke älter als 21 Jahr, so ist die Cur ungewiß. Im 27sten Jahr hat der Herr Verfasser nie etwas mit diesem Mittel ausgerichtet, es wäre denn, daß der Kropf sehr weich und welch wäre.

Hier ist das Mittel und die Art und Weise es zu gebrauchen: Rec. Cinnabar. Antimon. opt. laevigat. Scrupul. i. Milleped. ppt. Pulv. Spong. calcinat. aa. gr. XV. M. F. Pulvis. Dieses ganze Pulver nimmt der Patient alle Morgen 2 Stunden vor dem Frühstück, und Nachmittags um 5 oder 6 Uhr, 2 bis 3 Wochen nach einander in Zucker und Wasser, oder noch besser, in Syrup.

J 2

dieses

dieses Pulver die besagte Zeit hindurch ununterbrochen gebraucht worden ist, so wird es 14 Tage lang ausgesetzt. Nach diesen 14 Tagen fängt man es wieder an; nunmehr aber nimmt man jeden Tag 4 Pulver eben so viel Wochen hindurch, und alle Abend vorm Schlafengehen 3 Stück von folgenden Pillen: Rec. Pilul. mercurial. Pharmac. uov. unc. dimid. F. pil. no. 48. Von diesen Medicamenten verspühret der Patient selten eine Unbequemlichkeit. Nur bey schlechter Bitterung muß der Kranke sich innen halten, sonst nicht. Auch in der Diät darf er sich nicht einschränken, doch ist es besser, wenn er Wasser statt Bieres trinkt. Er thut wohl, wenn er sich vor Erkältung in Acht nimmt, und die Cur braucht, wenn es warm ist. Wenn die Pillen purgiren, so nimmt er nur zwey, und purgiren auch diese zwey, so nimmt er nur eine. Die vorgeschriebene Quantität der Pillen aber muß solchergestalt verbraucht werden. Die Dosen von den Pulvern sind auf einen gesunden und erwachsenen Menschen eingerichtet; wäre der Patient aber schwächlich und unerwachsen, so muß man sie gehörig vermindern. Selten sieht man die Wirkung bald, gemeiniglich erst einige Wochen nach geendigter Cur. Ehe der Kranke die Cur anfängt, muß man ihn 2 bis 3 mal mit Manna oder einem Salze purgiren. Aeusserliche Mittel helfen nichts, zuweilen schaden sie. Von einem sichern Manne weiß der Here Verfasser, daß ein Patient, 25 Jahr alt, durch das öftere Kauen des Tabacks seinen Kropf völlig verlohren hat.

In

In dem zweyten Abschnitt dieser Schrift macht der Herr Verfasser einige Einwendungen wider den Herrn Alexander, der den Salpeter, als ein kräftiges Mittel wider die Fäulung, erfunden hat, und daher denselben, als das sicherste Mittel, in allen faulen Krankheiten anpreiset. Unter der Fäulniß eines todten Stück Fleisches, und einer faulen Krankheit eines lebendigen Körpers, ist ein gar großer Unterschied. Wenn die Säfte hinlänglich stark bewegt werden, so wird unser Körper vor der Fäulniß verwahret. Die Kräfte des Körpers sind in allen faulen Krankheiten fast gänzlich unterdrückt, und bloß stärkende Mittel dienen hier; hingegen vermehren alle schwächende Mittel, dergleichen auch der Salpeter ist, und alle Ausleerungen die Krankheit, und stürzen den Kranken ins Grab.

## 2.

Untersuchung der Frage: Ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen, und dem Triebe des Herzens unterwürfig gemacht werden könne? Durch Ferdinand Martini. Kopenhagen, bey Rothens Erben, 1770. auf 54 Octav-Seiten.

Herr Martini, der jetzt das Amt eines Regiments-Wundarztes ruhmwürdigst und verdienstvoll bekleidet, ist sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, die er auf verschiedene Art bereits öffentlich an den Tag geleyet hat, als auch wegen seines übrigen Characters,

(denn ich habe ihn in Kopenhagen lange Zeit persönlich zu kennen das Vergnügen gehabt) liebenswürdig; allein seine Theorie ist falsch, und ich widerspreche ihm durchaus, wenn er hier behauptet, daß es ganz und gar unmöglich sey, ausgetretenes Blut zu zertheilen und in seine Gefäße wieder zurück zu bringen. Die Erfahrung redet das Gegentheil. Den Herrn Verfasser und meine Leser verweise ich dieser Materie wegen auf die zehende Dissertation im vorhergehenden fünften Bande dieser Auszüge, und besonders auf die 79. und folgende Seiten, damit ich mich jetzt dabey nicht aufhalten darf.

## 3.

Cases in Surgery with Remarks. Part the First. By CHARLES WHITE, F. R. S. Surgeon to the Manchester Infirmary. To which is added an Essay on the Ligature of Arteries by J. AIKIN, Surgeon, London, for Johnston. 1770. auf 198 Octav Seiten.

Ein gar vortreffliches Buch, von welchem den deutschen Wundärzten eine gute Uebersetzung zu wünschen wäre. Ich will in Ermangelung derselben das Vorzüglichste auszeichnen. Der Herr Verfasser verwirft das gemeine Verfahren, da man den Fuß unter dem Knie ablöset, wenn das Uebel, weswegen man zur Amputation schreitet, nur den Fuß einnimmt und sich nicht einmal über

über



über die Knöchel befindet. (\*) Man hat dieses aus der Ursache bisher gethan, weil man vorgiebt, man müsse einen künstlichen Fuß allemal aufs Knie anlegen, und der übriggelassene Stumpf sey theils ganz unnütz, theils beschwerlich, und dieses letztere desto mehr, je länger er ist. Der Herr Verfasser hingegen amputiret so tief unten, als es nur möglich, und behauptet durch öftere Erfahrungen, daß der Patient auf dem Stumpf recht gut gehen, und daß man den künstlichen Fuß weit bequemer auf den Stumpf, als aufs Knie befestigen könne. Er räthet, man solle im solchen Fall die Amputation mit einem Fleischlappen machen, denn dadurch bekommt der Stumpf weiches Fleisch, und man kann den künstlichen Fuß weit besser anlegen. Er erinnert aber dabey, daß man den Fleischlappen ja nicht gleich nach verrichteter Operation über den Stumpf schlagen solle, sondern man müsse denselben so lange vermittelst des Verbandes von dem Stumpfe entfernen, bis sich die Entzündung völlig eingestellt habe, und die scharfen Ränder derer Knochen mit Fleische überzogen sind. Dieses geschieht gemeiniglich 14 Tage nach der Operation, und dann kann man ihn über den Stumpf schlagen, und durch Heftpflaster befestigen, da er denn in kurzer Zeit anwächst. In einem solchen Fall, und vorzüglich alsdann, wenn wenig Fleisch da ist, und dieserwegen der Fleischlappen nicht groß werden kann, kann man auch die Amputation mit

J 4

einem

(\*) Herr Tre-court tadelt schon diese Gewohnheit, wovon man im vierten Bande dieser Auszüge, S. 700. nachlesen kann.

W.

einem doppelten Schnitte machen, als wodurch die Heilung der Wunde ungemein befördert wird. Man soll bey solchem Fall die Arterie mit der Nadel nicht unterbinden, weil man den Fleischlappen nicht eher über den Stumpf schlagen kann, als bis der Faden losgegangen, und dieses geschieht oft spät. Es geht auch nicht recht wohl an, daß man ihn abschneidet, denn das Fleisch bedeckt ihn gemeiniglich. Man soll daher die Arterie mit einer Zange hervorziehen, und ganz allein unterbinden. Auf diese Art fällt der Faden gemeiniglich eher ab, als man den Lappen überschlägt. Ein Kupfer stellt den künstlichen Fuß vor, den der Herr Verfasser in solchem Fall gebraucht. Es giebt noch immer Fälle, sagt er wider Herrn Bilguer, in welchen die Amputation nicht unterlassen werden kann.

Ben einem Mägdchen, das eine sehr große Geschwulst des Unterleibes hatte, die einige für eine Wassersucht, andere für eine Trommelsucht ansahen, fand er nach dessen Tode alle Gedärme, insonderheit das Colon gewaltig ausgespannt, und in denselben eine erschreckliche Menge verhärteter Excremente. Wenn man die Ursache der Krankheit genau untersucht hätte, so würde man dieses Mägdchen können curiret haben. In solchen Umständen hat der Herr Verfasser solche verhärtete Excremente mit einer gewissen Art eines Löffels aus dem Mastdarm herausgeholt, und das Uebrigge derselben durch Einsprüzungen von Del erweicht, und durch Purganzen ausgeleert.

Eine Mannsperson hatte etliche Jahre hin-  
durch

durch oft heftige Schmerzen im Magen und in den Gedärmen erlitten, die aber auf einmal verschwanden, nachdem von ihm 14 Kugeln, größere und kleinere, durch den Stuhlgang gegangen waren. Jede von diesen Kugeln hatte in der Mitte einen Pflaumenkern. Eine andere Person, die 14 Jahr lang oft eben solche Schmerzen, nebst starken Durchfällen und Blutbrechen, ausstehen müssen, gab durchs Erbrechen 23 Pflaumenkerne von sich, und nun waren alle Zufälle gehoben. Eine andere Person erlitt oft heftige Nierenschmerzen. Auf einmal fühlte er eine Schwere im Hintern. Der Herr Verfasser stellte eine Untersuchung an, und fand den Mastdarm gar sehr ausgedehnt, aus welchem eine stinkende Materie floß. Er zog mit einer Zange 2 große Klumpen heraus, worauf alles Ungemach vergieng. In der Mitte dieser Klumpen waren Pflaumenkerne enthalten. Ein anderer Mann war durch Colikschmerzen und Durchfälle, die er seit vier Monaten oft erlitten, gänzlich ausgemergelt, und dabey floß eine dünne, überaus stinkende Materie aus dem Mastdarne, die die Hüften und den Hintern wund gemacht hatte. Die Oeffnung des Mastdarms war ganz zerfressen, und so erweitert, daß man einige Zoll hinauf in denselbigen sehen konnte. Durch das Fühlen entdeckte man einen Körper, der sich bewegen ließ, in dem Mastdarne, und als man diesen und noch vier andere, vermittelst einer Zange, herausgehohlet hatte, genas der Kranke bald. Diese Klumpen bestanden aus Kirschkernen und verhärtetem Kothe.

Der Herr Verfasser erzählt die Geschichte eines Kranken, der eine so große Geschwulst im Hodensacke hatte, daß er bis ans Knie herunter hieng. In zwanzig Jahren war diese Geschwulst zu einer solchen Größe gekommen. Der Herr Verf. operirte ihn, und fand im obern Theil der Geschwulst Gedärme, die er zurück brachte, und im untern Theil eine verhärtete Hode, so groß, wie ein Mannskopf. Diese schnitt er ab, und heilte den Kranken in kurzer Zeit vollkommen.

Ein Kind hatte eine rothe Geschwulst an der Stirn, in der Größe einer Haselnuß, mit auf die Welt gebracht, welche, wenn das Kind schrie, so groß als eine welsche Nuß ward. Der Herr Verfasser schnitt sie aus. Ihre innere Substanz hatte eine Aehnlichkeit mit der Substanz der schwammigten Körper des männlichen Gliedes. Dergleichen angebohrne Geschwülste hat der Herr Verfasser mehrmalen eben so glücklich ausgeschnitten.

Die Spinam bifidam hat er oft am Hinterkopfe sowohl, als an andern Stellen des Rückgrates gesehen. Wenn diese Geschwulst geöffnet ward, so erfolgte allemal der Tod.

Der Herr Verfasser sieht die krummen Beine nicht für einen Fehler der ersten Bildung, sondern für eine Wirkung einer üblen Lage des Kindes im Mutterleibe an. Er empfiehlt eine Maschine, die auf einer Kupfertafel abgezeichnet ist, vermittlest welcher man diese Unförmlichkeit jederzeit heben kann. Je früher man sie anlegt, desto gewisser und geschwinder erhält man seinen Endzweck.

Den

Den Verband, den Cheselden anrät, hält er selten für hinlänglich.

Ein Kinnbackenzwang entstand ohne merkliche Ursache. Die Augenlieder waren zugleich geschlossen, und der Nacken, Rücken, ja sogar der ganze Körper steif. Endlich fand man ein kleines Geschwür am Finger, das durch eine leichte Quetschung erregt war. Wegen der geringfügigkeit achtete der Kranke es nicht. Die Bänder und der Knochen aber war angegriffen. Der Herr Verf. verordnete eine Aderlaß, Clystiere, Brech- und Purgiermittel, Moschus, Camphor, China, Valeriana, welches alles nichts half. Doch linderten sich die Zufälle nach dem Mohnsaft, alle Stunden zu einem Gran, in etwas. Endlich nahm er das obere Gelenk des Fingers, an welchem das Geschwür war, weg; aber auch hiedurch änderte es sich nicht. Es ward noch ein Stück vom Knochen weggenommen, und nun nahmen alle Zufälle ab; man brauchte aber den Mohnsaft fort, und der Kranke mußte sich dabei Fußbäder bedienen. In 4 Wochen ward der Kranke gesund. Man hatte ihm in 5 Wochen 317 Gran Mohnsaft, ohne daß der Kranke dadurch etwas gelitten, gegeben. (Frage: Hat das Abnehmen des Gliedes, oder der lange Gebrauch des Mohnsafts das meiste gethan, und wäre durch den Mohnsaft allein die Genesung erfolgt, wenn auch gleich das Glied nicht wäre abgeschnitten worden, oder umgekehrt?) In solchen Fällen haben dem Herrn Verfasser warme Bäder gute Dienste gethan.

Eine

Eine junge Mannsperson, von einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit hatte eine Caries an dem Kopf des Schulterknochens, und diese Caries hatte den Kopf dieses Knochens sowohl, als die Gelenkbänder beynahe zerfressen. Nicht weit vom Gelenke des Arms waren 2 Oeffnungen, aus welchen eine sehr stinkende Materie in Menge ausfloß. Der Arm und die Hand waren sehr stark geschwollen. Der Patient hatte Schmerzen, Nachtschweisse, Durchfälle und ein abzehrendes Fieber. Der Herr Verfasser sagt: Jedermann würde die Amputation des Arms aus dem Gelenke, als das einzige Rettungsmittel, angerathen haben. (Ich aber nicht. Die Ursachen dazu habe ich mit größern Lettern drucken lassen.) Er verfuhr demnach auf folgende Art: Er machte einen Einschnitt bis auf den Knochen, von dem Gelenke bis in die Mitte des Arms, und entblößte solchergestalt das Gelenk und die ganze obere Hälfte des Schulterknochens. Darauf drückte er den Kopf des Schulterknochens aus der Pfanne, und zur gemachten Wunde heraus, und sägte die ganze verdorbene Portion ab. Nach dieser Operation befand sich der Patient sogleich besser. Sechs Wochen darnach spürte man eine Festigkeit im Gelenke und im Arm, und bald darauf gieng eine Portion von dem obern Theile des entblößten Schulterknochens ab, und nun heilte die Wunde in kurzer Zeit. Nicht einen völligen Zoll war der Franke Arm kürzer, als der gesunde. Der Patient konnte alle mögliche Bewegungen mit dem Arme machen. Aus allen Umständen war zu schließ

schließ

schliessen, daß die Natur den Kopf, Hals und obern Theil des Knochens vollkommen wieder ersetzt hatte. Zum Verbande gebrauchte der Herr Verfasser weder Schienen noch andere Instrumente, sondern nur einen ganz leichten Verband, und der Kranke mußte die ganze Cur hindurch fast beständig auf einem Stuhl sitzen. Hiedurch glaubt der Herr Verfasser, sey der Arm beweglich, und der Knochen wieder erzeugt worden, und wahrscheinlich konnte der Arm sich nicht verkürzen, weil er beständig herab hieng. Diese Methode kann man in andern ähnlichen Fällen nachahmen.

Ein Knabe hatte den Schulterknochen zerbrochen. Der Bruch war übel behandelt, und bereits 6 Wochen alt. Der Bruch, der schief war, hätte sich noch nicht vereiniget, und daher muthmaßete der Herr Verfasser, daß die Vereinigung entweder durch die öftere Bewegung des Arms, oder durch ein, zwischen den zerbrochenen Knochen getretenes, Stück Fleisch verhindert seyn müsse. Er machte einen Schnitt über den Bruch, entblößete ihn, und sägte die 2 ungleichen Enden des zerbrochenen Knochens ab, und richtete den Bruch ein. Nun vereinigten sich die Knochen in kurzer Zeit.

Ein Mann hatte den Schenkelknochen zerbrochen. Der Bruch war 6 Monate alt, und hatte sich noch nicht vereiniget. Der Herr Verf. ließ den Kranken an einer Krücke herum gehen, und legte eine Maschine an, um den Schenkel in einer gelinden Ausdehnung zu erhalten, worauf sich der Knochen bald vereinigte. Nicht lange darnach entstand ein Absceß in der Gegend, wo der Bruch  
gewes

gewesen war. Dieser ward geöffnet, und bald geheilet. Es läßt sich vermuthen, daß hier ein Stück Fleisch in den Bruch getreten, welches durch das Reiben der beyden Enden des zerbrochenen Knochens bey der Bewegung des Kranken, in Entzündung und endlich in Eiterung gekommen.

Ein Mann hatte den Unterschenkel zerbrochen. Die Fibula hatte sich in 8 Monaten vereiniget; die Tibia aber nicht. Der Herr Verfasser machte über den Bruch eine 4 Zoll lange Oeffnung, und sahe, daß das oberste Ende der zerbrochenen Tibia ein wenig spizig und mit einer Knorpelartigen Substanz überzogen war. Dieses säate er mit einem Trepan ab. Weil das untere Ende der zerbrochenen Tibia hinter dem obern lag, und man mit demselben nicht auf gleiche Weise verfahren konnte, so berührte man den Knochen sowohl, als auch zugleich eine fleischigte Substanz, die zwischen den zerbrochenen Knochen getreten war, einige Tage nach der ersten Operation und nachher noch drey mal, mit dem Butyro Antimonii. Hierauf blätterte sich der Knochen etwas ab, und der Kranke ward völlig hergestellt.

Ein Mann hatte den Schulterknochen vor 2 Monaten verrenkt. Der Kopf des Knochens lag unter dem Brustmuskel. Alles Bemühen, denselben einzurichten, war vergeblich gewesen. Endlich gerieth der Verf. auf den Gedanken, es möchte vielleicht die Gelenkkapsel an irgend einem Ort zerrissen, und der Kopf des Knochens durch diese Oeffnung aus derselben heraus getreten seyn; und daher glaubte er, daß, wenn dieses wäre, man den  
Arm,



Arm, um den Kopf desselben wieder in die Gelenkkapsel zu bringen, in eben der Lage und Richtung einrenken müßte, in welcher er verrenkt worden wäre. Weil es nun sehr wahrscheinlich war, daß der Arm beim Verrenken gerade aufwärts gerichtet war, verfuhr er folgendermaßen: Der Kranke mußte sich auf die Erde setzen, an der Decke der Stube ward eine Rolle befestiget, durch welche man einen Strick zog. An die Hand des Kranken ward das eine Ende dieses Stricks befestiget, und mit dem andern Ende desselben zog der Herr Verf. den Arm des Patienten und den Patienten selbst, gerade aufwärts in die Höhe. Dieses war kaum in etwas geschehen, so merkte man, daß der Kopf des Schulterknochens wich. Er hatte sich der Pfanne des Schulterblatts sehr genähert, und durch eine geringe Gewalt ruckte man denselben vollends in dieselbe. Durch diesen Handgriff hat der Herr Verf. ähnliche Verrenkungen, ja oft sehr alte Verrenkungen, glücklich eingerichtet. Der Herr Verf. ist eben nicht der Meinung, daß in allen diesen Fällen die Gelenkkapsel wirklich zerrissen gewesen sey; doch glaubt er, daß diese Wahrnehmungen die Regel bestätigen, daß man ein Glied in eben der Lage wieder einrichten müsse, in welcher es verrenkt worden ist. Nie ist es dem Herrn Verf. gelungen, wenn er bey der Einrichtung solcher hartnäckigen Verrenkungen des Schulterknochens den Vorderarm nach der Vorschrift des Hrn. POTT gebeugt habe. In diesen Fällen muß man den Arm oft als einen Hebel brauchen; wenn man den Arm ausstreckt, wird  
der

Der Hebel länger, und je länger der Hebel ist, desto größer ist die Gewalt, die man mit ihm machen kann.

Eine Geschwulst saß zwischen der Nase und dem processus zygomaticus, und hatte innerhalb zwey Jahren dermaßen zugenommen, daß durch dieselbe die Nase ganz auf die Seite, und das Auge aus der Augenhöhle gedrückt war; das Auge lag fast ganz auf dem linken Schlafbeine, und dennoch konnte die Patientin sehr gut mit demselben sehen. Nach unten zu gieng diese Geschwulst bis an den untern Rand des obern Kinnbackens, und nach oben zu bis an die Stirn. Ihre Farbe war dunkelblau, die Geschwulst selbst uneben und fast allenthalben hart. Der Herr Verf. durchschnitt die Haut durch einen Circelschnitt. Nachdem er den vordern Theil der Geschwulst abgesondert hatte, fand er eine Menge Materie, die faulen Käse ähnlich war, und verdorbene Stücke Knochen, die er leicht abnehmen konnte. Das linke Nasenbein und der processus zygomaticus war gänzlich verdorben, und wurde abgenommen. Der Beinfraß hatte die Knochen der Augenhöhle ebenfalls so zernichtet, daß man den bloßen Augennerven und das Gehirn sehen konnte. Die obere Kinnbackenhöhle fand der Herr Verf. ungesmein ausgedehnt, an vielen Orten von der Caries angefressen, und hier war der eigentliche Sitz der Geschwulst. Was sich wegnehmen ließ, ward von den verdorbenen Knochen weggenommen, das andere aber berührte er mit einem glühenden Eisen. So arg auch dieser Schaden war, so füllte die  
Natur

Natur die Höhle nach und nach mit Fleische an, das Auge begab sich wieder in seine Höhle, Patientin konnte mit dem Auge sehen, und es blieb bloß eine kleine Oeffnung in der Gegend des innern Augenwinkels zurück, aus welcher zuweilen eine schleimigte Feuchtigkeit floß.

Einer Mannsperson ward der oberste Theil von einer Tabackspfeiffe ins Auge gestossen. Sie war durch die Mitte des untern Augenlides, zwischen dem Augapfel und dem untern und äußern Rande der Augenhöhle, und durch den Theil des obern Kinnbackenknochens, der den untern und innern Theil der Augenhöhle formiret, gegangen, und brach ab. Die abgebrochene Portion, die in der Wunde war, die man aber weder sehen noch fühlen konnte, konnte ohngefähr drey Zoll lang seyn. Der Augapfel war aus der Augenhöhle heraus und in die Höhe getrieben, so, daß die Hornhaut aufwärts gerichtet, und der untere Augenmuskel sehr stark ausgedehnt war. Mit diesem Auge konnte der Patient nicht sehen. Der Herr Verfasser drückte den Augapfel gelinde, und darauf fuhr er plötzlich in die Höhle zurück, und gleich sahe der Kranke vollkommen wieder, und befand sich ganz wohl. Zwey Jahr darauf bekam der Kranke einen starken Husten und in demselben sprang ein Stück Tabackspfeiffe, 2 Zoll lang, und zween Monate nachher noch eins, einen Zoll lang, aus dem Munde. Auch hier hatte der Patient keine Unbequemlichkeit.

Der Herr Verf. hat einen Arm, an dem ehemals die Pulsadergeschwulst operiret worden war,

R

anato

anatomisch untersucht. Er hat ihn eingespritzt und die Abbildung in Kupfer stechen lassen. Die Nebenäste der Pulsader sind sehr ausgedehnt, und das zusammengefallene und verwachsene Stück der Pulsader ist 3 Zoll lang.

Sechs Wochen nach einem geheilten Schienbeinbruche entstand eine falsche Pulsadergeschwulst, die in kurzem so groß ward, daß sie berstete, und einen starken Blutverlust verursachte. Nachdem der Herr Verfasser ein Tourniquet angelegt hatte, schnitt er die Geschwulst ihrer ganzen Länge nach auf, und fand einen scharfen Knochensplitter, der ohne Zweifel die Pulsadergeschwulst verursacht hatte. Wegen der tiefen Lage der Arterie zwischen den beyden Knochen, konnte man sie nicht mit der Nadel fassen und unterbinden. Der Herr Verf. stillte das Bluten vermittelst des Schwamms und einer gehörigen Compression. Herr Booch räthet, man soll in einem solchen Falle ein Stück aus dem Schienbeine sägen, damit man zu der Pulsader gelangen könnte. Das auf besagte Art bey diesem Patienten gestillte Bluten entstand einige Tage nachher von neuen, und nun fand man bey der Untersuchung, daß die Pulsader an mehreren Stellen Oeffnungen hatte. Er schnitt daher die Pulsader ganz durch, und stillte das Bluten durch den Schwamm und einen gelinden Druck. Das Blut war in Menge zwischen die Muskeln und Flechsen gedrungen, und hatte an verschiedenen Orten Entergeschwüre verursacht. Diese wurden gereiniget und geheilet, und der Kranke gänzlich wieder hergestellt.

Große

Große enternde Wunden soll man, nach dem Rathe des Herrn Verfassers, mit einem Schwamme verbinden. Der Nutzen desselben ist ungemein groß. Nicht selten sind alle Zufälle des auszehrenden Fiebers abgenommen und verschwunden, sobald man anfieng mit einem Schwamme zu verbinden; sie sind aber auch alle wieder erstanden, sobald man den Schwamm nicht mehr brauchte. Er verhindert das Einsaugen des Enters, und dadurch die Zufälle des auszehrenden Fiebers, er hält die Wunden rein, befördert die Heilung derselben, und verhütet das wilde Fleisch. In allen großen Entergeschwüren, besonders wenn sie faul und unrein sind, ist die Anwendung des Schwammes sehr heilsam.

Der Herr Verfasser unterbindet die Saamen-Pulsader niemalen. Wenn er sie abgeschnitten hat, drückt und reibt er sie eine Zeitlang gelinde zwischen den Fingern, und legt alsdann trockene Charpie auf dieselbe. Dieses räthet auch Herr Warner.

Bei Amputationen ziehet er die Arterie, nach der Vorschrift des Herrn Bromfield, mit einer Zange hervor, und unterbindet sie allein. Große Pulsadern sind mit vieler Cellenhaut umgeben, und lassen sich sehr leicht hervorziehen.

Der Aufsatz des Herrn Nikin: von der Unterbindung der Pulsadern enthält ebenfalls viel Lehrreiches. Wenn eine Pulsader zerschnitten wird, so zieht sie sich zusammen und schließt sich. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Deffnung der Pulsader durch geronnenen Blut ver-

stopft oder durch die Anschwellung der benachbarten Cellenhaut zusammengedrückt werde. Dieses läßt sich daraus deutlich abnehmen, weil das Bluten zuweilen aufhört, ehe noch die Cellenhaut im mindesten anschwellen kann, und weil die Pulsadern zu bluten aufhören, die fast mit gar keiner Cellenhaut umgeben sind. Der Wundarzt schließt durch die Unterbindung der zerschnittenen Pulsader, und eben das bewerkstelliget die Natur oft allein. Die Pulsader zieht sich allezeit über der Unterbindung zusammen, und verwandelt sich gemeiniglich bis zur nächsten Ramification hinauf in ein Ligament. Man muß die Arterie mit einer Zange hervorziehen, und sie allein unterbinden. Auf solche Art hat man wirklich zuerst die Pulsadern unterbunden, und man hat nachher etwas von dem nahgelegenen Fleische mit unterbunden, weil man sich, wiewohl ohn allen Grund, fürchtete, der Faden möchte abglitschen. Seit langer Zeit hat man im Hospitale zu Manchester die Pulsadern allein unterbunden, und es ist niemals eine neue Verblutung darauf erfolgt. Man ziehe nur den Faden nicht zu feste an, damit er sich nicht absondere, ehe die Pulsader verwachsen ist. Unterbindet man zugleich etwas von dem nahgelegenen Fleische, so ist weit mehr eine neue Verblutung zu befürchten; denn das Fleisch, welches der Faden umgiebt, giebt bald nach, und dadurch wird der Faden locker. Große Pulsadern sind leicht hervor zu ziehen und zu unterbinden; kleinere aber nicht so leicht, und diese unterbindet man auch nicht; denn in diesen Fällen ist gemeiniglich der Schwamm hinlänglich. Diese

Diese Methode, die Pulader zu unterbinden, ist die allerbeste, die gemeine bringt sehr vielen Nachtheil.

## 4.

Thomas Berdmore's, Mitglieds der Gesellschaft der Wundärzte, und seiner Majestät wirklichen Zahnarztes, Abhandlung von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches. Nach der neuesten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Altenburg 1771. 8. auf 188 Seiten.

Das Original habe ich bereits im zweyten Bande dieser Auszüge, S. 333. u. f. angezeigt. Diese Schrift verdiente eine Uebersetzung, die hier auch ganz gut gerathen. Der Inhalt ist so wichtig, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, meinen Lesern von dieser Uebersetzung Nachricht zu geben. Ich wünschte, daß die deutschen Wundärzte recht fleißig in diesem Buche studirten. Es ist ein wahres Unglück, daß die Zahnarzneywissenschaft, die von so großer Wichtigkeit ist, gemeiniglich von den aller schlechtesten Leuten und Dummköpfen ausgeübet wird.

## 5.

Traité des Lésions de la Tête par Contre-coup, et des Consequences pratiques. Par Mr. Dupré de Lisle, Docteur en Medecine à Paris, chez J. B. Costard. 1770. 12. 150 Seiten.

K 3

Dieses

**D**ieses Buch haben wir eigentlich der Königl. französischen Academie der Wundarneykunst zu Paris zu verdanken. Diese hatte für die wichtige und noch ziemlich rohe Lehre, von den Gegenriffen einen Preis bestimmt. Herr Dupre de Lisle sucht diese so nützliche Absicht zu unterstützen, und giebt sich in dieser Schrift Mühe, die Schwierigkeiten, die er bey Untersuchung dieses Gegenstandes angetroffen, aus dem Wege zu räumen. Er fängt mit der Definition des Gegenrisses an. Hierauf beweiset er dessen Möglichkeit aus physischen Gründen. Von da kömmt er auf die Ursachen, die ihn hervor bringen können, auf die Symptomata, die darauf folgen, und auf die pathognomischen oder gewissen Zeichen, die ihn characterisiren. Nachdem er diese Zeichen von denen unächten oder zweydeutigen zu unterscheiden sucht, so bleibt er bey der Prognosis stehen, durch die man sicher gestellt wird, was man von einer Verletzung durch den Gegenriß zu erwarten habe. Endlich bringt er noch einige chirurgische Handgriffe und die Methode bey, dergleichen Verletzungen zu heilen. Nehmen Sie es, lieber Herr Dupre de Lisle, nicht übel auf, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Wille zwar herzlich gut, aber ihre Kräfte sehr schwach sind, und daß die Wundarneykunst, wenigstens diese Materie, nicht Ihr Fach sey. Dieses wollte ich Ihnen, wenn es nöthig, bey nahe auf jedem Blatte beweisen.



## 6.

Medicinisches und Chirurgisches Handbuch für angehende Wundärzte und andere Liebhaber der Arzneywissenschaft. Aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig, 1771. auf 585 Seiten, in Octav.

Ein aus vielen Schriftstellern zusammen getragenes Werk, das aber sehr schlecht übersetzt worden. Der medicinische Theil nimmt allein 448 Seiten ein, und das Handbuch der Wundarzneykunst ist daher sehr klein. Es ist nicht zu läugnen, daß in beyden Abschnitten nicht manches Gute und Nützliche vorkommen sollte; allein es ist doch alles außerordentlich unvollständig. Wie klein die Anzahl der abgehandelten chirurgischen Krankheiten sey, sollen meine Leser aus dem Verzeichnisse, das ich hierhersetzen will, sehen. Erstes Hauptstück: von der Wundarzneykunst überhaupt. 2) Die gemeine und tiefsitzende Entzündung. 3) Der Rothlauf, oder das heilige Feuer. 4) Die Wassergeschwulst, (œdema.) 5) Die verhärtete Geschwulst, (Scirrhus.) 6) Der Brand oder das Absterben. 7) Von den Wunden überhaupt. 8) Wunden der Blutgefäße. 9) Geschwüre. 10) Brandversehrungen. 11) Die Flechten und Ausschläge auf der Haut. 12) Beinbrüche der Glieder überhaupt. 13) Verrenkungen. 14) Verstauchungen und Quetschungen. 15) Brüche. 16) Hämorrhoiden, oder die güldene Ader. 17) Abscesse an dem Hintern und den Hinterbacken. 18) Ver-

18) Verstopfung des Schlundes und der Luftröhre. 19) Steiffe Gelenke und angezogene Sehnen. 20) Catharrhalische Hals- und Backengeschwülsten. 21) Gonorrhoe und venerische Krankheiten. 22) Vom Einbalsamiren der Leichen. Den Beschluß macht ein Anhang zu den Hauptstücken von Brüchen und Verrenkungen, zu welchem des Hrn. Potts Anmerkungen über diese Materie Gelegenheit gegeben haben. Am Ende dieses Buchs ist ein Verzeichniß von mancherley Compositionen inner- und äußerlicher Medicamente, auf die sich im Werke selbst bezogen worden, angehänget. Diesem Buche ist bey dieser an sich schon schlechten Uebersetzung doch überhaupts zu viele Ehre angethan worden.

## 7.

Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen, entworfen von Lebrecht Ehregott Schneidern, Wundarzt in Mittweyda. Sechster Theil. Chemnitz, 1773. auf 178 Octavseiten.

Ich finde den Herrn Verfasser als einen Mann, der wegen seiner Schriften, die Lob und Beyfall verdienen, gegründete und vernünftige Einwendungen und Erinnerungen vertragen kann. Bey den vorhergehenden Theilen seiner Geschichte erinnerte ich, (im 2ten Bande dieser Auszüge, S. 508. u. f. und im 4ten Bande, S. 727. u. f.) daß der Herr Verfasser in den Geschichten sowohl, als in den Anmerkungen über dieselben zuweilen zu

zu

zu weitläufig wäre, und daß manches wegbleiben könne. In der Vorrede zu diesem Theile steht er diese Weitläufigkeit selbst ein, sagt aber, er hätte immer zur einzigen Absicht gehabt, denen Anfängern in der Wundarzneykunst nützlich zu seyn, und daher jede Krankheitsgeschichte etwas ausführlich beschrieben, und die Praxis mit der Theorie verbunden. Und auf diese Art wäre er manchmal in einige Weitläufigkeit gerathen. In diesem Theile hat er sich wirklich einer mehrern Kürze beflissen. Er enthält unter fortlaufenden Zahlen mit den Geschichten der vorhergehenden 5 Theile diesmal sechs Krankengeschichte.

Die 29ste: Von einem äußerlich und innerlich böartigen Geschwür, welches sich in die rechte Höhle der Brust, wie auch in den obern Lappen des rechten Lungenflügels verbreitete. Patient war ein junger starker Kerl, und hatte einen umgefallenen Wagen aufheben wollen, und sich mit dem rechten Obertheil der Brust in dieser Bemühung gegen den Wagen angestemmet. Zehn Wochen darauf entstand in der Gegend der Verbindung des rechten Schlüsselbeins mit dem Brustbeine eine kleine Erhabenheit, von der Größe einer Kirsche. Nach vielen Quacksalberereyen, bey welchen der Tumor immer zugenommen, erweichte und öffnete ein Wundarzt denselben, aus welchem viel Eiter floß. Der Kranke schonte sich dabey nicht, und nun zeigte sich bald ein entrichter Auswurf. Nun ward der Herr Verfasser um Rath gefragt. Er fand zwey Sinus, die in die Höhle der Brust giengen,

K 5

und

und den Kranken im übrigen in bedenklichen Umständen. Den einen Sinum öffnete er, machte Injectiones, und andere heilsame Anstalten. Es gieng Enter durch die Oeffnung und den Mund ab. Wenig Tage darauf schwoll der Hals gewaltig auf, und entzündete sich. Es zeigte sich ein Absceß in der Brust, der sich von selbst öffnete, und viel Enter von sich gab. Nach einigen Tagen erschien zwischen der 3ten und 4ten wahren Rippe eine neue Erhabenheit, deren Eröffnung Patient nicht zuließ. In einer Nacht erlitt er einen heftigen Blutsturz durch die Lunge, den andern Tag noch einen, und ein dritter machte dem Leben ein Ende. Der Herr Verf. untersuchte den Leichnam. Die 3te Rippe und das Schlüsselbein auf der rechten Seite war carids. Eben diese Rippe war vom Brustbeine abgesondert, und die Pleura um diese Rippe herum zerstöhret. In dieser Gegend befand sich auf der Lunge ein Geschwür, und in diesem Geschwüre waren zwey beträchtliche Aeste der Lungen-Blutader zerrissen.

Die 30ste: Von einem, an der Gebärmutter und dem Mastdarm gemeinschaftlichen Krebsartigen Geschwüre. Die Frau hatte bereits acht Kinder gebohren. Der Herr Verfasser kam im siebenden Monate ihrer Krankheit zu ihr, in welcher Zeit sie verschiedene heftige Blutstürze aus der Mutter erlitten hatte. Die Excremente giengen aus der Mutterscheide heraus. Herr S. nahm alle mögliche Hülfsmittel zur Hand, machte Einspråkungen in die Mutter, gab die Rinde u. s. w.; allein die abfließende Materie behielt

behielt ihren cadaverösen Gestank, und die Patientin starb. Er öffnete den Leichnam. Auf der Leber, in dem Netze, Magen und Gedärmen waren verschiedene Brandflecke; der Grimmdarm hatte von der rechten Gegend zur linken einen ungewöhnlichen Tractum, den er auf der Kupfertafel vorstellte; im Mastdarm war eine ovale Oeffnung, die mit einer eben solchen Oeffnung am utero eine Gemeinschaft hatte. Sonsten war an beyden nichts widernatürliches; nur die Gebärmutter war aufgeschwollen und mit einer purulenten Materie inwendig umzogen. In den Eyerstöcken war ebenfalls eine solche Materie. Das Pancreas und die Speicheldrüsen waren scirrhus.

Die 31ste: Von einem durch einen Sprung überkommenen gefährlichen Beinbruche, mit einer beträchtlichen Wunde. Die Patientin war eine Frau von 72 Jahren. Die Tibia und Fibula waren nahe an den Knöcheln zerbrochen, und an der innwendigen Seite war eine beträchtliche Wunde. Am 3ten Tage mußte Herr S. etwas Haut an der Wunde wegschneiden, weil sie brandig war; am 6ten Tage hatten die Ränder der Wunde und die Flechse des musculi tibiali postici eine schwärzliche Farbe, mit einem üblen Jchar und Unempfindlichkeit der Patientin. Nun brauchte er die wässerige Solution vom Extract der Rinde zur Verbindung der Wunde, und das Infusum derselben zu Fomentationen, worauf es sich bald besserte. Am 13ten Tage separirte sich die Flechse. Ueber dem Bruch entstand ein Absceß, den Herr S. öffnete. Am 40sten Tage  
war

war die Wunde geheilet, und in der 10ten Woche konnte Patientin wieder an einer Krücke gehen. In der 12ten Woche ward sie ganz hergestellt.

Die 32ste: Von dem Gebrauch und Wirkung der Peruvianischen Rinde in verschiedenen äußerlichen Krankheiten. Dieser Aufsatz enthält 6 Krankengeschichte, in welchen die Rinde dem Herrn Verfasser gute Dienste gethan, und auch die erwartete Wirkung nicht geleistet hat. Ihre Kraft hat allerdings Grenzen.

Die 33ste: Von einer Verwundung am Kopfe, nach deren Heilung im vierten Monat eine Abblätterung des Knochens erfolgte. Ein Stück Bauholz fiel einem Manne von einer beträchtlichen Höhe auf den Kopf. Der Patient lag wie todt. Die Wunde war auf der rechten Seite am Vorderhauptbeine, und einen Zoll lang. Um derselben herum befand sich eine beträchtliche Contusion. Am Knochen konnte Herr S. keine Verletzung entdecken. Am 3ten Tage hatte Patient seinen völligen Verstand, und klagte über keine Schmerzen. Die Behandlung des Herrn S. ist untadelhaft; diese Wunde aber würde ich erweitert haben. Den 12ten Tag verließ der Kranke das Bette, und in der dritten Woche war er geheilet. Zu Anfange des 4ten Monats empfand der Mann in der Gegend der vorigen Wunde ein Stechen, und eine Geschwulst. Herr S. legte erweichende Umschläge darauf, und öffnete sie. Das Stechen dauerte fort, und nun erweiterte er die Deffnung, und holete ein Stück Knochen heraus

aus

aus. In der 4ten Woche war der Kranke wieder hergestellt.

Die 34ste: Von einer Wunde am linken Schenkel, nach deren Heilung zu Ende des 13ten Monats ein daseibst zurückgebliebener Splitter vom Holz aus einem nahe an dem Gelenke des Knies entstandenen Absceß genommen wurde. Die Wunde war durch das Umfallen eines Baums verursacht worden, und befand sich ober- und etwas auswärts an dem Schenkel, nahe an dem großen Trochanter, und gieng fast bis auf den Knochen. Herr S. fand sogleich 2 Splitter Holz darinne, die er wegnahm. In 5 Wochen war sie geheilet. Dreizehen Monate drauf kam der Patient zu dem Hrn. Verfasser, und klagte über ein Stechen, das er anfänglich 3 queer Finger unter der ehemaligen Wunde, nunmehr aber unter dem äußerlichen Caudylus des Schenkelbeins empfand. An diesem Orte war eine Geschwulst entstanden, die Herr S. öffnete. Tags darauf fand er in der Höhle ein Stückchen Holz einen reichlichen Zoll lang und einen viertel Zoll breit. Nun ward der Absceß in der dritten Woche geheilet.

## 8.

Zwo chirurgische Wahrnehmungen bey einer Kopfwunde und einem wahren Krebsgeschwürre. Mit kurzen Erläuterungen begleitet und herausgegeben von J. W. Bauer, Hochfürstl. Hessencasselischen Regimentsfeldscheer.  
Hers-

Hersfeld und Leipzig, 1773. auf 22 Octavseiten.

**D**ie erste Wahrnehmung: Ein 6jähriges Mädchen that einen Fall von einer beträchtlichen Höhe auf den Kopf. Es lag sinnlos, erholte sich aber von selbst bald. Neun Tage nach dem Fall kam es in die Hände des Herrn B. Eine Wunde fand er an der rechten Seite des Kopfes, welche sehr unrein war; das Seitenbein war in der Länge eines Zolls vom Pericranio entblößt, die Hirnschale aber unverletzt. Eine andere Wunde war auf der linken Seite, bey der man einen Bruch im Seitenbein deutlich wahrnehmen konnte. Das Kind hatte ein kleines Fieber, etwas Schwindel und Neigung zum Schlafe. Diese zweite Wunde erweiterte der Herr Verfasser sogleich durch einen Kreuzschnitt. Der zerbrochene Knochen war ein viertel Zoll tief niedergedrückt, hieng aber mit dem übrigen Theil des Knochens feste zusammen. Das eingedrückte Stück ließ sich nicht aufheben. Am 15ten Tage der Verwundung unternahm der Herr Verfasser die Trepanation. Die Krone berührte den Bruch. Er fand die Hirnhaut von dem Knochen sehr niedergedrückt, und ohne Bewegung. Nun hob er das Fragment auf. Die Hirnhaut war durch die Schärfe des Knochens etwas verletzet. Die Hirnhaut ward gereiniget, und mit balsamischen Mitteln verbunden. Schon den folgenden Tag hatte sich das Schlassüchtige verlohren, und nach einigen Tagen hörte auch das Fieber auf. Am Ende  
der



der 6ten Woche nach der Trepanation erfolgte die Abblätterung im ausgebohrten Loche der Hirnschale, und in der 9ten sonderte sich das ganze Knochenstück und endlich noch eine Menge kleiner Splitter ab. Die vollkommne Heilung erfolgte im 5ten Monate.

Die zwote Wahrnehmung: Eine ledige Weibsperson wurde vor mehr als 20 Jahren hart an die rechte Brust gegriffen, worauf eine kleine, runde, unschmerzhaft und harte Geschwulst entstand. Das Uebel vermehrte sich nach und nach dermaßen, daß es sich in ein wahres Krebsgeschwür verwandelte. Die Tauche hatte alles umfressen, es entstunden schwammigte Auswüchse, ein heftiges Bluten, und der Schmerz und der Gestank war unerträglich. Nun ward der Herr Verfasser gerufen. Der Krebs erstreckte sich vom Schlüsselbein an bis zu den falschen Rippen, und vom Brustbein bis unter den Arm. Die Achseldrüsen waren frey, der Krebs aber mit dem Brustmuskel verwachsen. Patientin hatte ein schleichtendes Fieber, und die Füße waren bis an die Hüften geschwollen. Der Herr Verf. schnitt die ganze Brust mit einem Bistourie aus, und stillte das Bluten mit dem Theedischen Schußwasser und durch die übrige gewöhnliche Bandage. Die abgeschnittene Brust wog reichlich 4 Pfund. Nach einigen Tagen entdeckte der Herr Verf. am Rande der Wunde noch einige Verhärtung unter dem Arme, und diese wuchs in einigen Tagen dergestalt an, daß er genöthiget war, auch diese wegzunehmen, die ein halb Pfund wog. Innerlich gab er stärken-

stärkende und der Fäulung widerstehende Mittel, besonders die peruvianische Rinde. Einige speckigte Stellen, die sich während der Heilung zeigten, brachte der Herr Verf. bald mit rothem Präcipitat, bald mit der ägyptischen Salbe weg. Die gänzliche Heilung erfolgte erst im fünften Monate, und Patientin befindet sich ganz wohl.

## 9.

Beschreibung des innern Wasserkopfs und des ganzen Beinkörpers einer von ihrer Geburt an bis ins 31ste Jahr krankgewesenen Person, weiblichen Geschlechts, herausgegeben von Christoph Gottlieb Büttner, der Arzneigelahrtheit und der Zergliederungskunst ordentlichen Lehrer, auf der Universität zu Königsberg, u. s. w. Mit Kupfern. Königsberg, 1773. auf 33 Quartseiten.

Schon im Jahre 1768. hat der Herr Verfasser den äußerlichen Zustand dieser elenden Person beschrieben, und hier beschreibt er sie noch vollständiger und genauer, da er den Körper zur Zergliederung auf dem anatomischen Hörsaal, erhalten hat. Diese Unglückliche war geboren 1741. den 19ten April, und starb 1771. den 27sten November. Sie hatte keine Sprache, keine Vernunft, konnte nicht gehen, sondern ihre ganze Lebenszeit, nämlich 30 Jahr, 8 Monate und 8 Tage, im Bette liegen. Alle Theile des Körpers sind hier aufs genaueste beschrieben. Der Umfang des Kopfs betrug 30 Rheinische Zoll. Die Quantität

tität des Wassers belief sich bis auf 20 Pfund, welches einzig und allein in den zwey vordern oder Seiten-Hirnhöhlen eingeschlossen war. Dieser Wasserkopf ist also weit größer gewesen, als der, von welchem meine Leser im dritten Bande dieser Auszüge S. 462. u. f. eine Dispute finden. Auf den dreyen dieser Schrift angehängten Kupfertafeln findet man eine Figur, die den Wasserkopf von der rechten Seite, eine, die ihn von der linken Seite, und noch eine, die ihn von hinten vorstellt. Der ganze Rückgrad, und wie er gebogen, das Becken, ingleichen die krumm gezogene Hand, und die gebogene Füße werden ebenfalls vorgestellt. Der Casus ist allerdings merkwürdig, und war werth, daß er so accurat und fleißig beschrieben ward, wofür der Herr Verfasser sich vielen Dank versprechen kann, und solchen, besonders bey seinem hohen Alter, vorzüglich verdienet.

## IO.

Kurze Anweisung, wie ein Lehrling der Wund-  
arzneykunst sich in der Anatomie und Chirur-  
gie die vornehmsten Anfangsgründe bekant  
und geläufig machen kann. In Frag und  
Antwort abgefaßt. Nebst einer vorläufigen  
Anleitung, wie sich ein rechtschaffener Discipu-  
lus Chirurgiæ während seiner Lehrzeit aufzufüh-  
ren, und was für Pflichten derselbe zu beobach-  
ten hat. Allen Lehrbegierigen zum Nutzen zu-  
sammen getragen durch Joh. Aug. Bus-  
tefisch, ordentlicher Stadtchirurgus in Braun-  
schweig.

¶

schweig.

schweig. Braunschweig, Leipzig und Wolfenbüttel. 1774. auf 128 Seiten in Octav.

Des Herrn B. Absicht ist so lobenswürdig, als seine Arbeit untadelhaft ist. Bey dem all gemeinen erbärmlichen Zustand der Chirurgie in Deutschland ist dieses Buch ganz brauchbar. Der Herr Verfasser hat sich einen Lehrling, der das Unglück hat, eine Maschine zu seinem Lehrherrn erhalten zu haben, der die Härte wegpuzen, ein Loch in eine Ader machen, ein Geschwür aufschneiden, und ein Pflaster streichen kann, in seinem ganzen Elende vorgestellt. So ein armer Pursesche ist freylich schlimm daran; von seinem Lehrherrn kann er nichts lernen, denn dieser weiß selber nichts, und was er etwa auf Gerathewohl verrichtet, das kann er ihn nicht lehren, weil er nicht Fähigkeiten hat, es seinem Lehrlinge bezubringen, und bey seinen Berrichtungen nichts denkt. Der Lehrling muß sich also selber lehren, und nun bleibt er so dumm, wie sein Herr, ja, er wird noch dummer, wenn er nicht einigermaßen einen natürlichen Verstand, und einigen Ehrgeiz hat. Besitzt er diese Vorzüge, so greift er zu Büchern. Aber zu welchen? Gemeiniglich zu solchen, die er nicht versteht, und die ihm, als einen Anfänger, viel zu hoch sind. Dieses alles hat Herr B. eingesehen, und man merkt es ihm an, ohne daß er es saget, daß er die grobe Unwissenheit vieler seiner deutschen Mitbrüder kenne, die ihm wohl den mehresten Anlaß zur Verfertigung dieses Buchs gegeben. Er unterrichtet darinn den Lehrling in den

den

den Anfangsgründen der Anatomie und Chirurgie auf eine sehr faßliche und gut gewählte Art. Er spricht mit ihm von allen Theilen der Anatomie, doch nur so viel, daß er den Lehrling nicht überlastet. Eben so gut führet er ihn auch in der Chirurgie. Er handelt in besondern Abschnitten von den Wunden, Geschwülsten, Geschwüren, Verrenkungen, Frakturen, und von einigen Operationen, und von diesen nimmt er nur das Aderlassen und das Fontanell. Am Ende ist ein Wörterbuch angehängt. Recht herzlich wünsche ich, daß die schwachen Lehrherren ihre Schwäche fühlen, und mit ihrem Lehrlinge dieses kleine Buch fleißig durchgehen möchten, denn es giebt viele unter ihnen, die das lange noch nicht wissen, was hier gefragt und beantwortet wird.

## II.

Beschreibung der Krankheit des Herrn Leibarzt Zimmermann, und der dabey glücklich angewandten Operation und Cur, von Herrn Professor Meckel. Aus dem Lateinischen von L. G. Baldinger. Berlin und Stettin, 1772. auf 208 Octavseiten.

Das Original habe ich im vorigen Bande kurz angezeigt. Wegen der Seltenheit und Merkwürdigkeit der Krankheit will ich mich bey diesem Buche etwas aufhalten. Vorher muß ich sagen, daß diese Uebersetzung sehr gut gerathen, und daß der Herr Professor Baldinger dem Original treu geblieben ist. Seit 1764. war der

§ 2

Herr

Herr Leibarzt zu verschiedenenmalen an den blinden Hämorrhoiden krank. Im Jahr 1766. gieng in einer fast tödtlichen Blähungscolik ein Darm durch den linken Bauchring, und stieg in den angebohrnen Bruchsaß und das Scrotum herab, wich aber, nachdem die Colik aufhörte, von selbst in den Unterleib zurück. Es wurde damals vernachlässiget, ein gehöriges Bruchband anzulegen, und nun entstand ein Netzbruch. Im Jahr 1767. trat auch der Darm heraus, er gieng aber auch von selbst wieder zurück. Von dieser Zeit an litten der Magen und die Gedärme sehr, und nun fiel auch der Darm und das Netz leichter hervor. Im Jahre 1769. ward der Bruch glücklich zurück gebracht, allein der Herr Leibarzt konnte unmöglich ein Bruchband erleiden; denn ein Faden, welchen man am hintern Theile des Bruchsaßs fühlte, verursachte durch jeden Druck einen unerträglichen Schmerz bis zur Ohnmacht. Dieser Schmerz gieng alsdenn bis zum Testicul hinunter, und erstreckte sich bis in den Unterleib. In eben diesem Jahre fieng auch der rechte Testicul an zu schmerzen, und größer zu werden, als der linke. Dieser Testicul wurde fast alle Tage krampfhast gegen den Bauchring zurück gezogen, wobey der Schmerz im Testicul selbst grausam wüthete, und sich in den Schenkel und das Schienbein bis an den Fuß, imgleichen bis in den Arm dieser Seite erstreckte. Wenn der Krampf des Testiculs aufhörte, so verschwand auch der Schmerz. Der Kranke konnte vor Schmerzen weder gehen, noch gerade stehen, noch sitzen, noch fahren, nur ver-

lohr

lohr sich der Schmerz auf einige Zeit, wenn er auf dem Bette ausgestreckt lag. Durch diese Umstände ward der Herr Leibarzt an Seelen- und Leibeskräften sehr geschwächt, und endlich gab er dem Vorschlag seines Freundes, des Herrn Prof. Meckels, Gehör, und reisete von Hannover nach Berlin, in einem Wagen, worinn er liegen konnte, um daselbst die Operation vornehmen zu lassen. Als der Herr Prof. die Untersuchung angestellet, fand er, daß das Uebel ein Netzbruch sey, wofür er es nach der schriftlichen Beschreibung des Kranken stets gehalten. Den Bruch konnte er leicht zurückbringen. Das Netz war natürlich beschaffen, einen kleinen Knoten verhärtetes Fett ausgezogen, der in seinem obern Theil am Colon, wo es in die Queere läuft, in der Größe einer Haselnuß sich befand. Bloß der obenerwähnte dünne Faden, der am hintersten und untersten Theil des Bruchs zu fühlen war, der, wenn er gedrückt ward, die grausamsten Schmerzen verursachte, und in die Höhe stieg, wenn das Netz in den Unterleib zurück geschoben ward, war der Stein des Anstosses, der fast nicht zu erklären war. Die Gefäße der Saamenschnur waren völlig natürlich beschaffen, und daher war das Urtheil vieler Aerzte und Wundärzte falsch, die das Uebel vor einen Krampfaderbruch gehalten. Eben dieser Meinung waren die Aerzte, Schmucker, Thede und Pröbisch, Männer, vor deren Namen ich wegen ihrer Verdienste und Wissenschaft die größte Hochachtung hege.

Nachdem der Kranke zur Operation behörig vorbereitet worden, ward sie den 24 Junius 1771. auf folgende Art vom Herr Schmucker angestellt. Die Haut des Scroti wurde von oben bis unten, bis an dem Bauchringe geöffnet. Darauf wurde der Bruchsack in seinem ganzen Umfange vom Scroto und der Saamenschnur abgesondert welches ungemein viele Mühe und Behutsamkeit von Seiten des Operateurs, unbeschreibliche Schmerzen aber von Seiten des Kranken machte, denn er empfand die Zerschneidung einer jeden Faser des Cellengewebes mit der allerheftigsten Empfindung. Hieraus, sagt der Herr Verfasser, der Herr Professor Meckel, folgt, daß jede Faser des Cellengewebes des Scroti empfindlich sey. (Ich bin so frey, und sage, daß dieses noch nicht daraus folge. Ich habe in meinem Leben mehr als einen Bruch operiret, wo ich bloß zum Versuch den Bruchsack absonderte, (denn eigentlich thue ich dieses nicht, sondern bin vielmehr überzeugt, daß diese Arbeit nicht allein zu gar nichts nütze, sondern nur die Operation ohne Noth verlängere und erschwere,) und meine Kranken haben von dieser Absonderung nicht die mindeste schmerzhafteste Empfindung gehabt, wie ich solches noch vor einem Jahre an einem Mühlpurschen, in Bensenn verschiedener Wundärzte, hieselbst erfahren habe. Es läßt sich daher aus der Erscheinung bey dem Herrn Leibarzt wohl schwerlich als allgemein folgern, daß das Cellengewebe im Scroto durchaus empfindlich sey, sondern sie lehret nur, daß es Fälle giebt, wo es sehr empfindlich seyn könne; und

und



und ich habe mir aus dieser Krankheitsgeschichte und aus den bey dieser Absonderung erlittenen erschrecklichen Schmerzen, und andern bloß aus dieser Absonderung herzuleitenden schweren Zufällen, von welchen meine Leser weiter unten lesen sollen, den festen Entschluß gefaßt, inskünftige niemals wieder die Absonderung vorzunehmen, es müßte denn ein ganz außerordentlicher Fall mich dazu zwingen, niemals aber, wie hier geschehen, um einem Rückfall des Uebels vorzubeugen.)

Der auf diese Art entblößte Bruchsack drang sodann bald aus der Wunde des Scroti hervor. Das Netz ward mit großer Gewalt in den Sack getrieben, so daß derselbe heraus quoll und außer dem Bauch herabstieg. Die Haut des Bruchsacks war so dünne, daß das Netz allenthalben durchschien. Der Bruchsack wurde auf einer Hohlsonde nach der völligen Länge mit einer Scheere geöffnet. Man fand in demselben fast das ganze Netz, völlig natürlich beschaffen, und nirgends angewachsen. Nur in seinem obern Theile, nahe am Colon, war, wie schon bey der äußern Untersuchung gesagt worden, ein kleines Klümpchen verhärtetes Fett, welches bey manchen den Verdacht eines Krampfaderbruchs erregt hatte. Unten im Bruchsacke lag der Testicul entblößt, und nur mit der Albuginea umgeben. (Dieses beweiset, daß es ein angebohrner Bruch sey.) Vom Ende des Netzes stieg ein cylindrischer und von den subtilen Blutgefäßen rothgefärbter Faden herab, und war an der Convexität des Testikels angewachsen. Dies war der Faden, der dem Kranken, wie oben ge-

dacht, so viele Schmerzen verursachte, und der Herr Meckel vor der Operation vor einen gedruckten Nerven gehalten hatte. Nachdem dieser Faden nahe an dem Testicul abgeschnitten worden, erweiterte man den Bauchring ein wenig, und brachte das Netz zurück. Auch diese Zurückbringung war wegen des großen Umfanges des Netzes (denn es war fast ganz hervorgefallen) wegen seiner Schlüpfrigkeit, und wegen des Widerstandes sowohl des Bauchringes selbst, als auch der Bauchmuskeln, welche sich mit dem Zwerchfelle vermöge des Schmerzens zusammen zogen, nicht weniger wegen des vom nöthigen Druck im Bauchringe entstandnen heftigen Schmerzens, nicht nur äußerst schwer, sondern auch für den Kranken sehr beängstigend; sie erforderte überdies viel Zeit und Mühe. Während dieser Bemühung klagte der Kranke über einen unerträglichen Schmerz im Testicul und in den Gedärmen, und über einen Reiz zum Erbrechen, und stellte sich gänzlich den bevorstehenden Tod vor. Als das Netz in den Unterleib zurück gebracht worden, so ward der Bruchsack, gleich unter der Oeffnung des Bauchringes, mit einem doppelten gewächsten Faden unterbunden. Diese ganze Operation hatte anderthalb Stunden gedauert. Die Wunde ward mit trockner Carpie und der Kornähre verbunden. Der Puls war nach der Operation schwach, die Kräfte des Geistes und des Körpers niedergeschlagen, und der heftigste Colikschmerz mit einer Neigung zum Brechen dauerte fort. Der ganze Unterleib wurde mit einer Mischung von 6 Loth frischgepreßten Man-

Manz

Mandelöl, vier Loth Leinöl, worinn 2 Loth Camphor aufgelöset worden, alle Stunden warm eingesalbt, und darüber her ein doppeltes Tuch von Flanell, welches in einem Decoct von Hollundersblumen, Chamillen, Klatschrosen und gestossenen Leinsaamen, in Wein gekocht, eingetunkt und ausgedrückt, gelegt. Innerlich nahm der Kranke alle Stunden einen Löffel voll von einer Mischung, aus 6 Loth Mandelöl, 2 Loth Syrup von weissen Mohlsaamen, und 20 Tropfen von Südenhams Laudanum. Auf diese Mittel empfand der Kranke die vortreflichste Erleichterung. Am 3ten Tage geschah der erste Verband, woben der Kranke viele Schmerzen erlitt, obgleich die angeklebte Carpie mit Wein und warmen Wasser erweicht, und manche, so nicht losgieng, zurück gelassen ward. Die ganze Oberfläche der Wunde ward mit einer Salbe aus 2 Loth Balsam des Arcäus und 1 Loth süßen Mandelöl bedeckt. — Den 4ten Tag nach der Operation fieng die Wunde an zu entern. Das Einreiben des Camphoröls ward fortgesetzt, und Patient befand sich recht wohl. Am 6ten Tage ward ein Theil des Bruchsacks ohne Empfindung weggeschnitten, der übrige Theil desselben trennte sich von selbst, und fiel ab. Der Testicul und die Saamenschnur waren mit Fleischwärzgen bedeckt. Nun ward die peruvianische Rinde gegeben. Clystiere thaten vortrefliche Dienste, und führten uns gemein viel Roth aus, welches lehrte, daß in dem Grimmdarm, welcher vorhin von dem Netz gegen den Bruchsack herunter gezogen gewesen, wegen seiner Falten, oder der ersten und zwoiten Krümmung,

mung, vieler Unrath zurück geblieben, und daß dieser Darm nach der Operation sich wieder in seine natürliche Lage zurück begeben hatte. Auf der 107. Seite sagt der Herr Prof. Meckel, er würde, um die Operation früher zu endigen, oder aus Furcht einer Verderbniß des Netzes niemals anrathen, dasselbe wegzuschneiden, so lange es noch in seiner natürlichen Beschaffenheit ist, und nicht an den Bruchsaack anhängt. (Derjenige müßte rasen, der ein gesundes Netz abschneiden wollte.) Den siebenden Tag gieng die Unterbindung des Netzbruchsacks, welche sich von selbst abgesondert hatte, los. Die Oeffnung des Ringes war mit Fleischfasern verwachsen, und gänzlich mit Fleischwärzgen bedeckt. Am achten Tage wurde die Wunde mit trockner Carpie verbunden, um dem Wachsthum der überflüssigen Fleischwärzgen Einhalt zu thun. Wenn das Enter mit Carpie abgewischt wurde, erlitt der Kranke einen sehr heftigen Schmerz. Die Wunde ward merklich kleiner. Der Kranke befand sich vortreflich. Am 21sten Tage wurde die Wunde wegen des allzuhäufigen wilden Fleisches in der Gegend des Scroti mit Höllenstein gelinde berührt, worauf im Anfange der heftigste Schmerz entstand, der nach einigen Stunden zwar anfieng sich zu vermindern, dennoch aber empfand der Kranke an diesem Tage noch leichte Nervenzuckungen. Der Höllenstein wurde am folgenden Tage wieder gebraucht, und es entstand abermal ein unausstehlicher Schmerz, eine Kälte in den äußern Theilen, ein zusammengezogener Puls, kalter Schweiß, die größte Empfindlichkeit

lichkeit

lichkeit des Gemüths und der Sinnen, ein Krampf in den Muskeln des Unterkinnbackens, eine stammelnde Sprache, selbst die Zunge starrete, und ließ sich nicht mehr nach Willkühr lenken. (Da man überzeugend wußte, mit was für einem höchstempfindlichen Körper man zu thun, und die üble Wirkung des Höllensteins schon das erstemal erfahren hatte, so hätte man warlich es nicht sollen wagen, dieses Mittel noch einmal zu versuchen.) Der fürchterliche Zustand des Kranken dauerte bis des Nachmittags. Das wilde Fleisch hatte etwas abgenommen. Am 24sten Tage verband man die Wunde mit einer Salbe von 2 Loth frisch gepreßten süßem Mandelöl, weissen Jungfernwachs, zart gepülvertem Bleyweiß von jedem 3 Quentgen, Goulards Bleyextract drey Loth gemischt, und in einem warm gemachten gläsernen Mörsel genau untereinander gerieben. Hierauf erfolgte weder Schmerz noch einige unangenehme Empfindung in der Wunde. Am 26sten Tage ward das wilde Fleisch der Wunde mehr niedergedrückt, und ihre Oberfläche von einer dichtern Beschaffenheit besunden. (Nun gut, man fahre fort) Mein! An der obern Gegend des Bauchringes wurde, um die hervorragenden Wärzgen auszutrocknen, eine Auflösung von zehn Gran lapis divinus, in zwey Loth frischen lebendigen Kalchwasser aufgelegt, (ich kann nicht läugnen, daß ich in einen Unwillen gerieth, als ich dieses las,) wovon der Herr Patient (man hätte ja dieses voraus sehen müssen) bis um zwey Uhr Nachmittags einen heftigen Schmerz erlitt. Seit der Zeit, da man die Wunde

de

de mit dem vorigen lapide infernali berührt hatte, hatte Patient über einige Schwierigkeit die Speisen zu kauen, geklagt, und diese schmerzende Empfindung hatte täglich zugenommen, (und dennoch kam man jetzt mit dem lapide divino hinter drein.) In der Wunde hatte der lapis divinus gut gewürkt. Nun verband man trocken, und am 29sten Tage mit der vorhin beschriebenen austrocknenden Salbe. Am 34sten Tage wurde die Wunde mit einem austrocknenden Pflaster bedeckt, auf den untersten Theil derselben aber eine Salbe aus drey Theilen Balsam des Arcæus, einen Theil frisch gepreßten süßen Mandelöl, und den zwölften Theil des lapidis divini, auf ein Loth Salbe nämlich ein Scrupel dieses Steins, (da kömmt schon wieder der verwünschte lapis; man lese nur, was darauf erfolgt ist,) gelegt. Am folgenden Tage ward bey dem Verbande die nämliche Salbe auf die ganze Wunde gelegt. Der Schmerz, der am vorigen Tage gelinder gewesen, wurde daher jetzt so heftig, (nun stehen mir die Haare zu Berge) daß er bis zum krampfhafsten Zusammenziehen mit Kälte der äußern Glieder und kaltem Schweiß zunahm, und in diesem Zustande blieb der Kranke bis 3 Uhr Nachmittags. Er ward von diesem Schmerz schwach, wehklagend, und versiel in eine Traurigkeit des Gemüths, wegen der von den Aekmitteln entstandenen Schmerzen, deren Unterlassung die Heilung verzögerte. (Deren Gebrauch aber den Kranken beynahе getödtet hätte.) Am folgenden Tage ward der Patient aber wieder heiter. In der Wunde hatte der lapis gute

Dienste

Dienste gethan. Nun ward wieder trocken verbunden. Statt der Rinde ward ein Magenelixir von wäßrigen Cascarillextract verordnet. Da der Patient von dem Gebrauch der vorhin beschriebenen austrocknenden Salbe Schmerzen empfand, so wurde eine andere, vom Balsam des Arcæus, mit trocknen Pulvern und dem Balsamo Commendatoris gemischt, gebraucht. Die Wunde wurde hievon zwar rein, allein unten an derselben, am Ende des Scroti, erschien ein weißlichtes, sehr weiches und nicht blutendes Cellengewebe, den vierten Theil eines Zolls groß. Von demselben empfand der Patient den heftigsten Schmerz, welcher fast keine Bewegung zuließ. Am 41sten Tage wurde die Wunde mit dem Goulardischen Bleyextract und lebendigen Kalchwasser zu gleichen Theilen gemischt, mittelst eines Pinsels in ihrer ganzen Oberfläche befeuchtet und bestrichen. Es entstand daher kein besonderer Schmerz, doch ward die Wunde weißlicht, und in ihrer Oberfläche gleichsam in einem Augenblick ausgetrocknet. Weil der Kranke den Höllenstein so sehr verabscheuete, (und das mit Recht) so wurde den Tag darauf, um das schwammige, weiche, weißlichte Fleisch, so im Untertheil der Wunde hervorrage, wegzubringen, zart gepülverter ausgeglühter Alaun, auf gezupfte Leinwand gestreuet, aufgelegt. Auch hierauf entstand ein gewaltiger Schmerz. Als man den Tag darauf nochmals den Alaun anwendete, war der Schmerz noch entsetzlicher. Nun verband man wieder mit Kalchwasser und Bleyextract, wovon kein Schmerz erweckt ward,  
den

den folgenden Tag trocken, und darauf wieder mit Alaun, worauf ein unerträglicher Schmerz entstand. Das wilde Fleisch wollte noch nicht weichen, und nun ward es wieder mit dem Höllenstein berührt. (viel gewagt,) Der Schmerz war nicht so heftig und anhaltend, als von dem gebrannten Alaun. Eben so ergieng es, als man noch zwey Tage den Stein gebrauchte. Ein paar Tage drauf ward auch der obere Theil gegen den Ring mit dem Stein berührt, wovon der Kranke Höllenschmerzen erlitt. Darauf ward wieder trocken verbunden, und die Wunde wurde mit dichtem Fleisch angefüllet. Um aber das Cellengewebe auf alle Weise zu verdichten, so legte man am 54sten Tage Bäuschgen mit einer Mischung von 4 Loth Aqua phagædenica, und 2 Loth Rosenwasser getränkt auf die Wunde. Der untere Theil des Scroti, das hart und schwielig war, ward mit dem Höllenstein ein wenig berührt. Eben so verband man auch am folgenden Tage. Der Kranke empfand darauf einen sehr mäßigen Schmerz. Nun fieng sich die Wunde an mit ihren Rändern zu schliessen. Man verband wieder trocken. Am 57sten Tage war die Wunde in ihrem breitesten Theil am Scroto kaum drey Linien breit, und nun ward sie mit dem Bleytract, zu gleichen Theilen mit Rosenwasser vermischt, bedeckt; das untere Ende der Wunde aber, welches schwieligter und schwammigter war, wurde täglich sehr gelinde mit Höllenstein berührt, nach dessen Gebrauch eine geringe und kurze unangenehme Empfindung entstand. Patient befand sich vortreflich. Am 59sten Tage



Tage der Cur, und also am 21sten August, war die Wunde sehr schön, und allenthalben mit einem Oberhäutgen bedeckt. Die Bleymittel wurden bis zu Ende des Augustmonats fortgebraucht, und nun war der obere Theil der Wunde mit einer Narbe geschlossen; der untere Theil aber ward wegen des schwammigten Fleisches zuweilen mit dem Höllensteine berührt. Im September konnte der Kranke noch nicht allein stehen, (der Höllenstein, der Höllenstein!) doch gewann er bald Kräfte. Zur Sicherheit ward ein Bruchband angeleget. Am 14ten September gieng der Herr Patient zum erstenmale in die Luft. Am 16ten war die ganze Wunde mit einer Narbe geschlossen. Die Cur hat also beynah ein Vierteljahr gedauert. Nun ward der innerliche Zustand des Kranken noch verbessert, und am achten November reisete er von Berlin nach Hannover ganz gesund ab. Der Neid sprengte wegen der gehabten Krankheit und der Cur vielerley Erdichtungen aus; der Ausgang aber hat ihn zu Schanden gemacht. Der Fluch treffe den, der einem solchen Mann, wie Zimmermann ist, nicht das längste Leben und die dauerhafteste Gesundheit wünschet, und nicht Gott, den Aerzten und Wundärzten aus dem innersten des Herzens danket, daß dieser große Arzt seinem Könige, dem menschlichen Geschlechte, seinen Freunden und der gelehrten Welt wieder gegeben worden.

## I 2.

L'art de se traiter soi meme dans les maladies vénériennes, et de se guerir, de leurs différens symptomes; ouvrage fondé sur une nouvelle theorie de ces maladies, et dans lequel on explique d'une maniere plus vraisemblable l'operaration des remedes employés à leur traitement; par Mr \*\*\*; Docteur regent de la facultaté de Médecine en l' Vniversité de Paris. a Paris chez J. P. Costard, 1771. 8.

Die venerischen Krankheiten würden niemals so weit um sich gegriffen haben, wenn nicht diejenigen, die mit venerischen Zufällen befallen werden, ihre Krankheit soweit einreißen liessen, oder an statt einen vernünftigen und geschickten Arzt zu Rathe zu ziehen, sich an Quacksalber und Marktschreyer wendeten, die bloß darum der Gemächlichkeit derer Patienten schmeicheln, um mit leichterer Mühe ihre Beutel in Contribution zu setzen, und auszuleeren. Diese Pest des menschlichen Geschlechts kündigt in allen Zeitungsblättern an, daß man bey ihren mercurialischen Syrupen, vegetabilischen Ptisanen, Elixieren und andern anti-venerischen Mitteln nicht nöthig habe, sich innes und eine besondere Diät zu halten, zur Ader zu lassen, oder den Körper durch abführende Mittel zu reinigen, u. s. w. man könne vielmehr solche mit großer Bequemlichkeit, und so unbemerkt gebrauchen, daß kein Mensch von der wahren Beschaffenheit der Krankheit etwas gewahr werde.

Dies

Diesem täglich mehr und mehr überhandnehmenden Unwesen hat der Verf. dieses Buchs suchen Einhalt zu thun, und es ist außer allem Zweifel, daß, wenn venerische Patienten die von ihm ertheilten Vorschriften genau befolgen wollen, die Habsucht und Geldbegierde derer Quacksalber unendlich viel dabey verlieren müsse. Sie werden durch die Befolgung dieser Vorschriften auf eine sichere, leichte und geschwinde Art zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen, weil sie unter dem Scheine einer leichten Unpäßlichkeit, und ohne daß jemand den wahren Grund der Krankheit vermuthen sollte, sich die nöthigen Hülfsmittel selbst verschaffen können. Der Vorzug dieses Werks bestehet auch hauptsächlich darinne, daß es die Patienten mit allen und jeden Symptomen dieser Krankheit befannt macht, damit sie, wenn sie auch nur die geringste Veränderung an ihrem Körper merken, solchen begegnen, und die Krankheit, so zu reden, in der Geburt ersticken können; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß ein guter Theil von venerischen Zufällen niemals so hartnäckig seyn würde, wenn man ihnen bey Zeiten, und bey dem ersten Anfälle durch dienliche Mittel Einhalt gethan hätte.

Dieses Werk ist in zween Haupttheilen abgetheilet. Im erstern setzt der Herr Verfasser eine neue Theorie der venerischen Krankheit zum Grunde, und erklärt auch auf eine neue Art die Wirkungen der Mittel wider diese Krankheiten. Im zweeten beschäftigt er sich mit der Beschreibung aller und jeder Symptomen, die sich in einem mit venerischen Gifte angesteckten Körper äußern, und

M

mit

mit denen darwider zu gebrauchenden Mitteln. Da diese Symptomen gemeiniglich Vorboten von der wirklichen Franzosenkrankheit sind, so zeigt er die Mittel an, wodurch solcher vorgebauct werden könne, ohne einen Arzt oder Wundarzt dabey nöthig zu haben. Er hat aber auch hierbey diejenigen Fälle nicht aus der Acht gelassen, bey denen der Kranke nicht im Stande ist, sein Selbstarzt zu seyn, sondern wo er seine Zuflucht theils zum Arzt, theils zum Wundarzt nehmen muß. Bey letztern aber zeigt er die bey solchen Umständen nöthigen Operationen nur kurz an. Den Schluß des zweyten Theils macht ein Anhang, in welchem er die bey dem Gebrauch antivenerischer Mittel zu beobachtende Diät vorschreibt. Er hat solchem einige Recepte beygefügt, deren er im Werke selbst keine Meldung gethan, und die dennoch bey gewissen Fällen mit gutem Erfolge gebraucht werden können.

## 13.

**Friedrich August Weiz**, der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doctor, u. s. w. Vollständige Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen aller Akademien, nebst Anzeigen der neuesten chirurgischen Bücher und einem Anhangе chirurgischer Neuigkeiten. Mit Churfürstl. Sächs. Freyheit. Erster Band. Zweyte Auflage. Leipzig und Budislin. Im Verlage Jacob Deinzers, 1773. 8. auf 14 Bogen.

Es

Es war mir eine ungemeine Freude, als mein Herr Verleger mir meldete, daß von diesem Werke die erste Auflage völlig vergriffen, und er, wegen der starken Nachfrage, genöthiget sey, die zweite zu veranstalten. Ein abermaliger Beweis, daß diese Arbeit, wie ich gewünscht, viele Leser gefunden. Diese Auflage ist mit der ersten durchaus gleich, die Druckfehler, die in der ersten vorkamen, sind hier sorgfältig vermieden worden.



# Auszüge

## Der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Büchern.

### I.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen übersezt. Siebender Band, Straßburg, 1773.

Schreiben des Herrn Sabliere, Arzt der Charite zu Romans in Dauphine, an Herrn Vandermonde, von einem Stück einer Ochsenrippe, welche aus einer Fistel des Hintern eines Mannes heraus gieng. Ein Edelmann empfand nach einem genommenen Abführungsmittel einen grausamen Schmerz in dem Hintern. Alle Mittel verschafften keine Linderung. Nach zwölf Tagen erschien, auf den Gebrauch der Bäder und der erweichenden Umschläge, eine harte Geschwulst an dem Hintern. Am sechzehnten Tage ward diese Geschwulst geöffnet, woraus eine Menge Exter floß. Vierzehn Tage nach dieser Operation ward eine zwote Geschwulst auf der andern Seite des Hintern geöffnet, worauf der Kranke Erleichterung verspürte. Als diese Wunden bald zugeheilet waren, blieben zwey Sinus ohngefähr einen Zoll von dem Rande des Hintern auf der linken Seite. Der Kranke konnte sich

sich

sich ohne Schmerzen weder biegen, noch liegen, noch sitzen. Man schritt zur Operation. Vermittelt der Sonde spürte man eine Rauigkeit eines Beins. Als der Wundarzt den Zeigefinger der linken Hand in den Hintern brachte, kam die Spitze des Beins vor die Oeffnung. Er brachte vermittelt des Fingers eine Bistourie in den Hintern, und schnitt alles Fleisch, welches dieses Bein einnahm von einander. Das Bein hatte 10 Linien in der Länge, und 4 oder 5 im Umfange, und war an beyden Enden spizig, und ein wenig gebogen. Man glaubte, es sey ein Stück von einer Ochsenrippe. Die Callositäten, die den Aufenthalt dieses fremden Körpers verursacht hatten, wurden weggenommen, und der Kranke ward in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Wahrnehmung von einer in die Harnblase gemachten Oeffnung bey zurückgehaltenen Harn. Man durchstach die Blase bey einem 73jährigen Mann über die Schambeine etlichemal mit gutem Erfolg. Die Ursache der Verstopfung des Urins war eine harte polypenartige Masse am Halse der Blase, welche man theils durch die Sonde, theils mit dem Finger durch den Mastdarm verspürte, und aus dieser Ursache machte man auch nicht durch das Perinäum die Operation.

Wahrnehmung von dem Wegschneiden eines nach einer Wunde nahe bey dem Nabel herausgetretenen Stückes des Netzes. Gleich nach der Wunde, die mit einem Messer gemacht, und zwölf bis dreyzehn Linien

lang war, trat ein Stück Netz fünf bis sechs Queersfinger lang heraus. Herr H. konnte es nicht wieder zurück bringen, daher schnitt er diese Portion mit der Scheere weg. Es blutete wenig. Hierauf heftete er die Wunde, und Patient ward in kurzer Zeit ohne den mindesten Zufall geheilet. Ein Beweis, daß man auch in andern Fällen die Unterbindung des Netzes nicht nöthig habe. (In diesem Fall würde ich das Netz nicht weggeschnitten haben, und Herr H. ist hier wegen seiner Eilsfertigkeit schlechterdings zu tadeln.)

Wahrnehmung von einer in einer Geschwulst gefundenen Nähnadel, vom Herrn Maurant, Wundarzt zu Martigues in Provence. Bey einem zweyjährigen Kinde entstand ein wenig unter dem Nabel eine kleine Geschwulst mit großen Schmerzen. Herr M. legte ein auflösendes Pflaster drauf, und es verfloß ein ganzer Monat, ohne daß diese Geschwulst zunahm oder kleiner wurde. Endlich ward sie länger, und so wie sie in der Länge zunahm, stieg sie unterwärts. Endlich kam sie in die Biegung der Schaamseite mit einer leichten Entzündung, und nun suchte Herr M. sie zur Exterung zu bringen. Bald darauf sahe man unten an der Geschwulst einen kleinen schwarzen Punkt, den Herr M. für einen fremden Körper hielt. Er zog ihn ziemlich leicht heraus, und es war eine rostige Nähnadel. Hr. M. glaubt, daß diese Nadel von dem Kinde verschlungen worden, und sich mit ihrer Spitze durch den Magen oder die Gedärme einen



nen Weg gemacht habe, und endlich zwischen dem Cellengewebe an benannten Ort gekommen sey.

Wahrnehmung von einer durch eine Stecknadel entstandene Geschwulst, von Herrn de Chaignebrun, Arzt. Herr C. ward zu einem Kinde, das ein Jahr alt war, gerufen, welches an dem innern obern Theil des rechten Ellbogens eine ungefähr funfzehn Linien lange, und der Dicke einer Schreibfeder gleichkommende Geschwulst hatte. Als er diese Geschwulst an ihren beyden Enden drückte, bemerkte er einen spitzigen Körper. Er machte einen leichten Schnitt in dieselbe, worauf einige Tropfen einer wässerigen Feuchtigkeit und eine Stecknadel heraus kam. Die Amme sagte, sie hätte, als das Kind 3 Monate alt gewesen, eine kleine länglichte Geschwulst an dem obern und äußern Theil des Arms wahrgenommen, und daß diese Geschwulst unvermerkt herunter gewichen sey.

Wahrnehmung von einem auf dem Gelenke des Kniees in der Größe eines Menschenkopfs entstandenen und durch ein Arzneimittel geheilten Gewächs, von Herrn Maurant, Wundarzt zu Martigues in der Provence. Eine Weibsperson von 63 Jahren hatte seit ungefähr 10 Jahren auf dem Gelenke des Kniees ein ungeheures Gewächs. Herr M. hatte ihr stets die Operation angerathen, welchen Rath sie aber nicht befolgen wollte. Durch einen Fall aber, wodurch diese Geschwulst sehr gequetschet ward, so, daß der Balg zerrissen war, doch

M 4

ohne

ohne Verletzung der äußerlichen Haut, entschloß sie sich, die Operation vornehmen zu lassen. Herr M. machte über der Geschwulst einen großen Kreuzschnitt, worauf ein Maaß stinkender Materie, die die Farbe und Dicke der Weinhaefen hatte, heraus lief. Auf diese folgte eine andere Materie, die einem halbgekochten Reiß ähnlich war, in Menge. Die Wunde ward mit Carpen angefüllt, wodurch das Bluten gehemmt ward. Der Grund des Geschwürs war außerordentlich empfindlich. Am dritten Tage schnitt Herr M. die vier Winkel des Geschwürs weg, und den Tag darauf wagte er es, mit einem in Salpetergeist getauchten Pinsel ganz sanft den Grund des Geschwürs zu berühren, in der Hoffnung, hier eben so glücklich zu seyn, als er es in andern fast ähnlichen Gelegenheiten gewesen war. Seine Hoffnung war auch nicht vergebens. Obschon die Schmerzen auf das Aekmittel ziemlich groß waren, so dauerten sie doch nicht lange. Hiedurch ward Herr M. bewogen, dieses Mittel nochmal anzubringen, und er hatte das Vergnügen, den Tag darauf mit seinen Fingern das, was den Tag vorher weggeätzt und trocken worden, und wie verbrannte Leinwand zu zerreiben gewesen, wegzunehmen. Durch dieses Mittel zerstörte er den ganzen Sack, ohne der Bewegung des Knies zu schaden, indem er den Pinsel bald mehr bald weniger aufdrückte, je nachdem er merkte, daß der Sack in der Dicke ab- und zunahm. Dieses alles geschah glücklich in einem Monate; es wuchs nachher gutes Fleisch an, welches eine schöne Narbe machte.

Wahr.

Wahrnehmung von einem durch Reibungen mit Quecksilber geheilten Wasserfleischbruch, obgleich kein venerisches Uebel zu vermuthen war, von Herrn Teelier, Lieutenant des ersten Wundarztes des Königs, zu Martigues in Provence. Der Schade war durch einen Fall entstanden, und nicht das mindeste venerische dabey verbunden, denn Patient hatte nie einige Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte gehabt. Der untere Theil des Hodensacks war schon mit dem Brande behaftet, welcher weggeschnitten ward. Herr T. machte auch eine Oeffnung in der Dartos, worauf über zwey Pfund eines sehr dicken und trüben Wassers heraus lief. Der Hoden ward dadurch nicht kleiner. Er war zehnmal größer, als der andere, und sehr hart. An dem untern Theil desselben war ein polyposes Fleisch hervorgewachsen, das so groß als eine Faust war; die Saamenschnur war ebenfalls hart, und hatte fast zweyen Zoll im Durchmesser. Die polypose Masse brachte er mit einer Vermischung von gebranntem Alaun und rothen Präcipitat weg, weil sie mit dem Hoden in einem gar zu weiten Umfange verbunden und die Abschneidung nicht thunlich war. Um nun darauf die Verhärtung des Hodens und der Saamenschnur zu heben, wurden lange Zeit innerliche und äußerliche Mittel gebraucht; allein ohne Nutzen. Das Scrotum ward noch einmal geöffnet, worauf ein Glas voll einer Feuchtigkeit heraus lief, die anfänglich sehr helle, und nachher weiß ward. Diese Operation ward zehnmal, alle drey Tage, wiederholet, und

jedesmal erfolgte die nämliche Quantität der benannten Feuchtigkeit. Endlich ward ein Setaeum durch den Hodensack gezogen, und hiedurch lief 18 Tage lang das Wasser an beyden Enden der Schnur ab. Der Wegschneidung des Hodens widersezte sich der Patient. Herr T. nahm daher seine Zuflucht zur Einreibung der Mercurialsalbe, von welcher er alle drey Tage ein Quentchen verbrauchte, worauf der Kranke in acht Wochen vollkommen gesund ward, ohne daß im mindesten ein Speichelfluß entstand.

Schreiben an Herrn Vandermonde von den wunderbaren Wirkungen des sehr warmen Harns auf eine mit einem Beinfraß verknüpfte Wunde an der Stirn, vom Hrn. Hettlinger, Bergwundarzt in Unter-Nassarra. Ein Kind hatte sich durch einen Fall eine Wunde an der Stirn zugezogen, die die Mutter so vernachlässiget hatte, daß das Fleisch so verfaulet war, daß sich Würmer darinn erzeugt hatten, und das Bein schwarz geworden. Endlich wusch die Mutter, nach dem Rath eines Mannes, die Wunde mit einem etwas weniger warmen Urin, als wenn er siedend wäre, zweymal aus, welches einen so schnellen und glücklichen Erfolg hatte, daß den Tag darauf die Wunde schön enterte, der mit dem Beinfraß behaftete Flecken herunter gefallen, und am 6ten Tage die Wunde geheilt war.

Wahrnehmung von einem durch eine außerordentliche Verblutung verursachten plötzlichen Tode, vom Hrn. Goutard, Königl.

nigl.

nigl. Arzt zu Villefranche in Beaujolois. Eine 35jährige Weibsperson, von blutreicher starker und dicker Leibesbeschaffenheit, die sich dem Soff ergeben hatte, empfand plötzlich in der Nacht an dem Mittelfinger der rechten Hand einen heftigen Schmerz. Den Morgen darauf war dieser Finger gänzlich bis an das dritte Beinglied mit dem kalten Brand behaftet. Es wurden sogleich Einschnitte gemacht, und äußerliche Mittel aufgelegt, man mußte aber bald den Finger abnehmen. Nun stellte sich ein heftiges Fieber ein. In diesem Fieber bekam die Patientin verschiedene Geschwüre an dem Arm, unter der Achsel und am Schenkel auf der nämlichen Seite. Sie ward von allem diesen wieder hergestellt. Bald darauf war sie an einem Abend betrunken, daher ihr denn ein Mägdechen den Strumpf vom linken Bein zog, weil sie sich zu Bette legen wollte. Nicht lange darnach hörte man ein Geräusch unter ihr, und man glaubte, daß es Urin sey. Es war aber Blut, das aus einer Oeffnung, die sich mitten an dem innern Theil des Beins, neben der Schienbeinröhre befand, und so groß als eine Schreibfeder dick war, hervor schoß. Patientin war ohn alle Zeichen des Lebens, als Herr G. zu ihr kam, denn noch aber sprüzte das Blut hervor, wenn man den Finger von der Oeffnung zog. Um dieselbe herum war weder eine Quetschung, noch ein Riß, noch einiges Merkmaal einer Verwundung. Vermuthlich war selbst der Stamm von der Saphena geöffnet.

Wahr.

Wahrnehmung von der guten Wirkung der Sieberrinde in einer Eiterung der Harnblase. Ein Mann ward durch einen Wagen mit Brennholz, der auf ihn fiel, jämmerlich zerquetscht. Es stellten sich die fürchterlichsten Zufälle ein, die nichts gewissers, als den Tod vermuthen ließen. Diese wurden mit innerlichen und äußerlichen Mitteln vermindert. Darauf stellte sich aber plötzlich ein gänzlichcs Verhalten des Urins und des Stuhlgangs ein, welches acht Tage dauerte. Der Catheter ward in die Blase gebracht, worauf alle Zufälle nachließen, sie kamen aber nachgehends weit heftiger wieder, und der Kranke hatte kalten Schweiß, Zittern, Phantasien, Schluchsen, Erbrechen, harten Leib, Schlaflosigkeit, niedrigen Puls, Zähneknirschen; das männliche Glied, der Hodensack und der Unterleib schwellen auf; es führen Hitzblasen auf, nebst einer schwarzen und blauen Farbe, und der Geruch war faulend. Es ward scarificirt, man legte Umschläge auf, gab die peruvianische Rinde, verordnete Clystiere und gelinde Abführungen, worauf es sich nach und nach besserte. Aus der Blase floß eine erstaunende Menge jauchenartiger Materie. Die Rinde ward fortgebraucht, und es wurden Einspråkungen in die Blase gemacht. Nun ward der Eiter gutartig. Mitten in der Harnröhre war eine harte Geschwulst entstanden, deswegen bougies gebraucht wurden. Der Kranke ward wieder hergestellt.

Wahrnehmung von einem durch den Brand gänzlich zerstörten und wieder erzeugten

zeugten Hodensack. Durch den übertriebenen Trab eines zu hart gehenden Pferdes war der Hodensack sehr angeschwollen geworden. Der Brand hatte sich bereits eingestellt, deswegen man scarificirte, Umschläge auflegte, und die Rinde gebrauchte. Drey Tage nach dem Gebrauch dieser Mittel bemerkte man eine rothe Linie, die um den ganzen Hodensack herum gieng, ohngefähr einen vierten Theil eines Zolls von der Wurzel der Kuthe hinlief, auf beyden Seiten einen einwärts gehenden frummligten Winkel machte, und nachgehends wieder gerade ringsherum fortlief, um einen vollkommenen Zirkel zu machen; dieser einwärtsgehende Winkel ließ auf jeder Seite des männlichen Gliedes an dem Hodensack ein Stück übrig, welches ein wenig länger und breiter war. Auf diese Linie schmierete man ein scharfes Digestiv und auf das übrige legte man immerfort balsamische Tinkturen, Camphorspiritus und mit Gewürzen versetzten Wein. Den fünften Tag, nachdem diese rothe Linie zum Vorschein gekommen war, lösete sich bey dem Verbande der ganze Hodensack ab, und wurde ohne Widerstand, wie eine kleine Nüße weggenommen, wobey sehr viel Eiter abfloß. Die Scheidewand des Hodensacks gieng durch die Entterung verlohren, die Hoden lagen ganz blos, waren gesund und in ihrer natürlichen Größe. Die zween kleinen Anhänge, die auf jeder Seite des männlichen Gliedes zurück geblieben, wurden nach und nach breiter, sie vereinigten sich unter den Hoden mit einander, es entstand eine neue Scheidewand, es wuchs auch Fleisch aus den Hoden so, daß

daß man nirgends sieht, daß etwas verlohren gegangen. Der neue Hodensack ist mit einer Naht und mit Haaren, wie der erste, versehen, und es deucht dem Kranken, als ob ihm nichts begegnet wäre.

**Wahrnehmung von zweoen venerischen Warzen.** Eine Weibsperson hatte viele beträchtliche venerische Zufälle erlitten, die von selbst aber vergangen waren. Nach einer Befreyung von 6 Monaten bekam sie auf den beyden Seiten des Hintern verschiedene kleine Blattern, aus welchen, als sie aufbrachen, eine scharfe Feuchtigkeit floß, die neue Blattern verursachte. Auf dem Grunde dieser Blattern wuchs ein hartes und schmerzhaftes Fleisch, welches einen so starken Fortgang hatte, daß in weniger, denn einem Monate, auf beyden Seiten des Hintern eine Masse entstand, die so breit war, als die flache Hand, und so dicke, als ein Ballen. Dabey war ein großer Schmerz, ein Ausfluß einer scharfen und stinkenden Jauche, ein Unvermögen, weder zu sitzen noch zu liegen, und Wärmer verbunden. Diese dicke und harte Warzen wurden mit einem Messer mit allen ihren Wurzeln weggeschnitten, und man verschonte so viel als möglich den Mastdarm und seinen Schließmuskel, der dennoch sehr beschädigt ward. Die Verblutung war sehr stark, und man konnte sie durch nichts, als mit Zunder stillen. Die eine Warze wog 18, die andere 22 Loth. In 3 Tagen kam die Entterung. Einige kleine Wurzeln, welche zurück geblieben waren, wurden mit der Auflösung vom Quecksilber berührt. Während dieser

dieser



dieser Cur ward auch Quecksilber eingerieben. Patientin ward wieder hergestellt.

## II.

Aus dem Journal de Medecine, (Tom. XXXVI.) aus welchem ich meinen Lesern schon im vorhergehenden 5ten Bande dieser Auszüge eine Beobachtung vorgelegt habe, (S. 185.) nehme ich diesmal folgende Geschichte, die den Hrn. Bourienne zum Verfasser hat, und von einer besondern Geschwulst im Hodensack handelt.

Diese Geschwulst nahm die ganze linke Seite, vom Bauchringe an bis auf den Grund des Hodensacks ein, und war weich, und wie ein Teig anzufühlen. Sie war 11 Jahr alt, als sie Herr B. sahe. Den Hoden und den Saamenstrang fühlte man ganz deutlich, und war ganz gesund. Der Kranke hatte bey einer heftigen Anstrengung der Kräfte plötzlich einen heftigen Schmerz am Bauchringe empfunden, der bald wieder vergangen, diese Geschwulst aber, welche anfänglich ganz klein, nach und nach aber größer geworden, zurück gelassen hatte. Diese Geschwulst ward durch einen Schnitt, der sich vom Bauchringe bis in den Grund des Hodensacks erstreckte, geöffnet, und man fand in derselben eine Materie, die wie faules Heu aussah, wenig roch, in einem besondern Sacke schichtweise lag, und zusammengenommen etwa so viel ausmachte, als man mit 2 Händen fassen kann. In den ersten Tagen nach der Operation befand sich  
der

der Kranke recht wohl; den achten Tag aber bekam er heftige Schmerzen im Unterleibe; den zehnten ein starkes Fieber, und darauf einen Durchfall, der in die Ruhr übergieng, wovon der Patient sehr kraftlos ward, und am 20sten Tage nach der Operation starb. In dem Bauchringe fand man ein kleines Stück Darm, und an demselben eine Oeffnung, die 4 Linien betrug. Die übrigen Därme waren im gesunden Zustande. Herr B. ist der Meinung, daß die ganze Krankheit zuerst ein kleiner Bruch gewesen sey, der durch das heftige Anstrengen der Kräfte verursacht worden, daß der eingeklemmte Darm bald darauf eine Oeffnung bekommen, und daß die Materie, die man in der Geschwulst gefunden, Koth gewesen sey, der durch diese Oeffnung des Darms in das Cellengewebe des Hodensacks gedrungen ist. —

## Eingesendete Beiträge.

### I.

Der gelehrte Herr D. Alir in Erfurt, der sich um die deutsche Wundarzneykunst rühmlichst verdient gemacht hat, und der, wie mir nun allererst bekannt geworden, der Verfasser der Anweisung zur lehrenden und ausübenden Wundarzneykunst ist, welches Buch ich im vorhergehenden 5ten Bande dieser Auszüge, S. 129. u. f. angezeigt habe, hat abermal folgende Wahrnehmungen aus seiner Praxis gütigst eingesandt.

1.) Ein

1.) Ein Bauersknecht aus dem Dorfe Zittels  
städt im Sachsengothaischen, wollte Aeste von eis-  
nem Baum hauen, und that mit dem Beile einen  
Fehlhieb in die linke Hand, dergestalt, daß diese  
Hand nur noch an einem Fingers dicken Stücke  
Fleisch hieng. Die Pulsader blieb unverletzt,  
welches ihr Schlag ganz deutlich anzeigte. Dies-  
sem ohngeachtet rieth ein dazu gerufener Wund-  
arzt zur Amputation. Da er aber vor meiner  
Ankunft nichts vornehmen wollen, suchte er un-  
terdessen das Bluten so viel als möglich zu stillen.  
Da ich dazu kam, und merkte, daß die Pulsader  
noch unverletzt war, ließ ich die getrennten Theile  
mit warmen Wein waschen, brachte sie in natür-  
liche Lage, und befestigte sie durch Compressen  
und Bandagen, die ich vorher in warmen Cam-  
phorspiritus, in welchen ich etwas Sal ammonia-  
cum aufgelöst, wohl eingetaucht hatte. Hierauf  
ließ ich dem Patienten am rechten Arme zur  
Ader, und empfahl ihm, sich vor aller Bewegung  
zu hüten, wodurch die Lage der verletzten Hand in  
Unordnung gebracht werden könnte. Der Wund-  
arzt mußte aller vier Stunden einen Umschlag  
vom vorgedachten Spiritus um die Hand machen,  
ohne die Bandage zu verrücken oder wegzuneh-  
men. Die Hand blieb vier Tage kalt, und ohne  
Empfindung. Am fünften kam sie mir nicht  
mehr so kalt für, und am sechsten empfand der  
Kranke in solcher einiges Stechen. Dieses ver-  
doppelte meinen Fleiß, da denn am siebenden Tag  
ge die Hand ihre natürliche Wärme wieder bekam.  
Hierauf ließ ich den Verband wegnehmen, und  
N fand,

fand, daß sich die getrennten Theile wieder vereinigt hatten. Ich ließ die Wunde wieder auf gewöhnliche Art verbinden, und die Bandagen darum legen. Damit fuhr ich bis zum zwanzigsten Tage fort, an welchem die Hand völlig geheilet war, ob der Patient solche gleich nicht bewegen konnte. In der Folge aber brachte ich ihn doch soweit, daß er ohne die geringste Beschwerde wieder einen Schubkarren damit fortziehen konnte.

2.) Eine Frau von 65 Jahren, aus dem Sachseugothaischen Dorfe Kühnstadt, klagte, daß sie geraume Zeit im Gesichte einen Krätzartigen Ausschlag gehabt, der sich aber verlohren, nachdem sie an beyden Schenkeln Geschwüre bekommen. Sie habe solche bereits zwey Jahre ohne große Beschwerde gehabt, nunmehr verursacht ihr solche Schmerzen, und sie bâte mich, ihr solche zu vertreiben. Aus der Erzählung dieser Frau konnte ich schliessen, daß diese Geschwüre gutartig seyn müßten. Ich stellte ihr also die Gefahr für, die sie zu erwarten haben dürfte, wenn ich ihr solche vertreiben wollte, und verordnete ihr Palliativmittel, bey deren Gebrauch sie sich auch ein ganzes halbes Jahr wohl befand. Zum Unglücke kam in diese Gegend ein Quacksalber; dieser vertrieb ihr diese Geschwüre durch austrocknende Mittel, und durch eine ruhige Lebensart, die er dabey angerathen hatte. Vierzehnen Tage nach dieser Cur befand sich die Frau ganz leidlich, nach deren Verfluß aber verlohrt sie den Appetit zum Essen, bekam schlaflose Nächte und  
eine

eine Müdigkeit in allen Gliedern. Diese Zufälle hielten ohngefähr einen Monat an, endlich bekam sie auf einmal einen trockenen Husten, schweres Athemholen und ein heftiges Fieber. In diesem Zustande ließ sie mich holen, und beklagte sich, wiewohl zu späte, daß sie meinen Rath nicht befolgt habe. Ich that alles, was möglich war, ihr zu Hülfe zu kommen, theils durch Aderlassen, öftere Clystiere und an den Füßen gelegte Vesicatoria, theils durch lindernde Mittel und eine gute Diät. Allein es war alles vergebens; ihr Zustand verschlimmerte sich täglich. Dieses veranlassete mich, sie an allen denen Orten, wo sie Geschwüre gehabt, zu scarificiren. Ich machte die Incisionen etwas tief, um in solche kleine, aus der radice iridis florentinæ gefertigte Kügelchen hinein zu legen, und verband die Wunden mit dem Onguent de la Mere. Nach 36 Stunden nahm ich die Pflaster weg, und fand etwas Entz. Ziemehr sich dieser bey jedem Verbande vermehrte, je schwächer wurden die Zufälle. Nach acht Tagen kamen die Geschwüre wieder zum Vorscheine, die üblen Zufälle verlohren sich, und die Frau wurde wieder gesund, und versprach an das Vertreiben der Geschwüre nicht wieder zu gedenken.

3.) Eines Bandmachers aus Erfurt Ehefrau brachte mir ihr Kind von sechs Monaten, das an der linken Seite der Zunge eine kleine Geschwulst, in der Größe einer Erbse, mit auf die Welt gebracht hatte. Diese Geschwulst war durch die Erweiterung des canalıs excretorii glandulæ ma-

xillaris inferioris, in die sich ein Liquor ergossen, verursacht worden. Dieser Liquor hatte sich nach und nach vermehret, und den Umfang der Geschwulst bis zu der Größe eines Hühnerenes gebracht. Sie stieß die Zunge bis zur Epiglottis zurück, verhinderte bey dem Kinde die Respiration, das Säugen und das Hinunterbringen aller andern Nahrungsmittel, daß solches also, wenn ihm nicht schleunigst geholfen wurde, in äußerster Gefahr war, entweder zu verhungern oder zu ersticken. Ich setzte also die Operation auf den folgenden Tag, die ich auf diese Art unternahm: Ich machte das Kind zu schreyen, um dadurch die Geschwulst völlig übersehen zu können. Ich brachte an derselben einen Hacken an, den ich in der linken Hand hielt, und zerschnitt mit einem Bistourie in der Rechten die Geschwulst. Es lief aus solcher zugleich ohngefähr zwey Unzen von einem weichen dicken, einem Kleister nicht unähnlichen Liquore. Ich that hierauf das Bistourie weg, und nahm mit einer krummen Scheere, um das Wiedereinstehen zu verhindern, so viel von dem Sacke der Geschwulst weg, als mir nur möglich war. Die geöffneten Gefäße und das Schreyen des Kindes hatten eine beträchtliche Hämorrhagie verursacht, die ich mit Carpie und einem Styptico stillete. Ich ließ die Wunde hierauf fleißig mit Rosenhonig auspinseln, und bedämpfte das übrige von dem Geschwulstsacke mit einem gelinden Aekmittel, worauf ich solches vollends wegbrachte, und das Kind in zwölf Tagen völlig wieder herstellte.

4.) Eine

4.) Eine an einem Schlagflusse verstorbene Magd wurde mir zu meinen chirurgischen Demonstrationen auf das anatomische Theater abgeliefert. Dieses Mädchen hatte an dem Vordertheil des Halses, gerade unter dem osse hyoideo eine beträchtliche Scrophel, in der man eine sehr merkliche Fluctuation wahrnahm. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, die Methode zu demonstrieren, mit der man, wo es möglich ist, diese Gattung von Geschwülsten ausrotten kann, ob es gleich bey dieser nicht möglich gewesen seyn würde, wegen der großen Aeste der Arterie, die aus den Carotiden ihren Ursprung nahmen. Ich nahm diese Aeste so nahe an dem Trunco, als mir möglich war, weg, und war überzeugt, daß die von mir bemerkte Fluctuation, von einer Zerreißung dieser Aeste herkommen müsse. Nach geschehener Operation untersuchte ich, mit was für einer Feuchtigkeit diese Geschwulst angefüllet sey. Wie ich solche geöffnet, liefen sechs Unzen geronnenes und schwarzes Geblüt heraus. Hierauf steckte ich den Finger in die Höhlung, und fand zu meiner größten Verwunderung das Innwendige dieser Höhlung mit rothen tartarischen Concretionen überzogen, die in die Substanz der weichen Fleischtheile, welche die Geschwulst formirten, eingedrungen waren. Ich wusch die Scrophel aus, und steckte ein sehr dünnes und stumpfes Stilet in den Ast der Arterie, der von der rechten Carotide herkam, und fand ihn ganz. Wie ich aber den von der linken Carotide abstammenden Ast untersuchte, so konnte ich ohne alle Mühe

mit dem Stilet bis in die Höhlung der Scrophel kommen. Und hieraus schloß ich, daß dieses Aneurisma eine Folge von dem Schlagflusse seyn müsse, da bey diesem Zufall das Blut mit Ungestüm und sehr häufig durch die Carotiden zum Kopfe und in die Ramification gedrungen, welche durch die Gewalt und den jählingen Zufluß des Bluts zerrissen worden, da sich denn das Blut in die Höhlung ergiessen müssen. Was die tartarischen Concretionen anbetrißt, so waren solche ohne Zweifel von der Feuchtigkeit entstanden, die aus der glandula thyroidea in die Höhlung der Scrophel übergegangen war, deren subtile Theilchen sich resorbiret, die gröbern aber sich verdicket, und durch die innerliche Wärme versteinert hatten.

## II.

Der geschickte Chursächsische Bundarzt, Herr Schneider, in Mitwenda, den ich mehrmalen in diesen Auszügen bey der Anzeige seiner Krankengeschichte mit Ruhm nennen müssen, hat folgenden Aufsatz eingesendet:

Von einer Spina bifida auf dem Osse sacro eines neugebohrnen Kindes.

Eine 28jährige Frau empfand im letzten Monat ihrer Schwangerschaft in der linken Lendengegend einen heftigen und anhaltenden krampfartigen Schmerz. Ich ward den achtzehnten des Christmonats vorigen Jahres um Rath gefragt, und



und verordnete ihr, den schmerzhaften Ort einigemal des Tages mit Mandelöl zu reiben, und denselben mit Compressen, die in Wasser, in welchen Leinsaamen abgekocht worden, zu bähnen, gab ihr ein Clystier, das ich nachher täglich ein bis zweymal wiederholte, von eben solchem Leinsaamens Decoct, und krampsflindernde und resolvirende Pulver. Wegen des vollen und harten Pulses ließ ich ihr unverzüglich am Arme zur Ader. Der Schmerz blieb unverändert, und nun setzte ich zu den bereits besagten Mitteln lauwarme Bäder von gemeinem Wasser, und eine Absührung aus der Manna, und dem Glauberschen Salze. Hierauf verminderte sich zwar der Schmerz, aber ganz ließ er doch nicht nach.

Am 7den des Janners dieses Jahres wurde diese Frau mit einem Sohn geschwind und leicht entbunden, und nun war jener Schmerz auf einmal gänzlich verschwunden. Die Hebamme hatte gleich nach der Geburt an dem Kinde in der Gegend des ossis sacri eine widernatürliche Erhabenheit, und an dem Mutterkuchen eine trichterförmige Vertiefung wahrgenommen, die das Ansehen gehabt, als habe sie den an dem osse sacro des Kindes befindlichen Tumorem aufgenommen. Auf dem Mittelpunkte dieser Vertiefung war ein weisser und gleichsam callöser Fleck, in der Größe eines Pfennigs, zu sehen gewesen.

Des folgenden Tages nach der Entbindung wurde ich gerufen. Man zeigte mir den auf dem  
osse

osse sacro dieses Kindes befindlichen Tumorem. Er hatte die Größe eines mittelmäßigen Borsdorfer Apfels, er war durchaus weich anzufühlen, die äußerlichen Bedeckungen sahen dunkelroth, und auf dessen Mittelpunkte, welcher die Spitze ausmachte, sahe man einige weisse, schief übereinander gehende Streifen, welche denen gewöhnlichen Narben ähnlich zu seyn schienen. Ich bemerkte in diesem Tumore eine fluctuirende Feuchtigkeit, und wenn ich den Tumorem drückte, nahm er merklich ab, und bey fernern Drücken verschwand er, jedoch nur auf kurze Zeit, so, daß nichts, als die runzelichten Bedeckungen desselben, zu sehen war. Bey dieser Untersuchung verspührte ich eine auf der äußerlichen Fläche des ossis sacri befindliche Oeffnung. So lange ich diese Oeffnung mit einem Finger bedeckte, erhob sich der Tumor nicht, er kam aber zum Vorschein, so bald ich den Finger wegnahm. Bey solcher Beschaffenheit hielt ich diesen Zufall vor eine Spina bifida, und aus diesem Grunde die Eröffnung vor unstatthast. Den folgenden Abend starb das Kind. Die Eltern erlaubten mir, den Unterleib desselben zu öffnen, und diese Geschwulst zu untersuchen, die ganze Untersuchung aber ward ausdrücklich untersagt.

Nachdem ich die Integumenta am Grunde der Geschwulst in der Rundung durchschnitten und dieselben nach dem äußern Mittelpunkte behutsam abgesondert hatte, so fand ich unter denselben eine ziemlich starke Membran, die dem Peritonæo voll-  
kommen

Kommen ähnlich war. Auf der äußern Fläche des ossis sacri, und zwar auf der Mitte desselben, sahe man eine durch die knöcherne Substanz etwas schief von unten nach aufwärts gehende trichters förmige Oeffnung, welche in transverser Linie eine ovale Figur hatte, und auf dieser Fläche dieses Knochens einer Coffeebohne groß war. Diese starke Membran bedeckte die Ränder dieser Oeffnung sowohl, als auch die äußerliche Fläche des ossis sacri um den Grund der Geschwulst herum, so, daß sie in dieser Gegend mit dem Knochen überaus feste verwachsen war, und ihm statt des Periostei dienete. Sie schien ganz deutlich eine Fortsetzung derjenigen Membran, die die ganze Medullam spinalem im natürlichen Zustande umkleidet. Am stärksten war sie auf der äußerlichen Fläche des ossis sacri, je näher sie aber nach dem obern Mittelpunkte des Tumoris kam, je dünner wurde sie, und nahe an diesem Mittelpunkte schien sie sich gänzlich zu verlieren.

Es bildete also diese Membran hier einen Sack, in welchem ein gelbes Wasser, das bey der Oeffnung ohngefähr drey Unzen betrug, enthalten war. Es floß noch immer etwas von diesem Wasser heraus, als der Sack schon geöffnet und ausgeleeret war, besonders wenn man den Rückgrad beugete, und mit der Hand von oben nach unten strich. Aus der ovalen Oeffnung am osse sacro kam ein Nervenfascicul hervor, welcher im Durchschnitt ohngefähr den achten Theil eines Zolles stark, und mit einem dünnen membranösen Gewebe

D

Gewes

Gewebe umgeben war, welches ebenfalls, wie gewöhnlich, die Medullam spinalem umgiebt, und bekanntermaßen eine Continuation der piæ matris ist. Dieser Nervenfascicul gieng von der besagten Oeffnung gerade nach dem obern Mittelpunkte dieses häutigen Sackes, und hier theilte er sich in drey kleine Fasciculi, welche sich in der daselbst befindlichen dünnen Haut verloren. Um diesen Fascicul herum sahe man aus der beschriebenen Oeffnung acht fädenartige Körper heraus kommen, welche ebenfalls filamenta nervea waren. Diese giengen als radii um diesen Fascicul nach der vorher angezeigten Membran, auf deren innere Fläche sie sich ebenfalls zu verlieren schienen. An der innern Fläche des ossis sacri sowohl, als auch denen ossibus lumborum fand man nichts widernatürliches. Weil die fernere Untersuchung der spinæ dorsi vermittelst des anatomischen Messers nicht verstattet wurde, so brachte ich einen feinen Wachsstock in die auf dem osse sacro befindliche widernatürliche Oeffnung, und nachdem ich denselben gar leichte längst dem Rückenmark nach aufwärts geschoben hatte, so machte ich in der Gegend der zweenen und dritten obern vertebrae colli einen Einschnitt, worauf fast eine halbe Unze gelbes Wasser ebenfalls hervor kam. Mit dieser Untersuchung mußte ich mich begnügen lassen, ob ich gleich gerne den Kopf, um dem Ursprung des Wassers nachzuforschen, geöffnet hätte. Es haben zwar verschiedene Aerzte dergleichen Geschwulst, die man spinam bifidam nennet, wahrgenommen und beschrieben, die mehresten aber sind

sind

sind in der Gegend derer vertebrarum lumborum oder über denenselben gefunden worden. Ruysch hat auch dergleichen in dem Nacken und an dem untern Theile des ossis sacri wahrgenommen. Der Herr D. Heuermann beschreibt in dem ersten Bande seiner Bemerkungen und Untersuchungen u. s. w. S. 304. eine besondere spinam bifidam, die er auch in einer Kupfertafel vorgestellet hat. Da ich nun bey Durchlesung einiger dergleichen Beobachtungen und Vergleichung derselben befunden, daß die jetzt erzählte von jenen verschiedenen Umständen nach merklich abweicht, so habe ich die Bekanntmachung derselben vorwerth geachtet.



## Chirurgische Neuigkeiten.

Ich fürchte keine Vorwürfe, wenn ich folgendes noch nachhole:

Paris. Hier beschäftigt sich anjehzt der mehreste Theil derer Aerzte und Wundärzte mit der Errichtung eines neuen Gesundheitshauses, dessen Einrichtung nach der vorläufig bekanntgemachten Nachricht auf folgenden beruhen soll:

1.) Sollen in diesem Hause alle Arten von Kranken aufgenommen werden. Man wird für Betten, Wärter von beyderley Geschlechte, einen Wundarzt, der in dem Hause selbst wohnen soll, und eine wohlversehene Apotheke Sorge tragen.

2.) Wird täglich ein anderer Wundarzt und Arzt die Kranken besuchen, und die nöthigen Verbindungen unternehmen. Sollten die Kranken, oder deren Eltern und Herren zu einem andern Arzte oder Wundärzte, außer denen zu dem Hause gehörigen, ein besonderes Vertrauen haben, so soll es ihnen frey stehen, solche holen zu lassen. Ja man verspricht im Voraus freywillig bey schweren Krankheiten und kritischen Operationen die berühmtesten Practicos zu Rathe zu ziehen, und schmeichelt sich, daß diejenigen, die dahin kommen, ihren Rath ertheilen, oder auch selbst Hand anlegen und decidiren wollen, sehr vieles dazu beytragen

tragen werden, das Vertrauen der Kranken zu befestigen, und eine sichere Cur zu beschleunigen.

3.) Hoffet man, daß täglich vier Livres für jeden Kranken hinreichend seyn werden, allen und jeden Aufwand zu bestreiten. Selbst der über das Haus gesetzte Arzt und Wundarzt wird davon seine Befriedigung erhalten. Für das Honorarium derer fremden dazu geholten Aerzte und Wundärzte läßt man sich unbekümmert, und man wird bloß ihre Vorschriften und Verordnungen auf das genaueste zu befolgen, und mit aller Sorgfalt ihre verschriebenen Medicamente herbey zu schaffen suchen. Die Kranken sollen mit denen ihrem Zustande gemäßen Bouillons und Erfrischungen, die Wiederhergestellten aber mit denen dienlichen und erlaubten Nahrungsmitteln versorgt werden.

4.) Sollte jemand eine besondere Stube oder Kammer verlangen, oder sollte man selbst vor nöthig befinden, die Weibspersonen von denen Kranken Mannspersonen abzusondern, oder bey ansteckenden Krankheiten Zimmer zu wählen, die mit denen übrigen Zimmern keine Connexion haben, so soll auch solches besorgt werden; doch müssen diejenigen, die selbst ein besonderes Zimmer verlangen, täglich zwey Livres mehr geben.

5.) Soll auch für den Seelenzustand der in dem Hause befindlichen Kranken Sorge getragen, und die in dem Kirchspiele befindliche Geistliche

ersucht werden, dieses Haus alle Tage zu besuchen. Und damit endlich

6.) Auch die Armen Antheil an diesem nützlichen Institute nehmen können, so sollen wöchentlich zwey Tage ausgesetzt werden, an welchen sie zu bestimmter Stunde sich eintreffen, ihr Anliegen vortragen, und unentgeltlich Hülfe haben können.

Ich verbinde mit dieser Nachricht die Erzählung von dem Unglücke, durch welches eines der größten und heilsamsten Institute in Europa, wo nicht gänzlich, doch auf viele Jahre, unbrauchbar gemacht worden. Es ist solches der fatale Brand, welcher vor einigen Jahren das berühmteste große Hospital zu Paris beynahe völlig zerstörte. Es gerieth durch eine darinne befindliche Seifensiederer in Flammen, und ein ganzer Flügel, der drey ungeheure mit Kranken vollgepfropfte Säle enthält, war nicht zu retten. Umsonst brach das Winseln der armen hilflosen Menschen durch den Rauch der fürchterlichsten Todesart. Jedermann half retten; selbst die vornehmsten Parlamentspersonen und des Magistrats eilten herzu, und vorzüglich zeigte sich der Erzbischof von Paris auf der verehrungswürdigsten Seite. Eine selbst eigene Unpäßlichkeit verhinderte ihn nicht, die Kranken, welche man eiligst in der strengsten Kälte nach der Kirche de nôtre Dame, und nach dem Erzbischöflichen Pallast brachte, die ganze Nacht hindurch Beichte zu hören, und sie mit



mit denen Sakramenten zu versehen. So abgemattet auch dieser fromme Prälat war, so schwer hielt es, ihn zu bereden, daß er sich erst um Mittag, da die meiste Gefahr vorüber war, nach Conflans zur Ruhe begab. Seine Domestiquen aber mußten auf seinen Befehl zurücke bleiben, und denen Kranken aufwarten, und sie mit Bouillons versorgen. Denen barmherzigen Schwestern, welche das Hospital bedienen, ließ er seine eigene Zimmer einräumen. Man hat nur 28 Kranke vermist, die mehr verschüttet worden, als verbrannt sind. Von denen zum Löschen herbegeeilt sind nicht mehr als vier Personen verunglückt. Den Herrn Morat, Aufseher über die Sprützen, hat der König wegen seiner dabey geleisteten Dienste in den Adelstand erhoben.

Ueber die Wiederherstellung und künftige Lage dieses Hospitals sind viele neue Projecte gemacht worden. Eine Deputation der vornehmsten Vorsteher desselben, hat die Nothwendigkeit, dieses Gebäude auf einen abgesonderten, und für die Kranken sowohl, als für die Stadt selbst bequemen Plaze, den der König wählen würde, herzustellen vorgetragen, und ihm zugleich die Berechnung des Brandschadens, der Einkünfte und der Ausgaben, nebst vielen neuen Plans und Rissen übergeben. Andere sind der Meynung, man solle es an seinem alten Orte stehen lassen, dasjenige, so von dem Feuer verschonet worden, nebst dem kleinen Chatelet, und einer großen Anzahl Häuser niederreißen, und einen ganz neuen Palast

Last aufführen. Der König hat zur Wiederherstellung 12000 Livres aus seiner Chatulle gegeben; das Corps der Generalpachter 24000; und eine unbekante Person hat an die Vorsteher geschrieben, daß sie 100000 bey einem Notarius niedergelegt finden würden. Dieser edelmüthige Wohlthäter verdient nicht, daß sein Nahme verborgen bleibt; man glaubt ihn in der Person des Herrn le Borde, vormaligen Hofbanquiers, zu finden. Es gehört auch nicht wenig zu einem Hause, worinnen Schwangere und Kranke von jedem Geschlechte, Alter, Glauben und Nation aufgenommen und versorget werden. In 21 Sälen werden 5000 Personen gepflegt, zu deren Bedienung 60 Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 90 Augustinernonnen und 200 Aufwärter bestimmt sind. In 10 Jahren sind 15644 Kinder darinne gebohren, und 263287 Kranke hinein gebracht worden, von welchen 229724 wieder gesund heraus gegangen sind.

Uben daher. Die mit der venerischen Krankheit behaftete kleinen Kinder, die um so viel mehr Rettung verdienen, je unschuldiger sie zu diesem Unglück kommen, und je mehrere davon elendiglich untergehen, haben an dem Generallieutenant der Policeny einen edelmüthigen Versorger und Erretter gefunden. Diese erleuchtete und würdige Magistratsperson hat nicht nur unter ihrer Aufsicht verschiedene von diesen unglückseligen Kreaturen curiren lassen, sondern auch nunmehr dem Herrn Gardane, Doctor der medicinis

dicinis

dicinischen Facultät zu Paris, den Befehl ertheilet, denen armen, mit venerischen Krankheiten ansteckten Kindern, die benöthigten Arzneymittel ohnentgeltlich verabfolgen zu lassen. Auch denen erwachsenen Personen, sie mögen aus Paris oder denen Provinzen seyn, ertheilet Herr D. Gardane seinen Rath ohnentgeltlich, wenn sie sich nur vorher bey dem Herrn Generallieutenant der Policeny, als dem ersten Stifter dieser Wohlthat gemeldet haben. Auch der Graf de la Garaye, zu Paris, hat ein eigenes Hospital für venerische Patienten gestiftet, dessen Einrichtung man in der von ihm herausgegebenen hydraulischen Chymie ansehen kann. Nicht minder hat auch der Graf v. Moncade, des Herzogs von Orleans Leibmedicus, auf seinem Landgute, von dem er den Namen führet, eine ähnliche Anstalt errichtet, in der er eine gewisse Anzahl venerischer Patienten, bey denen keine andere Cur anschlagen wollen, nach der ihm eigenen Methode ohnentgeltlich curiret. Er hat über dieses täglich eine gewisse Stunde ausgesetzt, in der seine zu Paris befindliche Wohnung dergleichen Patienten offenstehet, um sich seines Raths und seiner Hülfe bedienen zu können. Aus diesen wählet er alle sechs Wochen zwey Personen, die von allen Mitteln entblösset sind, und giebt ihnen auf Kosten eines andern großmüthigen Menschenfreundes, der seinen Namen nicht bekannt lassen werden will, freye Wohnung, Tisch u. s. w. und verhilft ihnen ohne allen Aufwand zu ihrer vorigen Gesundheit.

**Rouen.** In der im Jahre 1770. am 1. August daselbst gehaltenen Versammlung der Akademie der Künste und Wissenschaften, überreichte Herr David eine Lobschrift auf den berühmten Herrn le Cat, welche den Herrn Valentin, Wundarzt zu Paris, einen Schüler dieses großen Wundarztes, zum Verfasser hatte.

Ben eben dieser Gelegenheit las Herr Aurant, zweeter Wundarzt des Hotel, Dieu eine von ihm selbst gefertigte Abhandlung unter dem Titel ab: Second Memoire contenant l'histoire de la gaine des muscles de la cuisse, u. s. w. Wir haben von dieser Materie ein eigen Werk zu hoffen.

**Paris.** Die anatomischen mit bunten und natürlichen Farben abgedruckten Kupfer des Herrn Gautier Dagoby, eines königlichen in Pension stehenden Zergliederers, sind zu bekannt, als daß ich erst nöthig haben sollte, solche anzuzeigen. Dieses aber kann ich nicht unbemerkt lassen, daß sie nicht nur von Kunstverständigen mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, sondern daß auch der König selbst, als Herr Gautier 1767. die Gnade gehabt, ihm solches zu Versailles vorzeigen zu dürfen, dieser Arbeit den gnädigsten Beyfall geschenkt. Dieses hat den Erfinder bewogen, im Jahr 1770. eine neue und verbesserte Ausgabe zu veranstalten. Die große Ausgabe, so aus 10 großen anatomischen Karten besteht, ist noch in eben diesem Jahre Stückweise an die Subscribenten für 90 Livres, die kleinere aber, so

24 kleine

24 kleine Karten in sich begreift, für 48 Livres an die Subscribenten vertheilet worden.

Ebendaher. Herr Tarriot, der jüngere, Wundarzt zu Paris, verkauft seit ein paar Jahren eine Pommade, die bey Verbindung derer von Cauterisiren und Spanischfliegen-Pflastern hinterlassenen Verletzungen von sehr guten Nutzen ist. Sie hat auch bey Brust- und andern Schäden, bey denen man sie gebraucht hat, die beste Wirkung gezeigt. Sie verursacht denen Kranken nicht die mindeste Schmerzen, und erhält die Entterung so lange und so häufig, als man es vor nöthig hält, und die Krankheit erfordert.

Ebendaher. Bey der im Jahr 1771. am 11. April zu Paris gehaltenen Versammlung der Königl. Akademie der Wundarzneykunst las Herr Bertrand eine Abhandlung ab, von denen verschiedenen Meynungen derer Schriftsteller über die Entstehung eines Abscesses in der Leber nach empfangenen Hauptwunden. Herr Loffus theilte der Akademie eine Abhandlung von den Wunden des obern Sinus longitudinalis mit. Herr Peyrilhe theilte ein Project mit, wie eine im Unterleibe eingeschlossene Wassersucht am besten zu curiren sey, und der jüngere Herr Sue las den Anfang von einer Abhandlung vor, in welcher er den Gebrauch der um Lohn dienenden Säugammen bey denen alten Völkern untersucht.

Leip.

Leipzig. Am 7. May 1773. starb der berühmte Arzt, Herr D. und Prof. Ludwig, in einem Alter von 69 Jahren.

Wien. Außer dem Mausoläo, welches die Kayserin Königin dem Andenken ihres verstorbenen Leibarztes, des Baron v. Swieten in der Stephanskirche aufrichten lassen, läßt sie ihm auch noch eine Statue in dem Bezirk seiner Bibliothek setzen, die der Hof für 18000 Gulden erkaufte hat.

Stockholm. Am 16. Jul. 1773. starb der berühmte erste Leibmedicus beyder Königl. Schwedischen Majestäten, Rosern v. Rosenstein, in einem Alter von 67 Jahren, 5 Monaten. Seine Verdienste um die Medicin und Anatomie in den schwedischen Landen sind sehr groß, wie denn auch alle in Schweden jetztlebende berühmte Aerzte seine Schüler gewesen sind.

Darmstadt. Der Herr Geh. Rath und Leibarzt, Herr D. Hesse, hat ein chirurgisches Instrument zu bequemer Einbringung des Quecksilbers in dem seltenen Fall ausgedacht, wenn ein silberner, in der Blase gebrachter Katheter abbricht, und das abgebrochene Stück daselbst amalgamirt und geschmolzen werden muß. Das gedachte Werkzeug ist ein stählerner Katheter, an dessen hinteres Ende ein Trichter von gleicher Materie angelötet ist. Es ist bereits in einem solchem Fall glücklich gebraucht worden.



## Druckfehler.

Seite 16 Zeile 5 für Etwas, vielmehr, lies Es wird viel  
mehr.

- |   |     |   |    |   |  |
|---|-----|---|----|---|--|
| — | 22  | — | 15 | — | sicher lies hieher                                       |
| — | 24  | — | 7  | — | Absicht ab, lies Absicht den Schens<br>fel ab            |
| — | 31  | — | 16 | — | osethmoideum lies os ethmoideum                          |
| — | 61  | — | 6  | — | Aretius lies Aretäus                                     |
| — | 62  | — | 6  | — | Branchotomie lies Bronchotomie                           |
| — | 66  | — | 6  | — | lag. ophthalmum lies lagophthal-<br>mum                  |
| — | 84  | — | 17 | — | Garrengeot lies Garengeot                                |
| — | 87  | — | 16 | — | electorem lies erectorem                                 |
| — | 125 | — | 30 | — | Eutzündung lies Empfindung                               |
| — | 126 | — | 32 | — | puncticulair lies particulier                            |
| — | 228 | — | 8  | — | fistulirende lies stimulirende                           |
| — | 132 | — | 30 | — | Here lies Herr   |
| — | 148 | — | 9  | — | Unterbindung der lies Unterbin-<br>dung die Oeffnung der |
| — | 155 | — | 17 | — | überkommenden lies überkomme-<br>nen                     |
| — | 155 | — | 26 | — | Jchar lies Jchor   |
| — | 160 | — | 26 | — | sondern ihre lies sondern mußte<br>ihre.                 |

Druckfehler.

Seite 16 Seite 2 für Seite 17 richtig, hier 18 steht dies  
 richtig

—	22	—	17	—	17
—	24	—	7	—	17
—	31	—	12	—	17
—	31	—	6	—	17
—	32	—	6	—	17
—	30	—	6	—	17
—	32	—	17	—	17
—	37	—	16	—	17
—	127	+	30	—	17
—	126	—	32	—	17
—	228	—	8	—	17
—	122	—	30	—	17
—	148	—	9	—	17
—	127	—	17	—	17
—	127	—	20	—	17
—	160	—	22	—	17



Chem. 568

